BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horatius Flaccus, Quintus,

Horazens Briefe

Bd.: 1

(1787)

Coburg, Landesbibliothek -- A III 9/7(1/2)#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11913126-4

Horazens Briefe

aus
dem Lateinischen übersezt
und
mit historischen Einleitungen
und andern nöthigen Erläuterungen
versehen

von
C. M. Wieland.

Erster Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1787.

A III 917

Landesbibliothek
Coburg

An den

Durchlauchtigsten Fürsten und

Herrn,

Herrn Carl August,

Herzog zu Sachsen ꝛc. ꝛc.

Regierenden Herzog zu Weimar und Eisenach.

Gnädigster Herr!

Ich erneuere eine alte Gewohnheit, die, wie alle menschliche Dinge zum Mißbrauch worden ist, aber in ihrer ursprünglichen Lauterkeit, wie so viele andere Gewohnheiten der Alten, fromm und löblich war: indem Ew. Durchlaucht ich hiemit öffentlich mit einem Werke huldige, das Ihnen aus einem gedoppelten Grunde zugehört.

Was auch der einzige ganz unpartheiische und unbestechliche Richter aller menschlichen Dinge, die Zeit, über diese und andere Beschäftigungen meiner einsamen Stunden für einen Ausspruch thun mag: so habe ich es für Pflicht gehalten, ihr **Den großmüthigen Fürsten** zu nennen, **Dem** ich die glückliche Ruhe und Freyheit schuldig bin, in deren Schooße sie entstanden sind; Früchte jener edlen Studien, die von den Alten mit so vielem Rechte die Menschlichen und Liberalen genennt wurden, und zu welchen eine unwiderstehliche Neigung mich von der ersten Jugend an hingezogen hat.

Wenn aber gleich, in diesem Betracht, alles was die Muse, die mir beym Eintritt ins Leben zur unzertrennlichen Gefährtin zugegeben worden, unter **Ew. Durchlaucht** Auspizien mich zu unternehmen getrieben hat, und noch ferner treiben mag, **Ihnen** zugehört: so gilt dies doch ganz besonders

sonders und vorzüglich von gegenwärtigem Werke, als welches dem Beyfall, womit Ew. Durchlaucht dessen erste Probe aufgemuntert, und meinem Verlangen, das Vergnügen so Sie daran fanden vollständig zu machen, sein Daseyn ganz allein zu danken hat.

Geruhen Sie also, Gnädigster Herr, diese Briefe, das Beste was uns von einem der edelsten und schönsten Geister des alten Roms übrig ist, in der teutschen Einkleidung die ich selbigen zu geben versucht habe, mit Ihrer gewohnten Huld und Güte aufzunehmen; und betrachten Sie die Zueignung derselben als Würkung eines von seinen Empfindungen schon lange gepreßten Herzens, das sich zu erleichtern wünscht, und aus Mangel eines Eigenthums das Ihrer würdig genug wäre, Ihnen die Copey eines fremden Werkes darbietet, dessen ursprünglicher Werth groß genug ist, um

nach allem, was es unter der zweyten Hand verlohren haben kann, noch immer geschickt zu seyn, Ew. Durchlaucht, in Augenblicken, welche Sie nicht unter die verlohrnen rechnen, eine angenehme und nüzliche Unterhaltung zu geben.

So gewogen auch die Grazien, deren ganz eigner Liebling Horaz unter den Römischen Schriftstellern war, seinem Uebersetzer seyn möchten: so würden doch diese Briefe, um des bloßen Unterschieds der Sprachen und Zeiten willen, von jener Zierlichkeit, und Urbanität, die dem Original eigen sind, immer sehr viel verlieren müssen. Kein Gefühl, keine Kenntnisse, und kein Fleiß können die Schwierigkeiten gänzlich überwinden, die einem Uebersetzer auf dieser Seite troz bieten.

Aber, wie wenig ich mir auch über diesen Punct schmeichle, so getraue ich mir doch zu sagen: daß Ew. Durchlaucht von dem

was

was an Horaz das schätzbarste ist, von seinem Geist, und selbst von der eignen Laune und Manier, die ihn so besonders vor allen Alten und Neuern Schriftstellern auszeichnet, in der teutschen Copey soviel wieder finden werden, als man von einem Uebersetzer erwarten und fordern kann, der sich mit seinem Original bekannt genug gemacht hat, um alle seine Schönheiten zu fühlen, in alle seine Launen einzugehen, seinen oft mit Fleiß räthselhaft ausgedrukten Sinn zu errathen, und die Stimmung seines Gemüths, und die geheimern Absichten, die dieses oder jenes dictiert haben mögen, zu ahnen, wo es nicht möglich war sich ganz gewiß davon zu machen.

Ein Commentar ist vielleicht bey keinem Product der alten Litteratur weniger entbehrlich als bey den Horazischen Episteln. Nicht nur der Umstand, daß es grösstentheils wirkliche Briefe sind, an Personen, mit denen

er in besondern Verhältnissen stund, und meistens aus besondern Veranlassungen und mit besondern Absichten geschrieben, macht einige Kenntniß dieser Personen und Umstände nothwendig, um das Individuelle darinn aufzufinden, das sehr oft der Schlüssel zu dem wahren Sinn und den geheimern Schönheiten derselben ist: selbst dasjenige was man in den schönsten Zeiten von Rom unter dem Wort **Urbanität** begriff, diesen Geschmak der Hauptstadt und diese feine Tinktur von Gelehrsamkeit, Weltkenntniß und Politesse, die man aus dem Lesen der besten Schriftsteller, und aus dem Umgang der cultiviertesten und vorzüglichsten Personen in einem sehr verfeinerten Zeitalter, unvermerkt annimmt, — selbst diese Urbanität an einem Schriftsteller gehörig zu empfinden, sezt eine Menge Kenntnisse voraus, die auch dem gelehrtern Theile der Leser nicht allezeit gegenwärtig sind. Ich hoffe daher daß die Bemühungen die ich mir zu diesem

Ende

Ende gegeben, und die, ungeachtet alles deſ-
ſen was mir von vielen gelehrten Auslegern
des Horaz vorgearbeitet worden, nicht der
leichteſte Theil meiner Arbeit waren, wenig-
ſtens den Vorwurf der Ueberflüßigkeit nicht
zu befürchten haben; und ich wünſche nur,
daß ſie eben ſo glüklich befunden werden möch-
ten, als ſie nothwendig waren.

Vielleicht ſollte ich noch die Unterneh-
mung ſelbſt, die Horaziſchen Briefe in unſre
Sprache umzuſetzen, rechtfertigen? Aber das
erleuchtete Urtheil, das Ew. Durchlaucht
von dem Werth und Unwerth dieſer Art von
Litterariſchen Arbeiten fällen, überhebt mich
dieſer Mühe; da es ſich auf den Geſichtspunkt
gründet, woraus die Einſichtsvolleſten Män-
ner, von jeher und bey allen cultivierten Völ-
kern, dieſe Sache angeſehen haben. Was
gegen den Nutzen der Ueberſetzungen aus frem-
den Sprachen eingewendet zu werden pflegt,
gehört unter die Einwendungen, die man gegen
alle

alle menschlichen Dinge machen kann, und ist mit denselben völlig von einerley Schlage. Ganz Europa antwortet dem Hrn. **Linguet**, der uns bewies daß wir kein Brod essen sollten, dadurch — daß es Brod ißt. Die einzige Art die Verächter der Uebersetzungen der Alten zu widerlegen, ist, daß man gute Uebersetzungen liefre.

Möchte diejenige, **Gnädigster Herzog**, die ich **Ew. Durchlaucht** hiemit weyhe, der Meynung entsprechen, welche **Sie**, nach dem ersten Versuch, von dem was geleistet werden könnte, faßten! Möchte sie lange genug zu dauern verdienen, um noch von der Nachwelt als ein Opfer angesehen zu werden, das die Musen durch meine Hand einem Teutschen Fürsten dargebracht, der sie ehrt und liebt; einem Fürsten, der jedes Talent, jedes Verdienst zu schätzen weiß, und dadurch verdient, sie um **Sich** her versammelt zu sehen.

Wie

Wie vieles, was ich hier noch sagen möchte, und sagen müßte, um nur die bloße Wahrheit zu sagen, versiegelt der Genius des Schweigens auf meinen Lippen. Und was bedarf es eines — in Vieler Augen immer verdächtigen — Lobes, wo die Sache selbst laut genug spricht? Alles Gute kündigt, gleich dem Lichte, sich selbst an, indem es da ist; und läßt wohlthätige und glänzende Spuren hinter sich, auch wenn es nicht mehr ist.

Sie haben, **Gnädigster Herr**, schon den Morgen eines Lebens, dessen Anfang die Freude und Hofnung so vieler Tausend Menschen war, mit Handlungen bezeichnet, die den **schönsten Tag** versprechen. In der Tageszeit, der ich mich unvermerkt nähere, liebt man auch das Gute vorauszusehen, das noch geschehen wird; und, indem wir selbst herabsteigen, ist uns der Anblik derer, die mit noch voller Kraft und Munterkeit

zu allem was edel, groß und gut ist emporstreben, ein herzerhöhendes Schauspiel.

Möchten **Sie, Theuerster Fürst,** im vollesten Maaß des Glücks theilhaftig werden, in dem schönen Würkungskreise, in dessen Mittelpunct die Vorsehung **Sie** gesezt hat, ungehemmt, und unter dem Einfluß der günstigsten Sterne, jeden edeln Wunsch **Ihres** großen Herzens zu befriedigen!

Geschrieben zu Weimar, den 12ten April 1782.

Die Briefe des Horaz.

Erstes Buch.

Erster Brief.

An C. Cilnius Mäcenas.

Einleitung.

Ueber den Charakter des Mäcenas.

Mäcenas, der Gönner und Beschützer Virgils und Horazens, der Mann dem diese berühmten Dichter den Zutritt bey August, und die glükliche Muße wovon ihre besten Werke die Früchte waren, zu danken hatten, hat sich dadurch eine so allgemeine Hochachtung in der neuern gelehrten Welt, besonders unter uns Teutschen erworben, daß sein Name, eh er durch allzuhäuffige und unedle Anwendung abgewürdigt worden, nicht anders als mit einer Art von religiöser Ehrerbietung ausgesprochen wurde. Die Litteratoren machten's mit ihm wie die Clerisey mit Constantin dem Großen, und die Juristen mit ihrem Divus Justinianus: sie behandelten es ordentlich als Pflicht, den Mann der den Virgilen und Horazen landgüter geschenkt hatte, und dessen Haus und Tisch den

Gelehrten seiner Zeit offen gestanden, nicht nur als den Musarum Evergetem Optimum Maximum (wie ihn sein andächtigster Verehrer Meibom nennt) sondern auch als ein Muster aller Regenten- und Minister-Tugenden abzuschildern, und gegen alles was etwa einen Schatten auf seinen Charakter werfen könnte, besonders gegen die böslichen Anschwärzungen des tadelsüchtigen Seneca, mit Faust und Ferse zu vertheidigen. Auch wo sie mit allem Krümmen und Winden seine schwache Seite doch nicht ganz verbergen können, geben sie sich soviele Mühe sie zu bemänteln, und bringen soviel Entschuldigungen vor, warum sie ihn am Ende doch leider! nicht von allen den Fehlern und Gebrechen freysprechen können, ohne die er — nicht Mäcenas gewesen wäre: daß man glauben sollte, es sey der Welt und den Wissenschaften unendlich daran gelegen, daß der große Musenwohlthäter durch alle Prädicamente und Rubriken einer Leichenrede ein Muster aller Tugenden gewesen seyn müßte. Wenn man bedenkt, daß diese Herren am Ende doch wohl keinen andern Beweggrund dazu gehabt haben, als ihm für Wohlthaten, welche nicht sie, sondern Leute die schon viele Hundert Jahre todt und verwest sind, von ihm empfangen, ihre Dankbarkeit zu bezeugen; so kann man nicht umhin zu gestehen, daß die Gelehrten eine sehr gutherzige Art von Menschen sind; und die lobbegierigen Großen unsrer Zeit haben alle Ursache sich dies alles zum Beweggrunde dienen zu laßen, dem guten Kayser August und seinem tugendhaften Minister Mäcen in ihrer Freygebigkeit und Achtung gegen so dankbare Seelen rühmlichst nachzuahmen.

Bey allem dem, und wiewohl man wenig berühmte Namen des Alterthums öfter und mit einem günstigern Vorurtheil genennt findet, scheint es doch, als ob die Vorstellung die man sich gewöhnlich von seinem Charakter und von der Rolle, die er in Augusts merkwürdiger

Regie-

Regierung spielte, zu machen pflegt, nicht die richtigste sey. So ist, z. B. ganz irrig, wenn er, wie häufig geschieht, ein Minister, oder gar, wie ein gewißer Heinrich Salmuth in seinen Notis ad Panciroll. de Nov. Invent gethan hat, ein Staats-Canzler Augusts genennt wird. Es ist wahr, daß er diesem Fürsten, dem es so schwer ist seinen wahren Nahmen zu geben, — so lange er noch Cäsar Octavianus hieß, bis zum Jahr der Stadt Rom 727, wo ihm die Oberherrschaft unter gewissen von ihm selbst klüglich vorgeschlagnen Modificationen übertragen wurde, weil niemand mehr da war, der Muth und Kräfte gehabt hätte sie ihm streittig zu machen — viele wichtige Dienste leistete. Er theilte in dieser Zeit mit Agrippa, dem nachmaligen Tochtermann Augusts, das unumschränkteste Vertrauen des jungen Cäsars: er war ihm bey allen entscheidenden Gelegenheiten zur Seite; und es ist sehr wahrscheinlich, daß Octavianus ohne den Beystand dieser beyden Männer das Ziel seiner Wünsche nie erreicht hätte. August selbst fühlte so stark, wie unentbehrlich ihm ein Freund wie Mäcenas war, daß er, einige Jahre nach dessen Tode, im Verdruß über die Folgen der heftigen Partie die er gegen seine Tochter Julia genommen hatte, schmerzlich ausrief: das wäre mir nicht begegnet wenn Mäcenas noch lebte! Gleichwohl machen alle diese guten Dienste den Günstling Augusts so wenig zu seinem Minister, als ihn das Privatsiegel desselben, welches ihm eine Zeitlang anvertraut war, zu seinem Canzler macht. *) Er that in diesem Allem bloß was ein Freund für einen Freund thut, dessen Partie er ergriffen hat, dem er persönlich ergeben, und mit dessen Interesse sein eignes aufs engeste verbunden ist. Er blieb dabey immer im Privat-

 stande,

*) Die Praefectura Urbis et Italiae, die ihm Octavian nach dem Siege bey Actium auf einige Zeit anvertraute, war eine bloße Privat-Commission, keine öffentliche Staatsbedienung.

stande, verwaltete nie eine öffentliche Staatsbedienung, begnügte sich mit dem Ansehen das ihm sein persönliches Verhältnis zu Augusten gab, und war zufrieden, unter zehntausend andern Römischen Rittern nur um eine einzige Stufe höher zu stehen, als der gemeine Mann in Rom. Gesezt aber auch, man wollte ihn wegen seines Einflusses auf August, eben so uneigentlich, wie man Diesen den ersten oder zweyten Römischen Kayser zu nennen pflegt, dessen Minister heissen (wiewohl solche Vermengungen der Namen immer auch Unrichtigkeit in den Begriffen nach sich ziehen) so scheint doch das große Aufheben, das die Neuern von ihm als dem größten aller Musageten machen, und was seinen Namen zum höchsten Ehrentitel aller Staatsmänner die den Gelehrten günstig sind, gestempelt hat, mehr auf übertriebenen Vorstellungen zu beruhen als auf Wahrheit. Daß er Dichter, Witzige Köpfe, und Gelehrte aller Arten (wenn sie Leute von guter Gesellschaft waren) gerne um sich leiden mochte, und sie gelegenheitlich dem August empfahl, hatte, fürs Erste, einen sehr in die Augen fallenden Politischen Grund; und dann, was war es mehr, als was sich bey jeder nicht ganz barbarischen Nation beynahe von jedem Manne von seinem Stand und Vermögen sagen läßt? „Seine Tafel stund diesen Herren, deren Ordinaire oft nicht das regelmäßigste ist, offen.„ — Dafür war sie auch (wie August zwischen Scherz und Ernst sagte) eine *mensa parasitica*, wo die Nomentane, Balathronen, und Bathyllen eben so gut ihren Plaz fanden als Virgil und Varius, kurz — was die Tafeln der Großen und Reichen von jeher waren. — „Aber, er schenkte ja dem Horaz ein Landgütchen, und machte daß August gegen Virgilen die nemliche Freygebigkeit bewies.„ — Gut! Was den Horaz betrift, so liebte er diesen ganz vorzüglich; das Geschenk war auch an sich eben nicht beträchtlich *), und von einem Manne,

*) Wie man aus dem 16ten Briefe sehen wird.

den

den August aus der Beute der Proscriptionen und Bürgerkriege unermeßlich reich gemacht hatte, eine Kleinigkeit. Und für Virgilen, der durch Octavian selbst während dem schändlichsten und grausamsten aller Triumvirate um sein väterliches Erbgut gekommen war, was konnte Octavian für einen Dichter wie Virgil weniger thun als ihm wiedergeben, was ihm mit Ungebühr genommen worden war? Und wenn auch Horaz und Virgil eine Art von kleinem Glücke, womit nur so unschuldige und genügsame Leute als ihres gleichen zufrieden zu seyn pflegen, durch Mäcens Vermittlung gemacht hätten: was hat Mäcen hierinn vor einer Menge andrer seiner Art, vor und nach ihm, voraus? Nie ist vielleicht, wenn man die Sache genau untersuchen wollte, ein größrer Ruhm wohlfeiler erkauft worden, als der seinige. Man hat ihm zum Verdienst angerechnet, was der Zufall für ihn, ja sogar was er für sich selbst that: und am Ende ist es doch weit weniger sein eignes Licht, als der Glanz der von den Verdiensten und dem Ruhm seiner Freunde auf ihn zurückfiel, woraus der Nimbus entstanden ist, in welchem die Nachwelt diesen vermeynten Musageten zu sehen gewohnt ist.

Wie wenig übrigens den Meisten daran gelegen seyn mag, ihre Begriffe von einem Manne, der seine Rolle längst ausgespielt hat und ihnen weder Böses noch Gutes thun kann, mehr oder weniger zu berichtigen: so darf dies doch weder dem Uebersetzer der Horazischen Briefe, noch den Lesern denen es darum zu thun ist sie besser zu verstehen und einen Sinn für ihre feinsten Schönheiten zu bekommen, gleichgültig seyn. Ich bin mit Shaftesbury *) völlig überzeugt, daß man, ohne mit den Charaktern eines August, Mäcen, Florus, Lollius, u. s. w. genauer bekannt zu seyn, an den Brie-

*) Characteristiks Vol. III. Misc. I. c. 3.

fen, die an sie gerichtet sind, den Geschmack nicht finden könne, den sie sonst für jeden Leser, der zum zartern Gefühl des Wahren und Schönen organisirt ist, haben müssen. Und da dies die hauptsächliche Ursache ist, warum ich mir die Arbeit der gegenwärtigen Uebersetzung durch eine jedem Briefe vorangeschikte Einleitung mit Vergnügen erschwehrt habe: so wird das engere und besondere Verhältnis, worinn unser Dichter mit dem Mäcenas gestanden, mich um so mehr rechtfertigen, wenn ich noch einige Blätter dazu anwende, den Charakter dieses berühmten Mannes in soviel Licht zu setzen, als zu einer richtigern Vorstellung von diesem Verhältnis, und zu besserm Verständnis der an ihn geschriebnen Briefe dienlich seyn kann.

Mäcenas hatte, ungeachtet seiner Abstammung von alten Etrurischen Lucumonen, weder einen von Vorelztern geerbten Ruhm zu behaupten, noch scheint ihn die Natur mit der Anlage zu dem was man einen großen Mann nennt, beschenkt zu haben. Desto mehr hatte er hingegen dem Glück zu danken, welches ihn gerade in die Umstände sezte, worinn er sich am meisten geltend machen konnte; und gerade darinn, daß er aus diesen günstigen Umständen den möglichsten Vortheil zu ziehen wußte, scheint sein grösstes Verdienst bestanden zu haben. Ohne starke Leidenschaften, ohne Ambition, aber mit feinen Sinnen und hellem Kopfe, lebhaft genug um in entscheidenden Augenblicken thätig zu seyn, klug und kaltblütig genug um alles was er auf sich genommen recht und ganz zu thun, sanguinisch genug um sich immer einen guten Erfolg zu versprechen und nicht leicht vor Schwierigkeiten zu erschrecken, aber zu bequem und wollüstig um die Geschäfte zu lieben und zu suchen wenn ihn keine Nothwendigkeit dazu trieb *) — angenehm

von

*) Vir, ubi res vigiliam exigeret, sane exsomnis providens atque agendi sciens &. *Vellej.* L. II. 88.

von Person, jovialisch im Umgang, mit einem guten Theil Gefälligkeit und Bonhommie — gleich geduldig über sich scherzen zu lassen als geneigt über andre zu scherzen — auf eine angenehme Art, auch wohl bis zum Seltsamen, sonderbar in Kleinigkeiten, aber desto gründlicher in wichtigen Dingen — fein und geschmeidig, um andre zu seinen Absichten zu gebrauchen, geschikt von allen Arten von Menschen Partie zu ziehen, aber behutsam in der Wahl seiner engern Freunde, treu und standhaft sobald er gewählt hatte, und im Nothfall jeder Aufopferung fähig — mit allen diesen Eigenschaften scheint Mäcenas recht ausdrüklich zu einem Vertrauten des Augusts gemacht, und der Mann gewesen zu seyn, den dieses eitle und ehrgeizige, aber schwache, furchtsame, unentschloßne, und demungeachtet der größten Uebereilungen fähige Schooskind des Glüks vonnöthen hatte. — Mit diesen Eigenschaften wußte er ihm, vom Anfang ihrer Verbindung an, ein Zutrauen einzuflößen, welches (eine einzige vorübergehende Erkältung ausgenommen) sich bis an seinen Tod immer gleich erhielt. Bey seinem Freunde Mäcen war Augusten immer wohl; denn er fand da immer alles woran es ihm gerade fehlte, Rath, Auswege, Entschlossenheit, guten Muth, frohe Laune — und (was in Verbindungen dieser Art nicht das unwesentlichste ist) auch immer etwas, worinn er sich selbst stärker und weiser fühlte, womit er seinen Freund aufziehen konnte, ohne daß dieser dadurch von seiner guten Meynung verlohr. August spottete gern über Mäcens Weichlichkeit, über seine Liebe zu Raritäten, Edelsteinen, Gemmen, über seine Affectation alte Hetrurische Wörter ins Römische zu mengen, oder neue Wörter zu machen; dafür aber durfte auch dieser das bekannte *Surge tandem Carnifex* *) wagen,

*) Octavius saß einmals (noch in den Zeiten des Triumvirats) vor Gericht um eine Menge Leute zum Tode zu verurthei-

wagen, ohne Furcht daß ein so kräftiger Lakonismus beleidigen werde.

Mäcen, der unter andern Umständen nie etwas anders als was die Engländer einen Man of Wit and Pleasure nennen gewesen wäre, — da er durch die Umstände zum Vertrauten eines jungen Mannes wurde, der vielleicht die schwerste Rolle die einem Staatsmann aufgegeben werden kann zu spielen hatte, war eben deßwegen, weil Witz und Liebe zum Vergnügen die Hauptzüge seiner Sinnesart waren, kein Mann der sich im Politischen Leben jemals einen Epaminondas oder Cato zum Muster vorgesezt haben würde. Der Heroismus der Tugend, der immer bereit ist das Edelste zu thun, und einer hohen Idee von moralischer Schönheit oder Größe jedes Opfer zu bringen, sezt eine Energie der Seele, und eine Stimmung ihres reinesten Organs voraus, die nicht die seinige war. Er glaubte, daß Octavianus (da die Frage war, ob er die höchste Gewalt behalten oder dem Römischen Senat und Volk zurükgeben sollte?) nicht das, was in gewissem Sinn das edelste, sondern was für den Staat, nach seinen damaligen Bedürfnissen, das nüzlichste, und zugleich für seine eigne Person das sicherste sey, thun müße. Die Gründe, warum er gegen die von Agrippa angerathene Zurückgabe stimmte, und der Regierungsplan, den

len. Mäcenas, der davon benachrichtigt wurde, und besorgte er möchte der Sache zuviel thun, hätte ihm gerne was ins Ohr sagen mögen: weil er aber vor der Menge des umstehenden Volkes nicht bis zum Richtstuhl dringen konnte, so schrieb er nur die drey Worte: So steh doch einmal auf, Scharfrichter! auf seine Schreibtafel, und ließ sie durch die Umstehenden aus einer Hand in die andre dem Octavius überreichen. Dion. B. 55.

ben er dem Octavianus bey dieser Gelegenheit vorzeichnete*), beweisen beyde, daß Mäcen von dem, was nach damaliger Beschaffenheit der Menschen und Zeiten, und in Betrachtung der ungeheuren Größe des Römischen Reichs, dem Staat das Nüzlichste und für den Erben Cäsars das Sicherste war, sehr richtig geurtheilt habe. In der That wurde in den lezten Zeiten der freyen Republik das Interesse des Staats immer als Beweggrund und Zweck im Munde geführt: aber gewiß nie mit mehr Wahrheit und Würde als wie es Mäcen bey dieser Gelegenheit that. Sein Plan würde das Römische Reich so glüklich gemacht haben, als es möglicher weise seyn konnte, und glüklicher als es unter der immer in sich selbst erschütterten, oder die übrige Welt verheerenden Republik nie gewesen war: wenn es nicht im Buche der Schicksale geschrieben gewesen wäre, daß die Welt durch die Tiberen und Caligula und Neronen und Domitiane erst gezüchtigt werden müße, ehe sie der Titus, Trajanen und Antoninen werth sey.

Man hat dem Günstling Augusts die Bescheidenheit, womit er auf alle Ehrenstellen im Staat Verzicht gethan, um als ein bloßer Römischer Ritter in der Dunkelheit des Privatstandes ein Leben zuzubringen, welches er so leicht durch Consulate und Triumphe hätte glänzend machen können, als eine große Tugend angerechnet. Ich zweifle sehr, daß diese Tugend etwas anders als sein Temperament, seine Liebe zum Müßiggang und Vergnügen, und vielleicht auch seine Klugheit zur Quelle gehabt habe. Er besaß das Solide, das Ohr und Herz Au-

 gusts,

*) S. *Dion.* L. 52. Ungeachtet die Authenticität der Rede welche dieser Geschichtschreiber dem Mäcen in den Mund legt, aus guten Gründen bezweifelt werden kann, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß das Wesentliche des erwähnten Regierungsplans würklich von Mäcen hergerührt.

gusts, die Liebe des Volks, unermeßliche Reichthümer, und alles was einem Manne von seiner Denkart das Privatleben angenehm machen konnte: was kümmerte ihn also, ob sein Rock mit einer schmalen oder breiten Purpurstreiffe besetzt war? Für ihn selbst war kein sicherers Mittel, sich zu gleicher Zeit in der Gunst des Fürsten und des Volkes zu erhalten, als diese Mäßigung, die ihn von allen gefährlichen Collisionen, von aller Verantwortung, von allen Gelegenheiten mißfällig zu werden, entfernte.

Man rühmt seine Gutherzigkeit, seine Unschuld: Tausenden hatte er Gutes, Niemanden jemals durch seinen Einfluß Uebels gethan *). Sein Verhältniß gegen August erlaubte ihm alle verhaßten Dienste auszuweichen; er behielt sich nur die beliebten vor. Er empfahl, würkte Gnaden aus, rieth immer zur Gelindigkeit und Milde; auf diese Weise hatte sein Ansehen eine Popularität, wobey er weder dem Fürsten verdächtig, noch den Männern, mit denen er seine Gewalt theilte, furchtbar werden konnte. Würde er sich in diesen Schranken haben erhalten können, wenn er dem Privatstand entsagt hätte? — Aber auch für August, den er so herzlich liebte als er etwas ausser sich selbst lieben konnte, war Mäcens Privatleben gerade die Lage worinn ihm dieser am nüzlichsten seyn konnte. Eine gewisse Entfernung von den öffentlichen Geschäften ist gerade der Standpunct, wo ein Mann, dem es weder an Welt noch Menschenkenntniß fehlt, über die Geschäfte und die Personen, die darinn verwickelt sind, am richtigsten urtheilen kann; und ein solcher Mann schickt sich in dieser Stellung am besten zum Rathgeber und Erinnerer dessen,

*) Omnia cum posses tanto tam carus amico,
Te sensit nemo velle nocere tamen.
Pedo in Epiced. Maec. dist. 5.

dessen, der in dem Gedräng' und der Hitze des activen Lebens nie Augen und Ohren — noch weniger, innere Stille und Unbefangenheit genug hat, um keines Erinnerers zu bedürfen *). Ueberdies, wo hätte August sich so gut erholen, aufheitern, wieder aufziehen, oder so bequem und angenehm unpäßlich seyn können **) als im Hause des glücklichen und sorgenfreyen Mäcen? Wie wichtig war für ihn ein Freund, an dessen selbst ruhigem Busen er wenigstens Augenblicke von Ruhe finden, in dessen Hause er den Beherrscher der Welt vergessen und einige Stunden wieder Octavius seyn konnte?

Wir haben den Mäcen von der Seite angesehen, wo er sich am vortheilhaftesten ausnimmt. Sein Verhältniß gegen August, die Art, wie er sich seines Einflusses über ihn bediente, macht ihn liebenswürdig. Wenigstens verliert er in meinen Augen wenig dadurch, wenn er diesem Fürsten auch aus keinem andern Grunde so ergeben gewesen wäre, als weil er im ganzen Römischen Reich keinen andern kannte, der unter denen, welche einander die Oberherrschaft noch streitig machen konnten, mehr gute Eigenschaften, erträglichere Fehler, mehr Anlage zu dem was ein Mann, der die Römische Republik unvermerkt in eine Art von Monarchie umschmelzen sollte, seyn mußte — und (was doch jeder Günstling eines Fürsten in petto hat) mehr Gelehrigkeit sich von ihm leiten zu lassen, gehabt, kurz, der zu Mäcens eignen Plan von Glückseligkeit besser gestimmt hätte — als August.

Was

*) *Speculatus est* per *summam quietem* ac *dissimulationem* praecipitis consilia Iuvenis (*Octaviani*) etc. *Vellej.* ibid.

**) August hatte eine sehr schwächliche Gesundheit, und erwählte allemal das Haus des Mäcenas, um darinn seine Unpäßlichkeiten abzuwarten. Sueton.

Was Mäcen in seinem eigentlichen Privatleben, in seinem Hause, in seiner Lebensweise, in seinem Geschmak, in der Wahl seiner Gesellschafter, und in seinen Vergnügungen war, wird uns vielleicht über das was wir (mit einem Wort, das nicht Duns oder Occam sondern kein geringerer als Cicero selbst *) erfunden hat) seine Mäcenität nennen möchten, noch nähere Aufschlüße geben.

Das Haus eines Römers vom Stande und großen Reichthümern glich damals mehr einer prächtigen Hofhaltung als der Wohnung eines Privatmannes; und Mäcen hielt vielleicht ein größeres Haus als irgend ein andrer Römer, gewiß ein weit größeres als August selbst. Wir lassen uns hier weder in die Vorwürfe ein, die ihm Seneca — unter allen Sterblichen der, aus dessen Munde diese Vorwürfe am anstößigsten sind — wegen seiner Ueppigkeit macht, noch in die Rechtfertigungen oder Entschuldigungen, womit seine Lebensbeschreiber solche abzulehnen suchen. Genug, daß der Grund jener Vorwürfe nicht geläugnet werden kann.

Mäcen baute sich auf den Exquilien einen Palast, eine Art von Colosseum (molem vicinam nubibus arduis, nennts Horaz) der, vermuthlich seiner Thurmähnlichen Höhe wegen, gewöhnlich der Thurm des Mäcens genennt wurde. Man findet eine Abbildung davon auf dem 104ten Blat des IIten Theils von *Lauri* Splendor antiquae Urbis, die wenigstens eine wahrscheinliche Idee giebt, wie dieses Wundergebäude ausgesehen haben mag. Mäcen hatte daraus die Aussicht über die ganze Stadt und Gegend von Rom, bis nach Tivoli, Tusculum, Palästrina u. s. w. die herrlichste, die sich denken läßt, und die ihm, mitten in den wollüstigen Gärten, zu welchen er den

*) Ep. ad Famil. L. VII. 3.

den vorher höchst ungesunden Exquilinischen Berg umgeschaffen hatte, die größten Annehmlichkeiten der schönsten Villa zu genießen gab. Hier überließ er sich, nach den Arbeiten und Unruhen der Bürgerkriege, und nachdem er endlich den Zweck aller seiner Bemühungen im 727sten J.R. (welches ungefehr das vierzigste seines Lebens seyn mochte) erreicht, und Augusten in ruhigen Besiz einer Macht und Würde, welche gewissermaßen sein Werk war, gesezt sah — hier überließ er sich nun gänzlich seinem natürlichen Hang zur Ruhe, zum Vergnügen, und zu den Künsten, welche Töchter und Mütter des Vergnügens sind. Sein Haus, seine Tafel, seine Gärten waren der Sammelplaz aller witzigen Köpfe, Virtuosen, Baladins, fröhlichen Brüder, und angenehmen Müssiggänger in Rom. Alles athmete da Freude, Scherz und Wohlleben. Es war eine Art von Hof des Alcinous, wo jeder willkommen war der zum Vergnügen des Patrons und der Gesellschaft etwas beyzutragen hatte. Mäcen war der Epikurischen Philosophie zugethan, sagen die Meibome. Dies mag von einem Theil der Theorie des Epikurs gelten. Sie war die natürlichste für Günstlinge des Glücks, die ihr Leben so sanft als möglich über die Blumen des Vergnügens hinrinnen lassen wollten, und auch im Philosophieren die Bequemlichkeit liebten. Aber in der Ausübung raffinierte er die Wollust gewiß ganz anders als sein angeblicher Meister, der seine Mahlzeit mit etwas Brod und Käse hielt, und die Wollust, die ihm eine so schlimme Reputation gemacht hat, in die bloße Freyheit von Schmerzen sezte. Mäcen glaubte vermuthlich, daß Epikur an seinem Platze sich selbst eben so verstanden haben würde wie Er. Er dehnte die negative Wollust bis auf Freyheit von allem Zwang dessen was nach den ältern Römischen Sitten Anständigkeit geheissen hatte, und bis auf die ausgesuchtesten Gemächlichkeiten aus: und er that noch so viel von der Positiven hinzu, als er dienlich glaubte den Geschmack des

Lebens

Lebens zu erhöhen und zu mannichfaltigen, ohne sich eben sehr genau an das goldne NE QVID NIMIS zu binden. Ueppigkeit und Frivolität bezeichnen auf eine sehr augenscheinliche Art den Character seiner liebsten Ergötzungen und Zeitvertreibe. Unter allen Schauspielen zog er die Pantomimischen Tänze vor. Er war's der sie zuerst öffentlich in Rom einführte, und der seiner Kunst und Schönheit wegen berühmte Bathyllus war sein Liebling *). — Wir sehen aus einer Stelle des Plinius, daß sogar die Culinarische Philosophie (worinn der Philosoph Catius ein so großer Meister war, daß ihn Horaz in einer eignen Satyre deswegen verewigt hat) ihm eine neue Erfindung zu danken hatte; denn er war der erste, der auf den Einfall kam, Füllen von Eselinnen **) als ein leckerhaftes Gerichte auf die Tafel zu bringen. Die Schlaffheit des Geistes, welche die natürliche Folge eines wollüstigen Müssiggangs ist, und die sich beym Mäcen sogar in seiner Kleidung, seinem Gang, in der Art wie er seinen Kopf trug, äusserte, war auch — in seiner Schreibart. Mäcen machte zum Zeitvertreib, Prose und Verse; aber der Umgang mit den besten Schriftstellern des goldnen Alters der Römischen Litteratur hatte wenig Einfluß auf seine Art zu schreiben. Sein Geschmack, sein Styl, seine Affectation sich ungewöhnlich auszudrücken, veraltete Wörter ohne Noth zu brauchen, und neue zu schmieden, sich Freyheiten gegen die Sprache zu erlauben, sein *labris columbari* und dergl., verrathen (wie Se-

neca

*) Indulserat ei ludicro (*Histrionum*) Augustus, dum Maecenati obtemperat, *effuso in amorem Bathylli*, sagt Tacitus *Annal. I.* c. 54. mit einer Stärke von Ausdruck, die ich sehr gemäßigt habe.

**) Pullos asinarum opulari Maecenas instituit. H. N. VIII. 43.

neca *) sagt) den Weichling, der sich auf öffentlichem Markte den Kopf mit seinem Pallio bedekte, und mitten in den Unruhen des Bürgerlichen Krieges, da die ganze Stadt bewafnet war, in einem weiten ungegürteten Rocke, mit zween Castraten zu seiner ganzen Bedeckung, in den Straßen von Rom herumgieng. Es ist sehr möglich, daß Seneca ihm gerade diese beyden Kleinigkeiten schlimmer aufnimmt als sie gemeynt waren. Jenes konnte wohl eine nothwendige Aufmerksamkeit auf seine Gesundheit zur Ursache haben, weil er (wenn Plinius **) Glauben verdient) sein ganzes Leben durch mit einem ununterbrochnen Fieber behaftet war; und mit diesem konnte er bloß zeigen wollen, wie sicher er sich, im Vertrauen auf seine gute Sache, mitten in den Verwirrungen der Republik halte, und wie stark er auf die Zuneigung des Volks rechne. Indeßen ist nichts gewißer, als daß Mäcen ein ausgemachter Wollüstling war ***), und daß sein Beyspiel zu der großen Veränderung in den Römischen Sitten, die (nach Tacitus Bemerkung) unter Augusts Regierung vorgieng, vieles beygetragen — wiewohl man weder einen Sallust, noch Cicero, noch Plutarch gelesen haben müßte, wenn man ihn (wie Seneca zu thun scheint) für den ersten und eigentlichen Verderber der Sitten in Rom halten wollte. Aber etwas, das bey einigem Nachdenken Jedem einleuchten muß, ist die Betrachtung: daß in allem diesem die Politik des Mäcenas mit seinem eignen natürlichen Hang in Einem Punct zusammengetroffen sey. Eine so große Veränderung in der Staatsverfassung, wie er dem August hatte bewürken helfen, machte eine allgemeine Abspannung der Sitten, bis auf einen gewissen Grad,

*) Im 114ten seiner Briefe.

**) Hist. nat. L. VII. c. 51.

***) Otio ac mollitiis pene ultra foeminam fluens *Vellej.* l. c.

Grad, politisch nothwendig; und es wäre ungereimt gewesen, wenn man vor dem, was in der freyen Republik anständig geheissen hatte, mehr Respect hätte tragen wollen als vor den Gesetzen selbst. Die Römer, welche nun dem Willen eines Einzigen gehorchen lernen, ihrer ehmaligen Rechte und Wichtigkeit vergessen, und bis auf den Begriff des Widerstehens verlieren sollten, mußten unter allen Arten von Ergötzungen und Zerstreuungen abgeartet, weichlich gemacht, und zu dem Kindischen, Parasitischen und Sclavischen Charakter umgestimmt werden, den der passive Gehorsam voraussetzt. Das unbeschreibliche allgemeine Verlangen nach bloßer Sicherheit des Lebens und Eigenthums, die bloße Ungeduld von allen den zahllosen Drangsalen der bürgerlichen Unruhen endlich befreyt zu werden, hatte schon viel gethan, ihren ungelehrigen Nacken geschmeidiger zu machen: und August, von den Eingebungen Mäcens geleitet, ließ ihnen, in Absicht der Staatsverfassung, alles, was sie in der Täuschung, daß die Republik noch stehe, erhalten konnte — Eadem Magistratuum *vocabula*, sagt Tacitus — Aber in Absicht der Sitten mußte alles je bälder je lieber ein neues Gepräge und das Ansehen einer angenehmen Veränderung bekommen: und was man im Senat, im Forum, und im Campus Martius an Freyheit verlohren hatte, mußte an Befreyung vom Zwang des strengern Wohlstands, an Freyheit nach seinem eignen Belieben leben und dem Genius indulgieren zu dürfen, ersetzt werden. Das waren freylich keine Maximen, die man pro Rostris ankündigte, oder in den Schulen lehren lassen konnte. Aber Mäcen lehrte sie durch sein Beyspiel; und die Römer waren so gelehrig, und übertrafen hierinn ihren Meister in kurzem so weit: daß der Luxus, den ihm Seneca mit so viel Declamation vorwirft, in Vergleichung mit demjenigen, wovon er in seinem 95sten Briefe als Augenzeuge spricht, sich in die Einfalt des Saturnischen Weltalters verliert.

Was ich bisher von Mäcenas gesagt habe, und wovon man noch mehr Beweise in der Compilation des Meibomius, wiewohl in sehr schlechter Ordnung, zusammengeworfen finden kann, scheint mir hinreichend zu seyn, jedem Leser begreiflich zu machen: wie diejenigen, die als Freunde mit ihm lebten, und aus günstigem Vorurtheil, oder Sympathie, oder Dankbarkeit, oder aus allen diesen Ursachen zusammengenommen, ihn nur von der schönen Seite sehen wollten (in welchem Falle unser Dichter sich mit ihm befand) ja wie selbst ein Pedo, der ihm wie es scheint nicht einmal von Person bekannt war, von dem liebenswürdigen seines Characters eingenommen, sich beeyfern konnten seine Schwachheiten zu entschuldigen. Ich kan mir nichts sonderliches dabey denken, wenn ihm Seneca um des einzigen Verses willen

Nec tumulum curo, sepelit Natura relictos,

worinn ich nichts als das Sentiment eines ächten Epikurers sehen kann, einen großen und männlichen Geist zuschreibt, wofern er ihn nur nicht, zugleich mit seiner Person, entgürtet hätte *). Aber, wenn man keine Ursache hat, ihn einen großen, geschweige (wie der gelehrte Rodomont Jul. Cäsar Scaliger thut) einen göttlichen Mann zu nennen; so kann man hingegen schwerlich irren, wenn man sich ihn als einen Mann vorstellt, der alle Eigenschaften besaß die ihm das Herz seiner Freunde gewinnen, und sein großes Glück, was sonst den Neid zu reizen pflegt, zu einem neuen Beweggrunde des Wohlwollens für alle die ihn kannten, machen konnten. Horaz rühmt ihn nie anders, als wegen der Eigenschaften seines Geistes und Herzens, wegen der Offenheit und Munterkeit seines Umgangs, wegen seiner Bekanntschaft mit der Litteratur beyder Sprachen, wegen seiner Bescheidenheit in

einem

*) Epist. 92. am Schluße. Habuit ingenium grande et virile, nisi illud secum *discinxisset*.

einem so schimmernden Glück, wegen des edeln, freyen und von allen Intriguen gänzlich entfernten Fußes, wie man in seinem Hause lebte u. dergl. Aber wer hatte auch mehr Ursache als Horaz, ihn zu lieben, und das Beste von ihm zu sagen, was sich ohne Schmeicheley sagen ließ? Indessen däucht mich doch aus dem Bilde das wir uns von ihm gemacht haben, und welches das Resultat aller bis zu uns gekommnen Züge seines Charakters ist, sey auch soviel klar: daß man sich ihn, mit allem dem, in Rücksicht auf die Gelehrten deren Freund und Gönner er war, nicht viel anders denken müsse, als wie Personen von seinen Umständen auch in unsern Zeiten zu seyn pflegen. Er war mehr Weltmann als Philosoph, mehr Liebhaber als Kenner, hatte mehr Wiz als Geschmak, und war zu gelehrt in der Kenntnis der Smaragde und Beryllen und Perlen *), um für die sublimen Schönheiten der Werke des Genies einen vorzüglichen Sinn zu haben. Ein Mann der die Pyladen und Bathyllen so ungemessen liebte, konnte schwerlich den ganzen Werth eines Varius fühlen. Kurz, Eitelkeit, Bedürfnis sich selbst zu amüsieren, und politische Rükficht auf die Vortheile, welche August in mehr als Einer Betrachtung von einem liberalen Betragen gegen die besten Köpfe, besonders die Geschichtschreiber und Dichter seiner Zeit ziehen konnte, hatten, nach aller Wahrscheinlichkeit, wenigstens eben soviel Antheil an seiner Freundschaft für die Merkurialischen Männer (wie Horaz sich und seinesgleichen nennt **) als seine würkliche Theilnehmung an ihren Personen und sein Geschmak an ihren Werken. Wenn etwa eine Ausnahme hierinn zu machen ist, so wäre es für unsern Dichter: zu welchem Mäcenas, wie es scheint, eine besondre und persönliche Zuneigung trug, und von welchem er hinwieder zärtlich geliebt wurde: wie die schö-

ne

*) *Sueton.* vita Horat.

**) Od. II. 17.

ne Ode *Cur me querelis exanimas tuis* einem jeden beweisen muß, der nicht alles, was ein Dichter in dem wärmsten Ton des Gefühls sagt, für Täuschung der Phantasie und Aufwallung des Augenblicks hält. Horaz, scheint es, würde ihm, wenn er auch kein so guter Odendichter gewesen wäre, durch die Eleganz seines Geistes und seiner Sitten, durch seinen Wiz, seine angenehme Laune, kurz durch alles das, weswegen ihn Shaftesbury the most *Gentleman-like* of Roman Poets *) nennt, noch immer wohl genug gefallen haben, um ihn zu seinem Freunde zu machen, und ihn zu der Art von Vertraulichkeit zu berechtigen, die wir, verbunden mit der feinsten Urbanität, in allen seinen an Mäcenas gerichteten Werken herrschen sehen.

Ob der Brief, welcher unter den dreyen an Mäcenas den ersten Plaz einnimmt, und die Stelle einer Zueignung und Vorrede zu vertreten scheint, würklich erst damals, da Horaz das erste Buch seiner Briefe herausgeben wollte, zu diesem Ende verfertigt worden — wie man sowohl aus dem Inhalt, als aus der Ueberschrift, *ad Maecenatem Adlocutio*, welche Torrentius in einer sehr alten Handschrift gefunden, schließen könnte: oder ob er schon zuvor, als eine Art von Apologie für die Unthätigkeit seiner Muse, in Antwort auf einige freundliche Vorwürfe welche ihm Mäcenas deswegen gemacht, geschrieben worden sey, — läßt sich schwerlich ausmachen, und thut auch nichts zur Sache. Wahrscheinlich scheint es immer, daß die Freunde unsers Dichters, zumal diejenigen, welche sich ein näheres Recht an ihn erworben zu haben glaubten, von dem Succeß seiner Satyren, Epoden und Oden, und von der großen Meynung, die man daraus von seinen Fähigkeiten gefaßt hatte, Gelegenheit genommen, seiner Muse

*) Characteristiks Vol. I. p. 328.

mehr zuzumuthen, und größere Dinge von ihr zu erwarten, als er zu leisten Beruf und Neigung in sich fühlte. Vermuthlich glaubte man auch damals, Dichtern, welche das Glück oder Unglück hatten zu gefallen, ein gar schmeichelhaftes Compliment zu machen, wenn man, soviel sie auch schon gegeben haben mochten, dennoch nie zufrieden war, sondern immer mehr erwartete; eine Art von Compliment, womit man dem Schriftsteller, wiewohl auf eine höfliche Art (damit er sich für die Beleidigung noch bedanken müße) zu verstehen giebt, daß er am Ende doch nur ein Leibeigner des Publikums sey: wie etwa die Baladins und Gladiatoren zu Rom, welche man als Leute ansah, die für das Bißchen Antheil an den 4 Elementen, das man ihnen gönnte, und für die Ehre eines Beyfalls der nicht immer vor Hunger schüzt, nie genug für das Vergnügen des müßigen Theils der Welt arbeiten könnten. Horaz scheint sich im Eingang der gegenwärtigen Epistel diese demüthigende Vergleichung gefallen zu lassen; aber er wendet sie sogleich zu seinem Vortheil an, indem er behauptet: daß er alt genug sey, um auf das Privilegium der Gladiatoren, wenn sie lange genug gedient mit dem Stäbchen der Entlassung (*rude*) beschenkt zu werden, Anspruch zu machen: Seine besten Jahre, die Zeit der Scherze und Spiele, seyen vorüber, und er finde nöthig, das was er noch zu leben habe nicht der Dichtkunst, die ihm nie was anders als ein Spiel gewesen sey, sondern der Philosophie des Lebens, der Verbesserung und dem Genusse Seiner Selbst, zu widmen. Der Contrast dieser Art zu denken mit derjenigen, welche zu seiner Zeit, zumal unter jenen Personen herrschte, die durch ihre Talente und die Gunst der Großen ihr Glück (wie man's nennt) zu machen hoffen konnten, macht den Hauptinnhalt dieses Briefes aus; und die Wendungen, welche Horaz dabey nimmt, sind mit vieler Feinheit gewählt, um, zu eben der Zeit, da sie den Witz seines hohen Freundes beluſtig-

lustigten, die Partie der Entfernung von Rom und der Philosophischen Muße, welche er selbst ergriffen hatte, in das vortheilhafteste Licht zu stellen. Etwas das die Briefe an Mäcen ganz besonders auszeichnet, ist eine gewisse leichte Farbe von Persifflage, welches (nach allem was wir von ihm wissen) der Ton war, der in dem Hause dieses reichen und üppigen Günstlings Augusts herrschte; und der auch unserm Dichter so natürlich war, daß er oft bey den ernsthaftesten Gegenständen, gleichsam unvermerkt, davon überrascht wird. Immer hören wir den feinen Weltmann, der mit dem Wiz, als einer Art von Waffen wovon er vollkommen Meister ist, so frey und sicher spielt, als ob er alle Augenblicke verwunden wollte; aber immer nur spielt, nie verwundet; und eben dadurch, daß er die andern nie seine ganze Stärke fühlen läßt, dem Schicksal der meisten witzigen Köpfe, bewundert und gehaßt zu werden, glücklich zu entgehen weiß.

Du, dem mein erstes Lied gewidmet war,
und nun auch meiner Muse lezte Frucht gebührt,
warum, Mäcen, mich, den man lange schon
genug gesehn und fernern Diensts entlassen,
von neuem zu dem alten Spiel zurük
zu nöthigen? Ich bin an Jahren und
an Sinnesart nicht mehr der Vorige.
Vejanius, um nicht so oft am Ziel
des Fechterplans dem Volk um seine Freyheit
von Neuem flehn zu müssen, hieng sein Schwert
an Herkuls Pfosten auf, (1) und stekt vergraben

in seinem Mayerhof. (2) Auch mir, Mäcen,
raunt oft ich weiß nicht welche Stimme' ins Ohr: (3)
Sey klug, und spann den alten Klepper noch
in Zeiten aus, bevor er, auf der Bahn
wo einst der Sieg ihn krönte, lahm und keuchend
nicht weiter kann, und zum Gelächter wird.

Gehorsam dieser Warnung hab ich nun
der Verse mich und alles andern Spielwerks (4)
entschlagen, und, was Wahr und Schön, beschäftigt
mich ganz und gar; ich leb und webe drinn,
bemüht mir einen Vorrath einzusammeln
wovon ich bald im Winter zehren könne. a)

Fragst du, in welche von den Weisheits-Schulen
Athens ich eingeschrieben sey (5) — so wisse,
in Keine. Frey, und ohne auf die Worte
von einem Meister, wer er sey, zu schwören, b)

bin

a) Anspielung auf die bekannte Fabel von der Grille, und der Ameise. Horaz begegnet dadurch dem Einwurf, daß er noch nicht so alt sey, um den Spielen der Musen aus Unvermögen entsagen zu müssen.

b) Anspielung an das Αυτος εφα (Er hats gesagt) der Pythagoräer, oder wenn man lieber will, auf die Soldaten die durch den Eyd, den sie ihrem General, nach der Formel die er ihnen vorsagte, schwuren, sich ihm gänzlich zu eigen gaben.

bin ich, wie einer der zu Wasser reist,
bald hier bald da, wohin der Wind mich wirft.
Bald, lauter Thatkraft, treib ich in den Wogen
des thätigen weltbürgerlichen Lebens,
und strenge Tugend, die kein Haarbreit weicht
von Recht und Pflicht, ist meine große Göttin;
bald sink ich unvermerkt in Aristipps
System zurük, und, statt mich selbst den Dingen
zu unterwerfen, seh ich wie ichs mache
sie unter mich zu kriegen. (6) Wie die Nacht
Dem mächtig lang dünkt, dem ein schelmisch Mädchen
gelogen hat c), und lang der Tag dem Fröhner,
und träg das Jahr dem Minderjährgen, den
die Vormundschaft der strengen Mutter drükt:
so schleichen langsam und verhaßt die Zeiten mir
dahin, die meinen Plan und meine Hofnung hemmen,
mit Ernst zu treiben was dem Armen gleich
als wie dem Reichen nüzt, und was, versäumt,
dem Jungen wie dem Alten Schaden bringt.

c) Sanadon ist zwar eher zu loben als zu tadeln, daß er in seiner Uebersetzung des Horaz viele Stellen um der Jugend zu schonen gänzlich weggelassen hat. Aber ne quid nimis! Wenn er sogar dem *quibus mentitur amica* sein plattes und unlateinisches *quibus somni est pars nulla* unterschiebt: so ist er ungerecht gegen seinen Autor, unvorsichtig gegen seine Schüler, und lächerlich oben drein.

Indeß behelf ich bis auf beßre Zeiten
mich mit dem ABC der Weisheit, ungefähr
wie folgt, und spreche: Weil du freylich nie
ein Lynceus d) werden dürftest, wolltest du
dich, wenn du an den Augen leidest, drum
der Salbe weigern? Oder, weil die Muskeln
des nie besiegten Glyckons e) dir versagt sind,
dich vor dem knotenreichen Chiragra
nicht wenigstens nach Möglichkeit verwahren?
Man geht so weit man kann wenn weiter
nicht möglich ist. Brennt dich die Habsucht, macht
Begierlichkeit dich elend? Nur getrost!
Wir haben Zauberlieder, welche dir
die Schmerzen lindern werden, wenn sie auch
das Uebel nicht von Grund aus heilen sollten. (7)
Schwillst du von Ruhmsucht? gut, wir können dir
ein Büchlein reichen, das, mit reingewaschnen Augen
zum drittenmal gelesen, viel Erleichtrung dir
verschaffen wird. Ein Mann sey noch so neidisch,
zornmüthig, faul, verbuhlt, dem Trunk ergeben,

So

d) Das Wundergesicht dieses Argonauten wurde bey den Alten zum Sprüchwort. Plutarch und Strabon erwähnen auch eines neuern Lynceus, der von dem Lilybeischen Vorgebürg in Sicilien die Schiffe, die aus dem Hafen zu Karthago ausgelauffen, habe zählen können — welches viel ist!

e) Vermuthlich ein berühmter Athlete oder Fechter zu Horazens Zeiten, dessen aber sonst nirgends Meldung geschieht.

So wild ist niemand, daß er durch Kultur
nicht milder werden könnte, wenn er nur
die Hand nicht von sich stößt die seiner pflegt.
Das Laster meiden ist schon Tugend, frey
von Thorheit seyn — der Weisheit erste Stufe.

Wie strengst du f) alle deine Nerven, bis
zum Kopfweh, an, und sinnest, rechnest, wachest
die Nächte durch, den Uebeln zu entgehen
die dir die größten scheinen, ohne Würde
und Rang zu seyn, und wenig zu versteuern.
Wie unverdrossen rennst du dem Gewinn
bis an den Ganges nach, fliehst ärger vor der Armut
als vor dem Tod durch Klippen, Fluth und Feuer! g)
Warum nicht lieber dem der besser denkt
Gehör gegeben, und das all' entbehren
gelernt, was du aus Unverstand bewunderst?

f) Horaz fährt immer fort mit sich selbst zu sprechen, oder vielmehr, unter Begünstigung dieser Fiction, dem großen Hauffen seiner Zeitgenossen (treff' es dann wen es wolle!) in Seiner Person die Lection zu lesen; und diese Wendung geht durch den ganzen Brief, bis zu der Stelle: Sollte übrigens das Römsche Volk ꝛc.

g) Durchs Feuer — ist entweder eine, auch bey uns übliche, Sprüchwörtliche Redensart der Griechen — oder es bedeutet, wie Baxter meynt, die Zonam torridam, von welcher man bey den Alten gar schrekliche Dinge erzählte, ohne daß sich die Gewinnsucht der Römer dadurch abhalten ließ, ihr wenigstens sehr nahe zu kommen.

Wer wollte lieber sich mit Gassenjungen
in Dörfern und auf ofnen Straßen balgen,
als zu Olympia gekrönt sich sehn,
zumal wenn ihm die Palme ohne Staub (8)
geboten würde? Muß an Werth das Silber
dem Golde weichen, wie viel mehr das Gold
der Tugend? — Freylich nicht zu Rom! Da geht's
aus einem andern Ton: Ihr Herr'n und Bürger,
zuerst für Geld gesorgt, für baares Geld,
dann giebt sichs mit der Tugend wohl von selbst!
So ruft vom untern bis zum obern Ende
uns Janus (9) zu: so sangen unsre Alten;
nun singen wir's, die Rechentafel und
den Beutel unterm Arm, der lieben Jugend vor.
Denn, fehlt an sechzehntausend Thalern dir h)
nur eins bis zwey vom Hundert — sey an Geist
und Sitten noch so edel, sey beredt
und treu und gut, so viel du willst — du bist
und bleibst doch Pöbel (10) — Gleichwohl hören wir
die Kinder singen: **wer's am besten macht**

soll

h) Ich habe diese runde Summe dem Verse zu gefallen setzen müssen. Eigentlich mußte man, um zum Römischen Ritterstand qualificiert zu seyn, 400, 000 Sestertios im Vermögen haben, welches, vier Sestertios auf einen Denarius, gerechnet, und diesen einer Attischen Drachma gleich geschäzt, $16666\frac{2}{3}$ Thaler beträgt.

soll König seyn! i) Nun sprich, wer hat mehr Recht (11)
das Roscische Gesez, das einen Mann
nach so und so viel tausend Thalern schäzt
und anschlägt, oder unser Kinderspiel
das dem Verdienst die Krone zuerkennt?
dasselbe Lied, das unsre Curier und
Camiller einst als Männer täglich sangen!
Wer rathet dir am besten, Der dich Geld
erwerben heißt — in Ehren freylich, wenn
sichs thun läßt — doch, wo nicht, auf welche Art! nur Geld!
um näher bey den Thränenreichen Stücken (12)
des Pupius zu sitzen k) — oder Der,
der dich durch Lehr und Beyspiel tüchtig macht l)
Fortunens Uebermuth den edeln Stolz
von einer heitern freyen Seel' entgegen:

zu

i) Das Kinderspiel, wovon Horaz hier zur Beschämung der alten Kinder Gebrauch macht, war eine Art von Ballspiel. Wer nie fehlte war König: wer immer fehlte, hieß der Esel, und mußte während die andern fortspielten, sitzen bleiben und zusehen.

k) Es war vermöge des Roscischen Gesetzes eine von den Vorzüglichkeiten der Römischen Ritter, daß sie bey den Schauspielen in den Circis und Amphitheater ihre eigenen Sitze hatten und dem Schauspiel näher waren als der Pöbel.

l) Ich folge der Leseart: qui te præsens hortatur et aptat, und glaube daß der Sinn des Worts *præsens* hortatur &. die Uebersetzung durch Lehr und Beyspiel hinlänglich rechtfertigen könne.

zu stellen? — Sollte übrigens das Römsche Volk
mich kleinen Bürger etwa fragen wollen:
Warum ich anders von den Dingen denke
als meine Obern, und nicht auch, Was sie
begehren oder fliehn, begehr' und fliehe?
So würd' ich ihm aus Reinkens schlauem Munde
die Antwort geben, der zum kranken Löwen sprach:
Die Spuren schrecken mich, die alle Einwärts
in deine Höle gehen, keine wieder
zurük. — Du bist ein Thier mit vielen Köpfen, m)
wem soll ich folgen? Einer zieht mich da —
ein Andrer dort hinaus. Die einen lüstern
nach Pachtungen des Staats, brigieren
Contracte (wo ein Tempel aufzuführen,
ein Sumpf zu troknen, ein Canal zu graben,
ein Leichbegängnis anzuordnen ist.) (13)
Noch andre suchen alte geizge Wittwen
ins Garn zu locken; oder reiche Greise
einander wegzuangeln; wieder andre
macht unbemerkt geheimer Wucher fett.

Doch,

m) Die Gründe, warum Bentley, der mit seinen Verbesserungen des Horaz so oft verunglükt, *est* statt es gelesen wissen will, sind erbärmlich. Muß denn das figürliche Thier, auf welches Horaz die Rede des Fuchses an den Löwen (in einer bekannten Aesopischen Fabel) anwendet, gerade auch ein Löwe seyn? Und warum sollte Horaz zu seinem figürlichen Thiere kein Wort mehr sagen dürfen als der Fuchs in der Fabel zum Löwen sagt?

Doch, daß Verschiedne auf verschiednen Wegen
ihr Glük verfolgen, und der eine dies
Der andre jenes liebt, begreift sich. Aber wenn
ein Mann nicht eine Stund' in seinem Wege bleibt;
wie dann? Ein Reicher spreche: „in der Welt
ist doch kein Winkel, der an Anmuth Dem
von Bajä gleicht„: straks wird das nahe Meer
und der Lucrinersee die feur'ge Liebe
des raschen Herrn empfinden: (14) Uebernacht
kriecht durch die Leber ihm ich weiß nicht was;
so spricht er Morgen zu den Arbeitsleuten:
Führt euern Werkzeug nach Theanum ab. n)
Wird auf die nächste Nacht sein Brautbett aufgeschmükt,
so geht, nach ihm, nichts über ledig seyn:
ist er's, so schwört er hoch, der Ehstand sey
der einz'ge Stand worinn man glüklich lebe.
Mit welchem Knoten soll ich fest ihn halten,
den Proteus, der nicht einen Augenblik
derselbe bleibt? — Sogar der Arme (lache nur!)
verändert wenigstens, so oft er kann,
sein Stübchen unterm Dach, sein hartes Bette,
Barbier und Bad, und macht in einem Marktschiff,
worinn er seinen Plaz um wenig Dreyer
bezahlt, den Zärtlichen, troz einem Reichen
in seiner eigenen dreyrudrigen Galeere.

Wohin

n) Eine Stadt am Nordostlichen Ende von Campanien, über 30 Römische Meilen von Bajä entfernt.

Wohin nun, fragst du mich, mit aller dieser
Philosophie? — Das sollst du gleich erfahren. o)
Begegn' ich etwa dir einmal mit übel
verschnittnen Haaren auf dem Markt, so lachst du;
sizt mir die Toga ungleich auf den Schultern,
gukt unter meinem wollenreichen Rocke
ein abgetragnes Wamms hervor — so werd'
ich ausgelacht. (15) Hingegen mag's im Innern
so schlecht stehn, meine Seele mit sich selbst
so uneins seyn als möglich, lieben was sie kaum
gehaßt, verschmähen was sie kaum noch liebte,
nach keiner Regel, keinem Endzwek leben,
izt etwas baun, dann wieder niederreißen,
dann plözlich runden was sonst eckigt war:
da lachst du nicht! — Es ist was Allgemeines,
heißts dann: dir fällt nicht ein, daß ich des Arztes
bedürfe, oder daß der Prätor mich
bevogten sollte. Gleichwohl nimmst du Theil
an mir, als einem Freunde, der so ganz
an deinen Augen hängt, und — warmen Antheil!
Denn, wenn ein Nagel nur an mir nicht recht
geschnitten ist, so steigt dir schon die Galle. p)

Und

o) Diese zween Verse stehen zwar nicht anders als virtualiter im Texte; aber sie schienen nöthig, um dem teutschen Leser, der zu den Sprüngen des Horaz sich manchmal zu schwer fühlen möchte, eine kleine Brücke zu bauen.

p) Auch hier bricht Horaz wieder auf einmal ab, um seinem ho-

Und also, kurz und gut — der Weise ist
nach Jupitern der Zweyte in der Welt;
ist reich und edel, frey und schön, und König
der Könige, und, sonderlich, gesund — (16)
versteht sich, wenn ihn nicht der Schnuppen plagt.

Erläuterungen.

(1) Jede Profession hatte bey den Alten ihren Patron unter den Göttern; und wer eine Kunst, die er mit Ruhm getrieben hatte, aufgeben wollte, hieng die Werkzeuge derselben in einem Tempel des Schuzgottes auf. Daß die Gladiatoren unter dem Schutze des Herkules gestanden, wie Turnebus meynt, ist vielleicht nicht erweislich: aber wenigstens war dieser vergötterte Athlete sehr wohl dazu qualificiert, oder Bejan konnte ihn zu seinem besondern Schuzpatron erwählt haben; und so widmete er ihm nun sein Schwert, wie die Lais des Dichters Plato, in der Anthologie, der Liebesgöttin ihren Spiegel.

(2) Der **Vejanius**, mit welchem Horaz sich hier vergleicht, hat den gelehrtesten Auslegern viele Mühe gemacht.

Wer

hen Freunde nicht deutlicher zu sagen, was er ihm gleichwohl mit allem diesem sagen wollte, nehmlich: daß ihm, bey so bewandten Umständen, und da Mäcen selbst in Sachen die den innerlichen Wohlstand beträfen nicht viel richtiger denke als die *viri optimi, ad medium Janum sedentes*, kein andres Mittel übrig bleibe, als sich selbst zu helfen so gut er könne.

Wer war er? Gehörte er unter die gewöhnlichen Gladiatoren, welche sich zu diesem blutigen Handwerk selbst verkauft hatten? Oder war er einer von den seltnern, die ihrer außerordentlichen Leibesstärke und Geschicklichkeit wegen, weniger aus Noth als aus Ruhmbegier und Liebe zur Kunst, Profeßion davon machten? War er ein guter oder ein schlechter Fechter? War er schlecht, wie kam er zu der Ehre, daß ihn das Volk, auch nachdem er schon mehr als einmal entlassen worden war, immer wieder sehen wollte? War er gut, wie konnte er so oft in den Fall kommen, das Volk **um sein Leben** bitten zu müssen? — Alles genau erwogen hab' ich nöthig gefunden, von der Meynung, die ich in meinem ersten Versuch einer Uebersetzung dieser Epistel geäußert, und wodurch ich zwischen allen diesen Klippen am besten durchzukommen glaubte, abzugehen, und der Auslegung des **Torrentius** zu folgen, der in Auflösung der knotigen Stellen unsers Autors fast immer am glücklichsten ist. Horaz sagt nicht, daß Vejan das Volk um **sein Leben** gebeten habe (das *extremà arenà* populum exorare läßt ohne Zwang auch eine andre Deutung zu) — er bat nur, endlich einmal im Ernst entlassen, oder, er verbat sich inständigst die Ehre, immer wieder von neuem aufgefordert zu werden; weil er des gefährlichen Spiels müde war, und, so ein großer Meister der Kunst er auch seyn mochte, doch immer Gefahr lief von einem jüngern und rüstigern Nebenbuler endlich überwältigt, und so, durch die Indiscretion des Volks, dessen Liebling er schon lange gewesen war, zuletzt in seinem Alter auf einmal um einen sauer erworbenen Ruhm gebracht zu werden. Um diesem Schicksal zu entgehen, hieng Vajan sein Fechterschwert im Tempel des Herkules auf, entfernte sich von Rom, und verbarg sich in irgend einer Italiänischen Provinz in seinen Meyerhof. Durch diese Auslegung

paßt

paßt nun auch die Vergleichung so gut auf unsern Dichter daß es überflüßig wäre ein Wort mehr davon zu sagen.

(3) Dieser ganze Brief ist so voller Anspielungen, daß es wohl möglich ist, daß Horaz hier den Dämon des Sokrates, oder irgend eine Stelle vom Plato oder einem andern Griechen im Auge gehabt haben mag. Cruquius führt den Herodot, der (ich weiß nicht wo) von dem *Deus in nobis*, dem was die Griechen, im Gegensatz mit der sinnlichen Seele, den verständigen und göttlichen Theil der menschlichen Natur nannten, sage: er habe seinen Siz in den Ohren (εν ωσι των ανθρωπων οικεει) Lambinus erinnert sich hiebey der Stelle des Platonischen Kritons, wo Socrates, nachdem er die Gesetze und Republik von Athen personificiert und redend eingeführt hat, wie sie ihm die Gründe vorhalten, warum es ihm nicht erlaubt sey zu fliehen, da er, wiewohl (seinem Urtheil nach) schuldlos von ihnen zum Tode verurtheilt worden — hinzusezt: „er glaube alles dies eben so zu hören wie Personen die mit der Korybantischen Wuth befallen seyen ein Getön von Flöten zu hören glauben; und der Laut dieser Reden halle so stark in ihm, daß er nichts anders davor hören könne„. — Uebrigens war's nicht wohl möglich, weder die Schönheit des Worts personare, noch das scherzhafte, das (wie ich vermuthe) in dem Wort *purgatam* aurem liegt, im Teutschen schicklich auszudrücken. Denn ich glaube nicht, daß Horaz bey seinem gereinigten Ohr an die Philosophische Reinigung der Seele, qua proprio et innato nobis vigore assumto ad similitudinem Dei traducimur, wovon Cruquius hier träumt, gedacht habe, sondern daß er nur einer etwa zu besorgenden mau-

vaise plaisanterie des Mäcen auf eine gleich scherzhafte Art habe zuvorkommen wollen.

(4) Man würde unrecht haben, wenn man dieses vermeyntliche eigne Geständnis unsers Dichters für die Meynung derjenigen anführen wollte, welche die Poesie für bloßes Spielwerk, und eines weisen Mannes, besonders in einem gewissen Alter, unwürdig halten. Denn daß Horaz die Uebung der Dichtkunst mit dem *Quid Verum atque Decens curare* sehr wohl habe zusammenreimen können, sieht man aus seiner Epistel an den **Lollius**, aus der Sokratischen Philosophie die er den jungen Dichtern in der Epistel an die **Pisonen** empfiehlt, und aus vielen andern Stellen seiner Werke. Die meisten Ausleger fehlen darinn, daß sie ihm alles was er sagt immer zu ernsthaft, zu dogmatisch nehmen, und oft ganz zu vergessen scheinen, zu wem, unter welchen Umständen, in welcher Stimmung, und in welcher Absicht er etwas sagt. Hier war's ihm hauptsächlich darum zu thun, sich von den Zudringlichkeiten eines Römischen Großen loßzumachen, der zwar sein Freund, aber doch zugleich ein Mann war welcher Ansprüche an ihn zu haben glaubte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Mäcenas den Ruhm, den sich Horaz durch seine lyrische Gedichte erworben, als einen Beweggrund bey ihm geltend machen wollen, in dieser Laufbahn fortzufahren; und er mag sich leicht so ausgedruckt haben, als ob aus diesem Beyfall eine Art von **Verbindlichkeit** erwachse, die **Erwartung** des Publikums und seiner Freunde durch neue Werke zu befriedigen. Horaz liebte seine Freyheit und das Sacrosanto *Far Niente* zu sehr, um sich nicht gegen so beschwerliche Anmaßungen auf alle Weise sicher zu stellen. Er spricht also von seinen Poesien mit einer Verachtung, die ihm eben nicht

sehr

sehr von Herzen gieng, als von bloßer Versemacherey, von Spielwerk (was sie denn auch zum Theil waren) und behauptet, daß es sich für sein Alter nicht mehr schicken wolle, sich damit abzugeben. Wir werden aus andern Briefen, und besonders aus dem zweyten an seinen Freund **Julius Florus**, sehen, wieviel Ursache ein Mann von seiner feinen Sinnesart hatte, kein Bel-Esprit von Profession nach damaligem Schnitt seyn zu wollen; und je mehr wir ihn kennen lernen, je weniger werden wir auffallend finden, wenn er, ungeachtet er seinen Ruhm, die Gunst des Mäcenas, und die glückliche Muße seines Lebens hauptsächlich seinem Poetischen Talente zu danken hatte, doch so ungern für ein ordentliches Mitglied der Dichterzunft seiner Zeit angesehen seyn wollte, daß er sogar kein Bedenken trägt zu versichern, die bloße Noth habe ihn angetrieben, Verse zu machen; und nun, da er zu essen habe, würde ihn alle Nießewurz der Welt nicht genug ausreinigen können, wenn er sein Leben nicht lieber mit Schlafen als Versemachen zubringen wollte. (*) Daß übrigens in dergleichen Stellen mehr **Laune des Augenblicks** als Ernst und Wahrheit gewesen sey, zeigt sich schon genugsam daraus, weil mitten unter seinen ewigen Versicherungen, daß er keine Verse mache, die Liebhaberey gleichwohl stärker war als sein Vorsaz:

Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus,
invenior Parthis mendacior etc. —

*) „Sag was ich thun soll?
Nichts! das Versemachen
aufgeben. Nun, ich will gehangen seyn, wofern
dies nicht das Beste wäre — aber, Freund,
ich kann nicht schlafen. —

Göthe an den Treber.

(5) Die Philosophie, als die **Kunst zu leben**, wurde bey den Griechen gleich andern schönen Künsten behandelt; sie hatte ihre Meister und Schulen wie die Bildnerey und Mahlerey. **Sokrates** machte zwar selbst keine Secte — eben weil er Sokrates war: aber alle nach ihm entstandne Philosophische Schulen und Secten wurden von irgend einem der **Seinigen** gestiftet oder veranlaßt. **Plato**, der berühmteste unter seinen Anhängern, stiftete die **Akademie**, **Aristoteles**, der größte Kopf unter Platons Schülern, das **Lyceum**. **Aristipp** machte sich zwar sein eignes System, aber kann, so wenig als Sokrates, für das Haupt einer Schule gehalten werden, wiewohl man ihn dazu gemacht hat. **Antisthenes** ein andrer Jünger des Weisesten der Griechen, wurde der Vater einer Secte, die unter dem wenig rühmlichen Nahmen der **Hündischen** sich gleichwohl in einiges Ansehen zu setzen wußte, und unter den Philosophen das war, was die Franciscaner unter den Mönchen. Hundert Jahre nach Sokrates Tode wurden **Zeno** und **Epikur**, indem Jener der Weltbürgerschaft des Antisthenes, Dieser den Egoismus des Aristippus zu rectificiren suchte, die Stifter zwoer neuen Schulen, welche in kurzem über alle übrigen hervorragten, aber in allen ihren Begriffen und Grundsätzen Antipoden waren. Die lezte, die den Nahmen ihres Stifters erhielt, empfahl sich durch die größte Freyheit im denken, durch den ofnen Krieg den sie dem Aberglauben, dem Fanatismus, und allen Vorurtheilen ankündigte, und durch eine Sittenlehre, die den meisten einleuchten mußte, weil sie, mit dem wenigsten Aufwand von Anstrengung, ein heitres und schmerzenfreyes Leben versprach. Jene erhielt, von der großen Stoa oder Halle zu Athen, wo ihr Stifter und seine Nachfolger zu lehren pflegten, den Nahmen der Stoischen. Sie zeichnete sich auf der einen Seite durch eine Naturlehre aus, die sich mit der herrschenden Religion

ligion weit besser vertrug als die der übrigen Secten: auf der andern durch eine Moral, die den Menschen veredelte, indem sie die vollkommenste Ausübung der Tugend, und die angestrengteste Thätigkeit zum besten des Vaterlands und der allgemeinen menschlichen Gesellschaft, zur einzigen Bedingung der Glückseligkeit machte. Sollte man nicht denken, die tugendhaftesten Männer, zumal unter denen, welche den immer zunehmenden Verfall der Griechischen Freystaaten noch aufzuhalten suchten, müßten sich in der Stoa gebildet haben? Gleichwohl weiß man davon nichts; vielmehr machte ihnen Plutarch in einem eignen Tractat den Vorwurf, daß sie die Thätigkeit zum besten des Staats zwar in ihren Schulen und Schriften lehrten, die Ausübung ihrer Grundsätze aber andern überließen — ein Vorwurf, der in gewisser Maßen allen andern Secten gilt. Zwischen diesen angesehenern Familien der Griechischen Philosophie erhielt sich die **Cynische**, als die Mutter der Stoischen, oder vielmehr als eine Art von Philosophischem Orden, der in der **Freyheit** von allen Gesellschaftlichen Banden die höchste Glückseligkeit, und in der Entbehrung aller Dinge, die nicht schlechterdings zum Daseyn unentbehrlich sind, die höchste Vollkommenheit des Menschen sezte. Mit der Folge der Zeit nahm auch die **Akademie** verschiedene neue Gestalten an, welche ihr unter einem so müßigen, neugierigen, und alles schöne Geschwätze so sehr liebenden Volke, wie die Griechen waren, wieder Zulauf verschaften. Sie empfahl sich durch die Scharfsinnigkeit und Beredsamkeit ihrer Lehrer, und durch den großen Grundsatz der Ungewißheit aller Menschlichen Erkenntnis, der ihnen Gelegenheit gab, über alles **für** und **wider** zu reden; und da die **Kunst** zu **reden**, und eine Sache von allen ihren Seiten oder, von welcher Seite man es zu seiner Absicht nöthig fand, zu zeigen, in den damaligen Freystaaten das unentbehrlichste **Werkzeug** des

des Staatsmanns war: so wurde es zur guten Erziehung eines jungen Menschen von Stande für eben so nothwendig gehalten, sich in der neuen Akademie zum Redner als in der Stoa zu einem wohlgesitteten und rechtschafnen Manne bilden zu lassen.

Dies ist ungefehr das ins Kurze zusammengezogne Gemählde der Verfassung worinn sich die Philosophischen Schulen der Griechen befanden, als die ungelehrten Römer mit ihnen bekannter zu werden anfiengen. Nichts kann wohl ungleichartiger seyn als der Geist und Charakter der Römer und der Griechen, selbst noch um die Zeit der berühmten Gesandtschaft des Karneades *), welche die Epoke ist, worinn die Griechische Philosophie und Redekunst, die nur wenige Jahre zuvor durch ein Edict des Senats aus Rom verwiesen worden war, mit dem Ansehen einer öffentlichen Gesandschaft bekleidet zurück kam, um eine Art von Triumph über die Beherrscher der halben Welt innerhalb ihrer eignen Ringmauern zu erhalten. Ungeachtet des lebhaften Eindruks, den diese drey Philosophen (besonders Karneades, der wizigste und redseligste aller Griechen seines Jahrhunderts) auf die edle Römische Jugend machten, währte es noch eine geraume Zeit, bis der rauhe Römische Genius sich gewöhnen konnte, die Attischen Musen für etwas bessers als eine Art Griechischer Buhlerinnen anzusehen, mit denen man sich wohl ein paar müßige Stunden vertreiben könne, die aber einer ernsthaften Zuneigung nicht würdig seyen. Die Wissenschaften und Künste

der

*) Des Stifters der sogenannten Neuen Akademie. Er wurde zugleich mit dem Stoiker Diogenes, und dem Peripatetiker Kritolaus in Angelegenheiten der Stadt Athen nach Rom abgeschickt.

der Griechen wurden als Gegenstände des Luxus betrachtet, welche dazu gemacht wären den Herren der Welt zu dienen, nicht über sie zu herrschen; die Großen von Rom hatten Griechische Baumeister, Griechische Mahler, Griechische Steinschneider, Griechische Vorleser, Griechische Tänzer und Balladins, in ihren Diensten, liessen ihre Weiber von Griechischen Mädchen coeffieren, ihre Kinder von Griechischen Pädagogen erziehen, u. s. w. Aber so lange noch ein Antiochus und Mithridates zu bekämpfen war, und so lange sie sich noch unter einander selbst über die wichtige Preisfrage zankten, wer von ihnen Meister über alle übrigen bleiben würde? blieb ihnen wenig Zeit zu subtilen und müßigen Speculationen: und erst nachdem Julius Cäsar jene große Frage entschieden hatte, sehen wir einen Cicero, in der unfreywilligen Einsamkeit seines Tusculanum, auf Akademische Betrachtungen einen Werth legen, und in Verpflanzung der Platonischen und Stoischen Philosophie auf Römischen Boden Unterhaltung und Trost *) gegen den Unbestand des Glüks und die Trübsale des Lebens suchen.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß schon in dem lezten halben Jahrhundert des freyen Roms, die Philosophie von verschiednen edeln Römern, besonders unter denen, welche sich mehr durch Beredsamkeit und Geschiklichkeit in den Bürgerlichen Rechten als durch Kriegerische Talente den Weg zu den höchsten Ehrenstufen bahnen wollten, als ein Hülfsmittel zu ihrem Zweck, mit einigem Ernste getrieben wurde. Da sie aber als eine von den Griechischen Künsten angesehen wurde: so war auch das Vorurtheil ganz natürlich, daß man sie

*) Cic. ad Familiar. L. IX. Epist. 2. Modo nobis stet illud (schreibt er an Varro) una vivere in studiis nostris, a quibus antea *delectationem modo* petebamus, *nunc vero* etiam *salutem*.

sie aus der Quelle schöpfen, d. i. von den Griechen lernen, und sich also zu irgend einer von ihren Schulen bekennen müsse. Ein Philosoph — oder ein Akademiker, oder Stoiker, oder Epikuräer seyn, war in ihren Augen einerley; und es schien ihnen bequemer, die Theorien, die sie schon gemacht und fertig in den Philosophischen Buden der Griechen liegen fanden, zu dem Gebrauch, den sie davon machen konnten, anzuwenden, als sich selbst eigne zu machen. Bey dem allem aber war es wohl den wenigsten darum zu thun, die Philosophie, zu der sie sich bekannten, in ihrem Leben auszudrücken; und wenn ein Catulus, Cato und Brutus hievon Ausnahme machten, so kam es schwehrlich aus anderm Grunde her, als weil sie, auch ohne Akademie und Stoa, das gewesen wären was sie waren. Aber mit dem Tode dieser großen Männer und mit der Revolution, die darauf erfolgte, veränderte sich auch der Geist der römischen Philosophie. Das Jahrhundert der Cäsarn konnte Catonen weder mehr hervorbringen noch ertragen. Indem die Republik sich unvermerkt in das Phantom einer Aristokratie verwandelte von welcher ein Einziger die Seele war: so hörte auch die Beredsamkeit auf, die mächtigste Triebfeder des Staats zu seyn, und der beste Bürger war nun der, der am besten gehorchen konnte. Die Philosophie sank also gar bald von der Würde herab, zu welcher sie von einigen großen Staatsmännern in Rom war erhoben worden. Sie wurde nun auch in der Hauptstadt der Welt was sie zu Athen schon lange gewesen war, eine müßige Kunst zu grübeln, und zu declamiren. Man mußte allenfalls einen Anstrich davon haben, weil es zum guten Ton gehörte, von Litteratur und Philosophie, so wie von Gemählden und Statuen schwatzen zu können; aber Philosophie zu leben würde in den Augen der meisten Weltleute Unsinn, und bey den Billigsten wenigstens eine seltsame Art von Sonderlichkeit gewesen seyn.

Bey dem allen konnte es gleichwohl nicht fehlen, daß es in einer Epoke wie die Regierung des Augustus in Rom machte, nicht hier und da einen solchen Sonderling gegeben hätte, der in der Muße eines glücklichen Mittelstandes zwischen Ueberfluß und Dürftigkeit, mit mehr Liebe zur Freyheit als Ehrgeiz oder Begierlichkeit, sich bloß zu seinem eignen Vortheil, ein Geschäfte daraus machte, richtiger von dem Menschen und seinen Angelegenheiten zu urtheilen, und nach bewährtern Grundsätzen zu leben als der große Haufe. Horaz, indem er sich in diesem Briefe an seinen großen Freund, für einen dieser Sonderlinge bekennt, der die Philosophie, ohne alle Prätension an Bart und Mantel, bloß als eine oekonomische Angelegenheit, wenn man so sagen darf, und um sich besser zu befinden, treibe: erklärt sich zugleich, daß er eben darum in keine der Philosophischen Schulen eingeschrieben sey, auf keines Meisters Worte geschworen habe; sondern wie ein Reisender, bald da bald dort anlände oder absteige, und von jedem nur gerade soviel nehme als er zu seinem Gebrauch nöthig habe. Es geht, wenn mich mein Gefühl nicht täuscht, durch diese ganze Stelle eine sehr feine Schattierung von Laune (Humour) wodurch er dem erwarteten Spott des Mäcenas zuvorkommt, und das Lächerliche von sich ablehnt, das die Weltleute auf einen Philosophen von Profession zu werfen geneigt sind. Doch glaube ich nicht, daß das Persiflage soweit gehe, als es Batteux in seiner Erklärung dieser Stelle auszudehnen scheint. Denn daß es Horazen mit der Philosophie, die er in diesem Briefe vorträgt, Ernst sey, ist schon daraus klar genug, weil es die nehmliche ist, die aus allen seinen Werken athmet. Er läßt der Stoa Gerechtigkeit wiederfahren, indem er ziemlich deutlich zu verstehen giebt, daß er, sobald er sich (in Gedanken nehmlich) in die Wogen des bürgerlichen Lebens stürze, die Anhänglichkeit an eine

strenge unerschütterliche Tugend für die beste Parthey halte, die alsdann zu nehmen sey. Aber er giebt auch gleich wieder auf eine feine Art zu verstehen, daß für einen Mann wie er — der doch wahrlich, wenn er auch den Cato oder Brutus hätte machen wollen, der Republik nichts damit geholfen hätte — das schicklichste sey, die Sachen zu lassen wie sie sind; und nur sich selbst in eine solche innerliche Verfassung zu setzen, daß er — in einem Staat wo die Politische Freyheit verlohren und die Bürgerliche sehr beschränkt war — wenigstens der Persönlichen und Moralischen, der Freyheit von thörichten Begierden und quälenden Leidenschaften, nicht durch eigne Schuld verlustig werde.

(6) Horaz sezt in dieser schönen Stelle die Stoische Philosophie der Aristippischen entgegen, weniger um sie mit einander contrastiren zu lassen, als um den Grund anzudeuten, warum er die leztere seiner eignen Lage und Verfassung angemeßner finde. Die Stoische war, seiner Meynung nach, die Philosophie eines Staats- und Geschäftmanns, der als Patriot und Weltbürger seine ganze Thätigkeit dazu anwendet, das allgemeine Beste zu befördern. Die Aristippische hingegen schikte sich für einen Privatmann, der sich zu keiner so hohen Bestimmung berufen fühlt, und, in der Ruhe eines unschuldigen Müßiggangs, zufrieden ist, sich selbst frey und glüklich zu erhalten. Was Horaz mit dem Verse

Et mihi res, non me rebus, submittere conor

eigentlich habe sagen wollen, scheint den meisten Auslegern nicht klar genug gewesen zu seyn. Sanadon wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er, eigenmächtig und gegen alle Handschriften, die Ordnung der Zeilen änderte, und die eben angeführte der unmittelbar vorgehenden

Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor

vorsezte; weil er sich einbildete, daß es just umgekehrt sey. Die Stoiker, meynt er, wären ja eben diejenige welche lehrten, daß, ein Weiser die Dinge sich, und nicht sich den Dingen unterwerfen müsse: dies leztere hingegen sey gerade das worinn Aristipps ganze Philosophie bestanden. Aber Sanadon irrte sich in beydem. Just so wie die vier Verse im Original in allen Handschriften stehen, machen sie den schönsten Sinn, und drücken das Charakteristische der Stoischen und Aristippischen Philosophie aufs richtigste aus.

Der Hauptgrundsaz der Stoiker war: der Weise unterwirft sich immer und in allem den ewigen und nothwendigen Gesetzen der Natur der Dinge; er bildet seine Art zu denken und zu handeln einzig nach dieser Richtschnur; und seine höchste Freyheit besteht darinn, daß er will was er muß, thut was er soll. Die unveränderliche Natur der Dinge, dieses einzige aber indispensable Gesez des Weisen, schreibt ihm in jedem Augenblik und Verhältnis des Lebens vor was recht ist, und was er also zu wollen und zu thun hat; und bloß um zu wissen was recht ist, damit er immer recht handle, bemüht er sich die Dinge so zu erkennen, nicht wie sie dem verfälschten Auge des Vorurtheils und der Leidenschaften scheinen, sondern wie sie in den Augen der reinen Vernunft, d. i. wie sie würklich sind. Der Weise sieht sich daher immer als einen Theil des Ganzen an, der bloß um Desselben willen da ist, und dessen Wohlstand und Vollkommenheit mit dem seinigen so nothwendig verbunden ist, daß er nur in so fern seiner Natur gemäß lebt und vollkommen ist, in so fern er zur Vollkommenheit des Ganzen mit würkt. So lehrten die Stoiker, und so ist klar, warum Horaz das *se rebus sub-*

submittere, Sich selbst den Dingen unterwerfen, zum unterscheidenden Zeichen eines Stoikers macht. Denn daß in den beyden ersten Versen von ihnen die Rede sey, wiewohl er sie nicht ausdrüklich nennt, ist keinem Zweifel unterworfen.

Von dem eigentlichen System des **Aristippus** wissen wir nur sehr wenig zuverläßiges; denn seine Schriften sind verlohren gegangen, und von den sogenannten **Cyrenäern**, seinen angeblichen Nachfolgern, läßt sich kein sichrer Schluß auf ihn selbst machen. In Dem was Diogenes Laertius von ihm zusammengestoppelt hat, sind die Anekdoten und Bons-Mots das Beste, wiewohl darunter einige von verdächtigem Schlage vorkommen. Aber, wenn wir auch nichts von ihm wüßten, als was uns Horaz selbst in seinem Briefe an **Scäva** und in einer Stelle seiner Satyren sagt: so würde dies, mit etlichen Zügen, die sich im **Cicero**, **Plutarch**, und **Athenäus** finden, schon hinlänglich seyn, uns von der Denkart dieses Philosophen, der so wenig dazu gemacht war gute Nachahmer zu haben, einen ziemlich reinen Begrif zu geben. Der Grund seiner ganzen Philosophie scheint folgendes Raisonnement gewesen zu seyn. Der Mensch weiß nichts gewisser als daß **er ist**; **denn dies fühlt er**; und eben dies Gefühl sagt ihm alle Augenblicke, **was** er ist, nämlich ein Wesen, dessen Existenz eine Kette von angenehmen oder unangenehmen Empfindungen ist, die ihm entweder von aussenher kommen, oder die es sich selbst macht. Aus jenen erkennt er zwar, daß eine unendliche Menge von Dingen **ausser ihm** sind; aber was diese Dinge für sich selbst sind, weiß er nicht; und da es ihn im Grunde nichts angeht, so soll er sich auch nichts darum kümmern. Aber was er gewiß weiß, **weil ers fühlt**, ist: daß ihm diese Dinge theils geradezu Lust oder Unlust machen,

theils

theils Gelegenheit geben, daß er sich selbst, ihrentwegen plagt. Das leztere zu vermeiden, hängt sehr von seinem Willen oder doch von seiner Weisheit ab; denn seine Einbildungen und Leidenschaften sind in ihm selbst, und er kann also, wenn er will und es recht angreift, sehr wohl Meister über sie werden. Was die Dinge ausser ihm betrift, so mag er (wenn er kann) diejenigen vermeiden, die ihm Unlust machen, und diejenigen suchen, die ihm wohlthun. Kann er jene nicht vermeiden, ohne sich grössrer Unlust auszusetzen: so duldet er, wenn er weise ist, das kleinere Uebel um des grössern Guten willen; und eben so unterläßt er lieber ein Vergnügen zu suchen, wenn er weiß oder sehr wahrscheinlich vermuthen kann, daß es mit mehr Unlust verbunden sey als das Gute daran werth ist. Unvermeidliche Uebel erleichtert er sich durch Geduld; alles Angenehme aber genießt er wenn es gleich mit einiger geringen Unlust verbunden ist; aber genießt es als etwas entbehrliches, wie einer eine Rose pflükt die an seinem Wege blüht; und da die meisten Dinge uns nicht durch das was sie sind, sondern durch das **was wir ihnen geben**, oder durch unsre Vorstellungsart, glüklich oder unglüklich machen: so gewöhnt sich ein weiser Mann die Dinge ausser ihm von der angenehmsten oder doch leidlichsten Seite anzusehen Durch diese Art zu denken erhält er sich **frey** und **unabhängig**, während daß die ganze Welt sein ist. Er verschaft sich jedes Gute um den wohlfeilsten Preis, denn er giebt nichts Bessers darum hin; wird es ihm entzogen, so betrachtet er's als etwas **das nie sein war**. Kurz, er kann Alles genießen, Alles entbehren, sich in Alles schicken; und die Dinge ausser ihm werden nie Herr über ihn, sondern er ist und bleibt Herr über sie. — — Das ist's, denke ich, worinn Horaz dem Aristipp ähnlich zu wer-

werden suchte, worinn er ihm würklich sehr ähnlich war, und was er durch sein et *mihi res*, non me rebus, sagen wollte.

Ich untersuche hier nicht, ob diese ziemlich unpoetische Art zu philosophieren die Beste sey: ich sage nur, dies war Aristipps Philosophie; und Alles was wir von seinem Leben wissen ist der Beweis davon.

Aristipp und Antisthenes giengen von Einem Grundsaz aus. Das Größte, was mir meine Tochter Arete zu danken hat, sagte Aristipp, ist: daß ich sie gelehrt habe, auf nichts entbehrliches einen Werth zu legen.

Aristipp wußte es z. B. immer so zu machen, daß es ihm nie an Geld fehlte, ohne daß das Geld jemals mehr in seinen Augen galt, als das was er darum haben konnte. Er bezahlte einsmals ein Rebhuhn um funfzig Drachmen, oder ungefehr drey Ducaten unsers Gelds. Einer von seinen Freunden hielt ihm eine große Strafpredigt über eine so verschwenderische Naschhaftigkeit. Du hättest das Rebhuhn also doch auch gekauft wenn es nur einen Dreyer gekostet hätte? fragte der Philosoph. Nun freylich, dann wohl, erwiederte der Freund. Gut, versezte jener, wenn mir nun funfzig Drachmen nicht mehr sind als dir ein Dreyer, wie dann?

Ein andermal, da er auf einer Reise war, beklagte sich der Sclave, der sein Gepäk und seine Casse trug, daß ihm die Last zu schwehr werde. So wirf davon weg, was dir zu viel ist, sagte Aristipp.

Welcher von unsern Lesern hat nicht die schöne Lais nennen gehört

Vor deren Thür das ganze Grächen lag *)

Aristipp ließ sichs nicht wenig kosten, an den Gunstbezeugungen dieser Tochter der Schönheitsgöttin, die in ihrer Art so einzig war als er in der seinigen, Antheil zu haben. Jemand, der vermuthlich lieber selbst an seinem Plaz gewesen wäre, schwazte ihm viel davon vor, daß er sich übel beträge, wenn er glaube Lais liebe ihn. Was geht mich das an, sagte Aristipp: Die Fische die ich esse lieben mich auch nicht und ich esse sie doch. Ein andrer guter Freund wollte ihm einen Vorwurf daraus machen, daß ein so Weiser Mann sich in den Netzen einer Lais habe fangen lassen. Da irrst du dich, antwortete der Philosoph; ich habe Sie, aber Sie hat Mich nicht. (Er konnte das in seiner Sprache mit drey Worten sagen, εχω ου εχομαι, und so klangs freylich noch besser.) — Ohne Zweifel hatte Horaz diese und ähnliche Züge im Auge, da er die Philosophie des Aristipps in die zwey Worte *mihi res* zusammenfaßte. — Aber genug von Aristipp, da uns doch die Epistel an den Scäva wieder auf ihn bringen wird.

(7) Lange zuvor, eh die Hippokratische Schule die Heilkunst auf einen vernünftigen Grund baute, und auch ungeachtet dessen (denn wer kann die Menschen von ihrer natürlichsten Krankheit, der Thorheit heilen, und wer wollte es, wenn er auch könnte?) gieng bey den Griechen, wie bey den Morgenländern, und bey allen andern Völkern der Welt bis auf diesen Tag, eine aberglaubische Heilkunst im Schwange, die, unter andern, auch durch Zauberworte und Beschwörungen, die Krankheiten vertrieb, die man für Würkungen böser Geister oder erzürnter Gottheiten

*) Propert. Eleg. II. 6.

heiten hielt, welche entweder verjagt oder besänftigt wer-den mußten. Dergleichen Zauberworte waren z. B. die so-genannten **Milesischen**, Μιλησια γραμματα, **Bedy, Zoph, Chton, Plekton, Sphinx, Knaxzbi, Chtheptys, Phlegmos** und **Drops**; ingleichen die **Ephesischen Grammata, Aski, Ketaski, Aix, Tetrax, Damna-meneus**, und **Aision**, welchen der Aberglaube bey den Griechen große Gewalt über die bösen Geister zuschrieb.

Horaz bedient sich hier, in seiner gewöhnlichen anspie-lenden Manier, lauter solcher Redensarten, die von dieser **Magischen Heilkunst** entlehnt sind; und giebt durch die Anwendung derselben auf die Philosophie, als die Heil-kunst der Seele, seiner ernsthaften Moral die durchsichtige Farbe von seinem Scherz, die niemand mit einer leichtern Hand aufzutragen weiß als er. Uebrigens scheint er be-sonders die Stelle aus des Euripides **Phädra** im Auge ge-habt zu haben, wo die mitleidige Amme ihrer liebeskranken Königin sagt: Εισιν δ'επωδαι και λογοι θελκτηριοι, etc. **es giebt Zauberlieder** (Beschwörungen) **und schmerzbesänftigende Worte** — wovon das Horazische *Sunt verba et voces* etc. beynahe eine wörtliche Uebersetzung ist.

(8) In den Wettkämpfen zu Olympia den Sieg davon getragen zu haben, war bekannter maßen unter den Griechen beynahe das höchste Ziel, wornach der Ehrgeiz eines Privat-mannes streben konnte, und was ihm selbst von Fürsten strei-tig gemacht wurde. Da der Kampfplaz der Fechter, eben so wie die Rennbahnen, mit einem sehr feinen Sand bedeckt waren, so gieng es gewöhnlich nicht ohne vielen Staub ab. Aber man hatte doch auch Beyspiele, daß der Preis ακονιτὶ, **ohne Staub**, erhalten worden; nehmlich, wenn sich nie-

mand

mand fand, der einem zum Kampfe sich darstellenden Athleten entgegen zu stehen sich getraute. Pausanias erzählt daß dies einem gewissen Drombeus von Mantinea zuerst geschehen sey; aber schon lange vor ihm hatte Herkules den Preis in allen Gattungen von Wettkämpfen erhalten, weil niemand sich mit einem Kämpfer von dieser Stärke hatte einlassen wollen. — Die Anwendung des Gleichnisses, die vielleicht nicht jedem Leser sogleich in die Augen fällt, ist diese: Wer sich um den Preis des Reichthums, und der Vortheile die damit verbunden sind, bewirbt, wie viel Unruhe, Arbeit und Gefahr muß er nicht untergehen, und was für verächtliche Leute hat er nicht zu Nebenbuhlern? Wer wollte sich nicht lieber um den unendlich edlern Preis der Weisheit und Tugend bewerben, zumal da er so leicht zu erhalten ist, indem es dabey am Ende doch blos auf unser eignes ernstliches Wollen ankommt? — Noch ein Wort von den Palmen der Sieger. Die Krone womit sie gekrönt wurden, war bey den Olympischen Spielen ein Kranz von wildem Oelbaum, bey den Isthmischen von Fichten, bey den Nemeischen von Epheu, bey den Pythischen von Lorbeer: Aber mit dem Kranz empfieng der Sieger zugleich einen Palmenzweig in seine Hand. Diese Gewohnheit war allen Arten von Kampfspielen gemein, und scheint aus den Morgenländern und dem höchsten Alterthum zu den Griechen gekommen zu seyn.

(9) D. i. Man hört auf der Börse zu Rom von einem Ende zum andern nichts als das. Janus, (eine alte lateinische Gottheit, welcher schon Romulus einen Tempel auf dem Berge Janiculus gesezt hatte) war der Schuzpatron alles Ein- und Ausgangs, und besonders wurden die großen gewölbten Durchgänge an öffentlichen oder Privatgebäuden, wodurch man in andre Straßen kommen konnte, *Jani* genennt.

Es befanden sich an dem mit bedekten Hallen und Buden eingeschloßnen Römischen Markte drey solche Jani, welche durch die Nahmen, der obere, mittlere und untere Janus unterschieden wurden. Diese drey Jani machten die Börse von Rom aus; besonders hatten die Wechselherren ad Janum medium ihre Tische und Schreibstuben, wie unter andern aus einer Stelle in Cicero's Offic. L. II. 25. zu ersehen ist — de quaerenda, de collocanda pecunia, etiam de utenda, commodius a quibusdam *optimis Viris ad medium Janum sedentibus* quam ab ullis Philosophis ulla in schola disputatur.

(10) Romulus theilte alle seine Römer in drey Stände; den ersten machten die Senatoren aus, den andern die Ritter; wer keines von beyden war gehörte zum gemeinem Volke (Plebs) oder, zum Tiers-Etat. In der Folge kam noch eine andre auf, vermöge welcher alle Römer, die nicht Patrizier waren, d. i. nicht von den ersten hundert Rathsherren oder Patribus conscriptis, welche Romulus gesezt, oder von denen, welche unter den folgenden Königen hinzugekommen waren, abstammten, Plebejer genannt wurden. Hier wird das Wort Plebs in der ersten und gemeinsten Bedeutung genommen, welche zu Horazens Zeiten, wo niemand mehr Plebs seyn wollte, wie bey uns das Wort Pöbel, etwas verächtliches mit sich führte.

(11) Hier habe ich eine kleine Freyheit zu entschuldigen, die einzige in ihrer Art die ich mir mit meinem Text zu nehmen gewagt habe. Es folgt nehmlich unmittelbar auf die Worte: Rex eris si recte facies! folgende Sentenz: —

— *hic murus aheneus esto*
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa!

— Dis

— Dis sey die wahre Mauer
von Erzt — nichts Böses sich bewußt seyn und
von keiner Schuld erblassen!

Das Sentiment ist schön, scheint mir aber hier keine gute Würkung zu thun, und, außerdem daß der Pompose Ton mit dem Ton des vorgehenden und nachfolgenden merklich dissoniert, auch den lebhaften Dialog des Dichters mit sich selbst auf eine unangenehme Art zu unterbrechen. Ich weiß nicht, ob die Sache dadurch besser wird, wenn die eherne Mauer (wie Lambinus meynt) eine Anspielung auf ein paar Verse eines vom Plato (im 6ten Buche von den Gesetzen) angeführten alten Dichters ist, welcher sagt: „es sey besser wenn eine Stadt mit ehernen und eisernen Mauern (nehmlich von gewafneten tapfern Bürgern) als mit irdenen beschüzt sey.„ Es ist möglich daß irgend so etwas unserm Autor ganz frisch im Gedächtniß war. Dem sey wie ihm wolle, diese zween halben Verse würden dem prächtigsten Heldengedicht Ehre machen: aber eben darum, däucht mich, machen sie neben der puerorum naenia einen widrigen Effect.

(12) Pupius war der Name einer bekannten Consularischen Familie. Von dem Tragödienschreiber Pupius (wie er auch zu seinem vornehmen Namen gekommen seyn mag) würden wir hingegen nichts wissen, wenn Horaz seiner hier nicht, und zwar (wie es scheint) nur spottweise, erwähnt, und dadurch dem Scholiasten Akron Gelegenheit gegeben hätte, uns seine Grabschrift mitzutheilen, die uns wenigstens die Mühe erspart, den Verlust seiner thränenreichen Trauerspiele zu beweinen. Sie lautet also:

Flebunt amici & bene noti mortem meam,
Nam populus in me vivo lacrumavit satis.

Meine Freunde und Bekannte mögen meinen Tod beweinen,
denn dem Römschen Volke hab ich lebend Thränen gnug gekostet.

Man sieht hieraus, warum Horaz seine Stücke *lacrymosa* nennt. Der gute Mann gehörte unter die Dichter, welche die Vortreflichkeit eines Trauerspiels darinn setzen wenn es weinen und schluchzen macht; und aus dem Schiksal der seinigen (von denen schon zu **Quintilians** Zeiten nicht mehr die Rede war) können sich diejenige das ihrige weissagen, die sich auf die Thränenbäche soviel zu gute thun, die man, wie die Rede geht, bey ihren Stücken in gewissen Teutschen Hauptstädten vergossen haben soll.

(13) Die inclavierten Verse stehen nicht im Original, sondern sind eine bloße Auslegung dessen was Horaz mit den zwey Worten conducere publica sagt; sie waren aber nöthig, um diese zwey Worte den Lesern verständlich zu machen, und sind aus folgender Stelle in **Juvenals** dritter Satyre entlehnt, wo er seinen aus Rom nach Cumä ziehenden Freund, **Nigritius**, redend einführt, wie er die Ursachen angiebt, warum ers nicht länger in Rom aushalten könne. Die mögen bleiben, sagt er, die schwarz zu weiß machen können, und denen es leicht ist

— Aedem conducere, flumina, portus
siccandam eluviem, portandum ad busta cadaver, u. s. w.

Schon zu Horazens Zeiten (und das war noch eine goldne Zeit, in Absicht der Sitten, gegen die Zeiten Juvenals) wimmelte es, wie natürlich, in der Hauptstadt der Welt von Leuten die ihr Glück machen wollten; und eine der volkreichsten Straßen, die zum Tempel dieser Göttin führten, war das Pachten der Zölle und anderer Staatseinkünfte, und

und aller Arten von Entreprisen, wo ein nahmhafter Schnitt zu machen war. Zu diesen leztern gehörten auch die Leichenbegängniße, wo die Vornehmen und Reichen in Rom große Summen aufgehen zu lassen pflegten, und welche gewöhnlich von einer Art von Entrepreneurs, die man Designatores nannte, um eine gewisse accordierte Summe besorgt wurden. Alle diese Ehrenmänner nahmen es nun freylich mit der Redlichkeit nicht immer so genau wie der ehrliche Mann der Stoiker, mit dem man auch im dunkeln Gerad oder Ungerade spielen kann; Ihnen roch aller Gewinn gut, so mephitisch auch seine Quelle seyn mochte. Dafür wurden sie aber auch reich, machten alsdann ein Haus, gaben zu essen, hatten prächtige Villen, lebten mit den Großen, wurden vom Pöbel angestaunt, und sahen auf so einen ehrlichen Schlucker wie Nigritius und seines gleichen als auf arme Teufel herab, die nicht Verstand genug gehabt hatten ihren Weg zu machen. — Dies sind Grundzüge, worinn sich die Menschen in den Hauptstädten großer Reiche immer ähnlich gesehen haben, und aller Philosophie und Aufklärung zu troz, immer ähnlich bleiben werden.

(14) Alles was reich und groß in Rom war, wollte in dem schönen Campanien, besonders in der Gegend von Neapel, Bajä, Puteoli, einer der anmuthigsten Seeküsten in der Welt, Landhäuser haben. Ueber alle diese ragte die berühmte Villa des Lucullus hervor, die eher das Ansehen einer prächtigen Stadt als eines Landguts hatte. Hier ließ dieser Römische Xerxes *) Berge durchhölen, um das

*) Lucullus — profusa hujus in aedificiis convictibusque et apparatibus Luxuriae primus auctor fuit; quem ob injectas moles mari et receptum suffossis montibus in terras mare, Magnus Pompejus *Xerxen togatum* vocare consuevit. *Vellej.* II. 33.

Meer in einen See, den er darinn hatte graben lassen, zu leiten, und, dagegen ganze Buchten im Meer mit Dämmen ausfüllen, um sie mit marmornen Gebäuden zu überdecken. Dieser übermüthige Luxus im Bauen, dessen Horaz in verschiednen Stellen seiner Lyrischen Gedichte gedenkt, wurde unter der Regierung Augusts immer weiter, und vielleicht von niemand höher getrieben, als von Mäcenas selbst.

(15) Mäcenas, bey allen den Eigenschaften, die ihn geschikt machten, seinem Freunde Octavius Cäsar die wichtigsten Dienste zu leisten, war in allem was seine Person und Lebensart betraf so elegant, und nahm es mit allen Kleinigkeiten dieser Art so genau, als der müßigste Stuzer von Rom nur immer thun konnte. Diese übertriebne Affectation von Zierlichkeit und Raffinement zog ihm häufige Spöttereyen von August zu, der in solchen Dingen eher dem entgegengesetzten Extrem zu nahe kam; und wir sehen hier, daß auch Horaz kein Bedenken trägt, sich über die minutiöse Aufmerksamkeit seines hohen Gönners auf die Aussenseite seiner Freunde ein wenig lustig zu machen.

(16) Horaz, als ob er sich auf einmal besonnen hätte an wen er schreibe, schließt entweder aus Gefälligkeit gegen den Mäcenas, dem vermuthlich Spöttereyen über eine Art von Menschen deren Gegenfüßler er war, immer gelegen kamen, oder auch weil er selbst nicht gern eine Gelegenheit die Stoiker zu necken vorbeyließ, mit einer ironischen Behauptung der bekannten **Paradoxen**, auf welchen als einer sehr bequemen Art von Gemeinplätzen sich die Stoiker von Profeßion, mehr zur Belustigung als Erbauung ihrer Zuhörer, herumzutummeln pflegten; als da ist, daß der Weise allein schön, edel, gesund, reich, frey, König, u. s. w. sey — widersinnisch klingende Sätze, welche freylich gar leicht einer vernünftigen Ausdeutung

tung

tung fähig waren, aber es den Spöttern eben so leicht machten, mit der ganzen ehrwürdigen Stoa Narrentheidung zu treiben.

Die Wendung, die er durch das brüske *ad summam* (mit einem Wort, oder kurz und gut) nimmt, scheint freylich das Lächerliche auf die ganze Moral, die er bisher mit so vielem Eifer gepredigt, zu werfen; und also alles gute, was er beym Mäcen hätte damit ausrichten können, auf einmal wieder wegzulachen. Aber Horaz kannte die Menschen und den Mann mit dem er's zu thun hatte zu gut, um ihm eine neue Vorstellungsart, die ihm in seiner Lage nicht natürlich seyn konnte, geben zu wollen. Seine Absicht war nicht den Mäcenas zu bekehren, sondern ihm zu sagen, wie er für sich selbst denke; und ihm mit guter Art zu verstehen zu geben: daß von einem Menschen von seiner Denkart nicht zu vermuthen sey, daß er bloß zur Belustigung der Großen in Rom dazuseyn glauben werde. Daß es unserm Dichter, bey aller seiner Scherzhaftigkeit, mit seiner Philosophie sehr Ernst gewesen, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; diese ganze Folge von Briefen enthält davon den vollständigsten Beweis. Aber eben darum geziemte es seiner Urbanität, mit einem Manne wie Mäcenas nicht den Pedanten zu machen; zumal da er vermuthlich so gut als Sokrates und Shaftesbury überzeugt war, daß die Art von Licht, worinn alles Falsche, Uebertriebne, und Unschikliche lächerlich wird, die natürliche Schönheit der Wahrheit nur desto mehr erhebt, oder, genauer zu reden, nur in den Schattenrissen von ihrem Schattenbilde, womit wir uns statt ihrer selbst behelfen müssen, das Unrichtige, Verschobne, Verschnittne und Uebermäßige auffallend macht.

Zweyter Brief.

An Maximus Lollius.

Einleitung.

Unter den vornehmen Römern, an welche Horaz seine Werke richtete, befinden sich zween Lollius. Der eine, an welchen die Neunte Ode des Vierten Buchs überschrieben ist, war Marcus Lollius Palicanus, der als Proprätor von Galatien sich das Vertrauen des Augusts zu erwerben wußte, und im Jahr der Stadt Rom 733 (nach Petaus Zeitrechnung) mit Q. Lepidus das Consulat verwaltete. Etliche Jahre hernach hatte er das Unglück, als Proconsul von Gallien, in einem Treffen mit einigen Germanischen Horden die in seine Provinz eingefallen waren, den Adler der fünften Legion zu verlieren. Er mußte sich aber in der Folge, entweder durch die gute Art wie er diesen Schimpf wieder auslöschte, oder auf andre Weise bey August wieder in Achtung und Vertrauen zu setzen gewußt haben, weil er im Jahre 752 dem jungen Cajus Cäsar, Augusts adoptiertem Sohn und präsumtivem Nachfolger, der von seinem Vater zu Beylegung der im Orient entstandnen Unruhen abgeschikt worden, als eine Art von Gouverneur (*veluti* Moderator Juventae, sagt Paterculus) zugegeben wurde. Er zog sich aber in diesem wichtigen Posten durch Intriguen, welche die Befriedigung eines unersättlichen Geizes zur Absicht hatten, eine Infamie zu, von welcher unser Dichter wohl nichts geahnt zu haben scheint, als er zu ihm sagte:

— — — est animus tibi
Vindex avarae fraudis et abstinens
Ducentis ad se cuncta pecuniae.

Der junge Cäsar dem die Ränke und schlechten Handlungen seines seynsollenden Mentors endlich zu Ohren kamen, wurde darüber so aufgebracht, daß er ihm alle Freundschaft aufkündigte; und bald darauf gieng Lollius auf eine so hastige Art aus der Welt, daß es ungewiß blieb, ob er auf Befehl des Prinzen Gift bekommen, oder aus Gram sich selbst vergiftet habe.

Von seiner Enkelin Lollia Paullina, welche eine kurze Zeitlang die gefährliche Ehre hatte eine der Gemahlinnen des tollen Caligula *) zu seyn, erzählt Plinius: er habe sie, an einem bloßen Verlöbnis-Mahl, und zwar in keinem der vornehmern Häuser, von Kopf zu Fuß mit Perlen und Juwelen überdekt gesehen, welche auf 40 Millionen Sesterzien, oder über 1600 000 Thaler unsers Geldes geschäzt worden; und sie habe diesen ungeheuren Schaz von Juwelen nicht etwa von dem Kayser, ihrem Gemahl, geschenkt bekommen, sondern es seyen *avitae opes*, *provinciarum spoliis partae*, die Beute ganzer von ihrem Grosvater ausgeraubter Provinzen gewesen. „Wohl verlohnte sichs (sezt er hinzu) daß Maximus Lollius, mit der Schan-

*) Lollia war erst an einen der vornehmsten Römer, den C. Memmius, vermählt. Nun hörte Kaligula einst von ungefehr sagen, die Großmutter dieser Lollia sey außerordentlich schön gewesen. Augenblicklich wandelt den Tollkopf die Begierlichkeit an, die Enkelin einer so schönen Person zur Frau zu haben. Er läßt sie eilends aus der Provinz, wo ihr Gemahl damals Befehlshaber war, abholen, zwingt diesen daß er ihm seine Frau abtreten und in dem Heurathsbriefe sich für ihrem Vater angeben muß, heurathet sie, und verstößt sie bald darauf wieder, mit einem Verbot, welches dem gelehrten Beroaldus das grausamste däucht, das einer Römischen Dame dieser Zeit nur immer auferlegt werden konnte.

de von allen Königen des Orients unermeßliche Geschenke erpreßt oder erschlichen zu haben, aus Gram über den Verlust der Freundschaft des Cajus Cäsars, sich selbst vergiftete, damit seine Enkelin einst bey Kerzenlicht über und über von Edelsteinen funkeln könne!"

Daß nun der Lollius, an welchen diese und vermuthlich auch die 18te Epistel gerichtet ist, nicht der Consular M. Lollius gewesen sey, wie Torrentius, Baxter, und andre ohne einigen Grund vorgeben, ist aus dem ganzen Inhalt und Ton dieser Briefe zu ersehen. Offenbar sind sie an einen jungen Menschen geschrieben, der sich damals noch zu Rom im declamiren übte: da hingegen M. Lollius um diese Zeit schon Proconsul in Gallien und also wohl kein Mann war, dem Horaz sagen konnte: —

— *Nunc* adbibe puro
pectore verba *puer*, nunc te melioribus offer.

Torrentius meynt zwar, der Dichter hätte alle diese Lebensregeln und Maximen, die er dem vermeynten M. Lollius einschärfe, bloß an den zukünftigen Mentor des jungen C. Cäsar, gleichsam zur Instruction des leztern, gerichtet: er hat aber nicht bedacht, daß unser Dichter in diesem Fall einen Wahrsagergeist zu Diensten gehabt haben müßte. Denn die Briefe des ersten Buchs sind wenigstens nicht später als in seinem 46 und 47sten Jahre geschrieben worden, da C. Cäsar, (der älteste Sohn des Agrippa und der Julia, Augusts Tochter) ein Kind von zwey bis drey Jahren war; und Horaz war schon über fünf Jahre tod, als M. Lollius dem besagten Prinzen bey seiner Verschickung nach Armenien als Rector Juventutis zugegeben wurde.

Der junge Lollius, an welchen die beyden Briefe geschrieben sind, scheint also ein Sohn oder Neffe des Consularen dieses Namens, und vielleicht der Vater der vorerwähn-

erwähnten Lollia *) gewesen zu seyn. Das Beywort *maxime* Lolli womit ihn Horaz anredet, war vermuthlich ein Beynahme, der ihm zur Unterscheidung von jüngern Brüdern gegeben worden war. Ausser dem, was sich aus unserm Dichter abnehmen läßt, ist nichts von ihm bekannt, es wäre denn daß man seiner auch noch in Pedo's Gedicht auf Mäcens Tod erwähnt findet. Denn allem Ansehen nach ist der Lollius, der ihn zu diesem Gedichte veranlaßt haben soll, kein andrer als der unsrige. Wir sehen aus dem 2ten Briefe an ihn, daß er sich sowohl in den Gymnastischen Uebungen als in den Musenkünsten hervorgethan, daß er gerne Verse gemacht (doch, wer machte damals nicht Verse?) daß er noch sehr jung (puer) seinen ersten Feldzug, unter dem August selbst, gegen die Cantabrer **) (im Jahre der Stadt Rom 729) gethan, und also, da Horaz an ihn schrieb, etwa 22 Jahre alt gewesen, u. s. w.

Der Ton, worinn die Briefe an diesen jungen Römer geschrieben sind, beweisen, daß Horaz in dem Hause des M. Lol-

*) Plinius, der diese Dame von Person gekannt, nennt sie (im IX. B. 35. Cap. seiner N. G.) eine Enkelin des Consularen M. Lollius: Tacitus hingegen (im XII. B. der Annalen, 1. C.) dessen Tochter. Einer von beyden muß sich wohl geirrt haben. Wenn Tacitus Recht hätte, so müste Lollia, als sie ihrem Gemahl vom Caligula weggenommen wurde, (nehmlich A. V. 791. s. *Cuspinian.* in *Cassiod.* Fast. Consular. p. 314.) wenn sie auch erst im Jahre, wo ihr angeblicher Vater gestorben (nehmlich 754) gebohren worden, schon 37, und als sie nach Messalinens Ermordung (A. V. 801.) neben Agrippinen beym Cäsar Claudius in Vorschlag kam, schon 47 Jahre alt gewesen seyn; welches, wenigstens, nicht wahrscheinlich ist.

**) So hiessen damals die Bewohner des heutigen Biscaya.

M. Lollius, den das Vertrauen des Augusts zu einem wichtigen Manne in Rom machte, auf einen freundschaftlichen Fuß gestanden, und daß er an dem jungen Manne, wegen seiner viel versprechenden Eigenschaften, besondern Antheil genommen. Es ist der Ton eines Vaters, der einen geliebten und Hofnungsvollen Sohn, den er allen Gefahren der Jugend, der Verführung, und des allgemeinen Beyspiels einer verdorbnen Zeit ausgesezt sieht, durch guten Rath und heilsame Warnungen, soviel an ihm ist, verwahren möchte. Die Gedichte Homers, die er in der Einsamkeit zu Präneste wieder durchlaß, geben ihm hiezu eine Gelegenheit, welche alle seine Moral, ganz ungezwungen und gleichsam ohne Absicht, herbeyführt. Er betrachtet den Vater der Dichter aus einem Gesichtspunkt, woraus wir heut zu Tage, da wir nichts als Poesie in ihm suchen, seine Werke zu wenig zu benutzen pflegen, als einen Sittenlehrer, der durch seine Ilias und Odyssee, als zwey große Systeme von Beyspielen, uns besser lehre was den Einzelnen sowohl als dem gemeinen Wesen schädlich oder nüzlich sey, als die subtilsten Moralisten von Profession. Er führt einige dieser Beyspiele an, macht die Anwendung davon auf seine Römer, und berührt, mit raschen aber scharfen Zügen, die schädlichen Folgen ungebändigter Leidenschaften, und besonders der unmäßigen Begierde nach Reichthum, des herrschenden Lasters seiner Zeit. Seine Sittenlehren scheinen, sonderlich in den zwanzig lezten Versen, nur wie Moralische Aphorismen ohne Ordnung hingeworfen, sind aber alle durch einen feinen Faden verbunden, und lauffen in Einem Puncte zusammen. Der ihm sonst so gewöhnliche ironische Ton ist aus diesem Briefe, wo er keine gute Würkung thun konnte, gänzlich verbannt. Der Ton, der darinn herrscht, nähert sich etlichemal dem Satyrischen, aber ohne Bitterkeit; man glaubt den Sokrates mit seinen jungen Freunden sprechen zu hören. Immer ist seine Vorstel-

lungs-

lungsart die natürlichste, seine Philosophie das bloße reine Resultat allgemeiner Erfahrung; sein Vortrag sinnreich, ohne die Antithesen zu suchen, noch sie auszuweichen wenn sie ihm gleichsam in die Hände gelaufen kommen, und gedrungen ohne räthselhafte Dunkelheit; seine Diction ungezwungen zierlich, und von jedem Fehler frey; seine Versification, bey einer Leichtigkeit ut sibi quivis speret *idem*, wohlklingend, numeros, und sorgfältiger gearbeitet, als diejenige zu merken fähig sind, welche Leichtigkeit so gerne mit Nachläßigkeit verwechseln. Aber — ach! wieviel geht, unsers ernstlichsten Fleißes ungeachtet, beym Uebertragen aus der Römischen Sprache in eine ihr so ungleichartige, von diesem allem verlohren!

Indessen Du zu Rom dich in der Kunst
der Ciceronen übest, (1) edler Lollius,
hab' ich, in meinem stillen Winkel zu Präneste,
den Dichter des Trojanschen Krieges wieder
gelesen, — Der was Schön ist oder Schlecht,
was Nüzlich oder nicht, uns faßlicher a)
und besser lehrt als Krantor und Chrysipp (2).

Warum ich dieser Meynung sey, vernimm
wofern du Muße hast. Bethörter Fürsten

und

a) Planius, nach Bentleys Lesart, dem wir gerne folgen, wo er recht hat, und nur die Abschreiber, nicht den Horaz selbst verbessern will; wie er in dieser Epistel bey dem Verse *Quid Paris?* auf eine sehr unglückliche Weise versucht hat.

und blöder Völker tolle Hitze schildert
die Fabel uns, (3) worinn wir Griechenland
und Barbarey, zwey schöner Augen wegen,
in zehenjährigem Krieg zusammenstoßen sehn.
Antenor räth, das Uebel an der Wurzel
zu schneiden und die Frau zurükzugeben.
Was wird nun Paris? O! der schwört, es soll
ihn Niemand zwingen — glüklich und in Ruhe
auf seinem Thron zu sitzen. Nestor eilt
die Händel zwischen dem Peliden und
dem Sohn des Atreus gütlich beyzulegen.
Vergebens! Diesen brennt die Liebe zu
des Priesters Tochter, Beyde Zorn und Stolz;
und was die Fürsten rasen, immer büßens
die Griechen aus. Inn: und außerhalb
der Mauern Ilions ist Zwietracht und Betrug
Begier und Zorn die Quelle alles Uebels.

Im Gegentheil, was Tugend und was Weisheit
vermögend sey, davon stellt uns Homer
ein nüzlich Beyspiel in Ulysses auf,
dem Sieger Trojas, der, umhergetrieben
vom Schiksal, vieler Völker Staat und Sitten
behutsam forschte, und, indem er unverrükt
sein großes Ziel verfolgt — sich und den Seinen
die Wiederkehr ins liebe Vaterland

zu schaffen — Ungemachs und Elends viel
erdulden mußte: aber, wie ihn auch
die Wogen niederdrükten, immer sich
empor arbeitend nie den Sinn verlohr,
nie die Geduld. Die Klippen der Syrenen
sind dir bekannt und Circens Zauberbecher.
Hätt' er, wie seine unverständigen
Gefährten, blindlings auch daraus getrunken,
was war die Folge? Nun sein Lebenlang
verdammt zu seyn in einer Buhlerin
ehrlosem Dienst zu kriechen, ohne Herz,
ein geiler Hund, ein unflahtliebend Schwein. b)

Welch einen Spiegel hält dies Buch uns vor!
Was sind wir als ein Hauffen ohne Namen, (4)
bloß zum verzehren gut, Penelopeens
Sponsierer, Taugenichts, und Hofgesindel
Alcinous — ein Völkchen, das sonst nichts
zu thun hat als des glatten Fells zu pflegen,
hinein zu schlafen in den hellen Tag,
und, wie ein ernsterer Gedank sich blicken läßt,
ihn flugs beym Klang der Citharn wegzutanzen. (5)

Auf

b) Ich setze voraus, daß Homer zu allgemein bekannt unter dem lesenden Theil der Nation ist, als daß Anmerkungen zu den Stellen, die sich auf seine Werke beziehen, nöthig seyn sollten.

Auf Andrer Leben laurend wacht der Räuber
die Nächte durch: und du, dich zu erhalten,
erwachst nicht? Willst nicht lieber, um
gesund zu bleiben, dir Bewegung machen,
als wassersüchtig, auf Befehl des Arztes,
mit doppelter Beschwerde lauffen müssen? (6)
Wenn du vor Tag nicht Licht und Buch verlangst (7)
um deinen Geist auf edle Gegenstände
zu heften, was gewinnest du damit?
Daß Liebe oder Neid um deinen Schlaf
dich bringen und noch quälen obendrein.
Wie eilest du, wenn etwa dir ein Splitter
ins Auge fiel, ihn flugs heraus zu kriegen:
Warum denn, wenn ein Krebs an deiner Seele nagt,
die Heilung Jahrelang hinaus zu schieben?
Frisch angefangen ist schon halb gethan.
Was säumst du? Wag es auf der Stelle Weise
zu seyn! Wer recht zu leben eine Stunde mir
versäumt, gleicht jenem Bäurlein c), das am Flusse
geduldig stehen blieb, zu warten bis
das Wasser abgeflossen wäre. Thor,
die Zeit die du verlierst, wie dort der Strom,
läuft fort, und läuft, und ewig wird sie lauffen,
nur nie zurück! — Allein, zum Unglück, hat
man soviel nöthigers zu thun! Fürs Erste
wird

c) In der Aesopischen Fabel.

wird Geld gesucht, dann eine Frau, die uns
dazu die Erben schaffe, und wenn nichts
mehr übrig ist, so pflügt man Wälder um.
Wer was Genug ist hat d), der wünsche sich
nicht Mehr. Haus, Güter, Hauffen Goldes
und Silbers, können des Besitzers Blut
vom Fieber nicht befreyen, noch von Sorgen
sein Herz: Gesund muß der zuförderst seyn,
der des gehäuften Guts sich freuen will.
Plagt ihn Begierde oder Furcht, so hilft
ihm Haus und Hof soviel als Mahlereyen
dem Triefaug, Bähungen dem Zipperlein,
und Geigen dem der an den Ohren leidet.
Ist dein Gefäß nicht rein, so würde Nektar
zu Eßig drinn. Verschmäh die Jugendlüste:
Mit Schmerz erkauft ist Wollust theures Gift.
Zieh einen engen Kreis um deine Wünsche.
Der Geizige darbet ewig, und der Neid
wird magrer wie sein Nachbar fetter wird.
Der schlimmste der Sicilischen Tyrannen
hat keine größre Pein erfunden als der Neid.

Wer

d) Aber was ist genug? dies muß die Vernunft entscheiden, nicht die Begierlichkeit die nie genug hat.

e) Anspielung an den bekannten Ochsen des Phalaris.

Wer seinen Zorn nicht bändigt, wird zu spät
bereuen was die rasche Rachbegier
ihm eingab. Zorn ist kurze Raserey.
Regiere deine Leidenschaften, bändige sie
mit Ketten und Gebiß; wofern sie dir
nicht dienstbar sind, so sind sie deine Herren.

Jung lernt das Roß die noch gelehrige
biegsame Scheitel unter seinen Meister
zu schmiegen, und den Weg zu gehn, den ihm
der Reuter weißt. Das junge Windspiel jagt
die Wälder rastlos durch, sobald's im Vorhof
die ausgestopfte Hirschhaut anzubellen
gelernt hat. Izt, o Jüngling, suche Die
durch die du besser werden kannst, izt sauge
mit reiner Brust der Weisheit Lehren ein!
Ein Topf verliert den Wohlgeruch nicht leicht
womit er neu durchbalsamt worden ist.

Nun, wie du wilst! Geh fürder, oder bleib
zurük; Ich werde meines Weges gehen,
und weder auf dich warten wenn du säumst,
noch, wenn du mir zuvor eilst, schneller lauffen.

Erläu-

Erläuterungen.

(1) Eigentlich, im Deklamieren übest. Denn die Meynung scheint hier nicht sowohl von würklich vor Gerichte gehaltnen Reden zu seyn, als von den Rednerischen Uebungen, welche, seit der Zeit, wo Cicero (während die ganze Republik in Jul. Cäsars Händen war) eine Art von Redner-Akademie in seinem Hause errichtet hatte *), eine sehr gewöhnliche Beschäftigung junger Leute von Stand und Erziehung waren. Man hielt diese Declamationen entweder öffentlich, wie Nero, da er schon Imperator war, öfters that **); oder doch vor einer ausdrüklich dazu eingeladnen Zuhörerschaft — auf eben die Art, wie es um diese Zeit Mode wurde seine Werke vorzulesen. Horaz hielt sich, da er an Lollius schrieb, zu **Präneste** auf, einer von den kleinen Städten in der Nähe von Rom, wohin sich vornehme und müßige Römer im Sommer gerne zu retiriren pflegten, und die beym **Florus** (I. 11.) deßwegen *aestivae Deliciae* heißt.

(2) **Krantor**, ein Schüler des berühmten **Xenokrates**, behauptete (nach Ciceros Zeugnis, *Tuscul. Quaest. III.* 6.) eine vorzügliche Stelle unter den vornehmsten Lehrern der **alten Akademie**. **Chrysippus** stand in dem Ruf, eine der größten Stützen der Stoa gewesen zu seyn. Plutarch spricht von seinem Buche, **Trostgründe im Leiden**

 genannt,

*) S. In Ciceros Briefen an seine Freunde, den 33sten des VII. Buchs, und besonders den 18ten im IX. wo er gar artig über seine neue Schulmeisterschaft scherzt. Er nennt deswegen den Hirtius und Dolabella seine Schüler, wiewohl sie damals als Günstlinge Cäsars vielbedeutende Männer waren.

**) *Sueton.* in Ner. X. 9.

genannt, als von einem zwar kleinen aber ganz goldnen Büchlein, welches auswendig gelernt zu werden verdiene. Da Horaz diese beyden Philosophen statt aller andern nennen wollte, so war es natürlich, zween der berühmtesten aus den beyden angesehensten Schulen zu nennen.

(3) Das Wort Fabel oder Mährchen (μυθος, fabula) hatte bey den Alten eine sehr weite Bedeutung, und bezeichnete ebensowohl eine Iliade oder einen Oedipus als eine Fabel vom Aesop. Die Fabel, d. i. die künstliche Zusammensetzung erdichteter Umstände, zu lebhafter Darstellung einer Handlung welche eben durch diese künstliche Zusammensetzung und lebhafte Darstellung das **Täuschende** oder **Wahrscheinliche** (denn dem Dichter sind dies gleichbedeutende Worte) erhält, macht das Wesen der Epischen und Dramatischen Dichterwerke aus — und weder die Größe und Hoheit des Sujets, noch die Historische Wahrheit der Personen und Begebenheiten, noch die Wahrscheinlichkeit derselben, sind nothwendige Erfordernisse dieser Dichtarten; am wenigsten die leztere. Denn das Unglaubliche glaublich zu machen, wie **Pindar** sagt, ist gerade das was des Dichters höchster Triumph ist. Die ganze Odyssee ist ein Gewebe von **Mährchen** wenn je eines gewesen ist; aber weil alles so erzählt ist, daß wir immer sehen, hören, fühlen, was der Dichter will, so müssen wir ja wohl unsern eignen Sinnen glauben.

(4) *Nos Numerus sumus*, eigentlich, wir **machen bloß die Zahl voll**; wir sind, nach Moralischer Schätzung, was die *capite censi* in Rom nach der Politischen waren, *sine nomine vulgus*, Leute, deren man immer so und soviel Tausend zusammen nehmen, und ohne Gefahr zu irren vorausse-

aussetzen kann, daß, im Durchschnitt genommen, einer ungefehr soviel werth ist als der Andre. Das ist nun freylich nicht viel, sagt **Lambinus**; aber *nullo numero esse*, wie es die Alten nannten, gar nicht mit in Rechnung kommen, ist doch noch schlimmer. In diesem Falle waren, unter den Griechen, die Bürger der kleinen Republik Megarä *), denen der Gott zu Delphi einsmals, da er über den respectiven Werth der verschiednen Griechischen Völkerschaften befragt wurde, das schlimme Compliment machte:

„Ihr, Megarer, seyd weder die dritten noch vierten, noch zwölften,
weder an Zahl noch Wiz.„ —

(5) Ad strepitum citharae cessatum ducere curam. Es ist erbärmlich zu lesen, wie einige Viri Doctissimi sich zerarbeitet haben, den natürlichen schönen Sinn dieses Verses in Plattheit zu verkehren. Einige meynten man müsse *cessantem* lesen: **Joseph Scaliger**, der Großfürst der Philologen seiner Zeit (wie sie ihn hiessen) schlug cessatam vor. Beyde Verbesserungen machen den Ausdruk schülerhaft und abgeschmakt. **Bentley**, dem in der gewöhnlichen Lesart weder der Gedanke noch der Ausdruk gefällt, wiewohl nichts schalers seyn kann als die Gründe warum? — meynt man könne den Vers füglich so verbessern: ad strepitum citharae *certatim* ducere *noctem* — Doch entscheidet er sich zulezt für *cessantem* ducere *somnum*, und verschwendet, pro more, viel Belesenheit, seine Verbesserung durch ähnliche Verse aus andern Dichtern und Horazen selbst, zu rechtfertigen. — Wir haben uns, wie fast immer, an die

*) S. *Blanchard* Recherches sur la Ville de Megare, im XXVsten Theil der *Memoir. de Litterature.*

gemeine Lesart gehalten, und stellen die Scaligers und Bentleys hier nur zum Beyspiel auf, wie übel einem Dichter oft mit gespielt wird, wenn seine Ausleger an Wortwiz und Verbesserungssucht zuviel haben, was ihnen an Geschmak und gesundem Verstand abgeht. — Unser **J. M. Geßner**, der an Gelehrsamkeit keinem wich, und an Gefühl für den Geist unsers Dichters viele übertraf, führt aus dem **Ruthgers** die Niederteutsche Redensart, Syn sorge spelen leiden, **Seine Sorge spielen führen**, an, als eine die mit Horazens Ausdruk sehr gut zusammentrift.

(6) **Lambinus** versteht unter curres hydropicus, **du wirst zum Arzt lauffen müssen.** Gegen seine Gewohnheit muß er hier vergessen haben, daß vieles Gehen, und gehen bis zum Lauffen, zu der Lebensordnung gehörte, welche die Aerzte damals den Wassersüchtigen vorschrieben. Si nondum nimis occupavit (morbus) — multum ambulandum, *currendum* aliquando. *Celsus* de Re Medica L. III. 24. Der Sinn ist also: Wenn du aus Trägheit dir keine Bewegung machen willst, so wirst du, mit der Wassersucht am Halse, gezwungen (aus Vorschrift des Arztes) sogar **lauffen** müssen: und was wird dann deine Trägheit dabey gewonnen haben? — Uebrigens braucht der verständige Leser nicht erinnert zu werden, daß hier alles Allegorie und Bild ist; oder man müßte dies beym Horaz alle Augenblicke erinnern.

(7) Nach alter Römischer Sitte stund jedermann mit Anbruch des Tages auf, um sich an seine Geschäfte zu machen. In den Tag hinein zu schlafen, wie die Hofleute des Alcinous, würde einem Ehrenmann eben so schimpflich gewesen seyn, als betrunken auf der Straße gefunden zu werden,

LB
Coburg

werden, oder das Haus eines Mädchenmäklers zu stürmen. Noch vor Tage aufzuwachen, um seinem Geist durch Lesen und Betrachtung auf den ganzen Tag Schwung und Richtung zu geben, war also nicht zuviel von einem Jüngling gefordert, der, wie Lollius, eine edlere Rolle zu spielen bestimmt, durch Angewöhnung an eine Lebensart, die das Gegentheil von dem üppigen Müßiggang des besagten Hofgesindels war, sich zu derselbigen vorbereiten sollte.

Dritter Brief.

An Julius Florus.

Einleitung.

Die Großen in Rom pflegten, noch in den Zeiten der freyen Republik, und um so mehr unter den Cäsarn, besonders wenn sie in ihre Gouvernemens zogen oder sonst in Geschäften des Staats Reisen machten, außer ihren Freygelaßnen und Sclaven eine Anzahl freygebohrner Leute um sich zu haben, die sich ihnen besonders gewidmet hatten, und, als eine Art von unterthänigen pflichtgehorsamsten Freunden, auf einen vertraulichen Fuß behandelt, und zum Theil, außer den honorabeln Diensten wozu sie gezogen wurden, gelegenheitlich auch wohl etwa mit geheimen Aufträgen und Diensten von einer minder ehrenvollen Art beladen wurden. Diese Herren hießen Comites, Amici, *Cohors* Amicorum, auch Contubernales und Commensales, und bestunden theils aus Personen, die ein gewisses Amt bey dem Patron hat-

ten, als Geheimschreiber, Aerzte, Cassierer u. dergl. theils (vornehmlich in den Zeiten wovon hier die Rede ist) aus solchen, die ein großer Herr mehr zum Staat und zu Vermehrung seiner Tischgesellschaft als zum Bedürfnis mit sich führte, und die seiner Wohlthaten mehr vonnöthen hatten als Er ihrer Dienste. Da diese Leute, durch die häuffige Gelegenheit sich dem Großen Herrn angenehm zu machen oder sein Vertrauen zu erwerben, nicht selten ein ansehnliches Glück machten: so ist leicht zu erachten, wie ansehnlich eine Stelle in der *Cohorte* eines Prinzen seyn mußte, der zur Familie des Augustus gehörte, und also dem großen Ocean aller Gnaden, Ehrenstellen und Reichthümer nahe genug war, um reichliche Ausflüsse davon auf seine Freunde ableiten zu können.

Julius Florus, an welchen der gegenwärtige Brief und der 2te im zweyten Buche geschrieben ist, und der den Nahmen Julius vermuthlich als ein Client des Julischen Hauses führte, übrigens aber eine unbekannte Person ist, befand sich damals in der Cohorte der Freunde des Tiberius Claudius Nero, Stiefsohn des Augusts durch seine Gemahlin Livia, als derselbe im Jahre 434 nach Armenien abgeschickt wurde, um den Tigranes in die Königliche Würde daselbst einzusetzen. Aber, was ihm in den Augen der Nachwelt eine ganz andre Ehre macht, ist, daß er, wie es scheint, keine geringe Stelle unter den Freunden des Horaz einnahm, dessen Nahme durch die Zeit eben so glänzend — als der Nahme Tibers mit Schande gebrandmarkt worden ist.

Wie wenig beneidenswürdig der Plaz gewesen, welchen dieser Jul. Florus, nebst den übrigen schönen Geistern nach welchen sich Horaz in diesem Briefe erkundigt, an der Tafel des finstern, mißtrauischen, tückischen, und mit kaltem Blute grausamen Tiberius, eingenommen, werden

wir

wir uns bey einer andern Gelegenheit vom Sueton sagen lassen.

Indessen machte man sich doch damals von diesem Prinzen weit beßre Hofnungen als die Zeit in der Folge rechtfertigte. Er befand sich erst in seinem 21 oder 22sten Jahre, und, sowohl die Furcht vor August als die Begierde sich die Hochachtung der Römer zu erwerben, nöthigte ihn, die Verstellungskunst zu seinem besondern Studium zu machen, und seine Laster unter die Larve der entgegengesezten Tugenden zu verstecken. Ueberdies gab er sich auch viel mit der Litteratur beyder Sprachen ab, und affectierte immer einen Hof von Gelehrten um sich zu haben, die seinem Hause das Ansehen einer Akademie gaben, und die Meynung von ihm erwekten, daß er seine Erhohlungsstunden mit den Musen zubringe; wiewohl die wichtigsten Preisfragen, die er mit seinen gelehrten Tafelgenossen zu verhandeln pflegte, nicht bedeutender waren, als z. B. wie Hekuba's Mutter geheissen? was Achill, da er noch im Gynäceum der Laodamia für ein Mädchen passierte, für einen Nahmen gehabt u. dergl. *).

Etwas, das, wie mich däucht, angemerkt zu werden verdient, ist dies: daß weder von Julius Florus selbst, noch von dem angeblichen Römischen Pindar und Aeschylus, Titius, bekannt ist, daß sie das ihnen von Horaz beygelegte Lob durch ihre Werke gerechtfertigt hätten. Man findet ihrer sonst nirgendswo erwähnt; und schon das Stillschweigen Quintilians, der sie in seiner Recension der Römischen Dichter **) gewiß nicht vergessen hätte, wenn sie jemals unter die vorzüglichern der Zeit Augusts

*) *Sueton.* in Tib. a. 70.

**) Instit. Orat. L. X. 1.

gerechnet worden wären, scheint ein entscheidendes Zeugnis gegen ihren poetischen Werth und Ruhm abzulegen. Es ist also zu glauben, daß Horaz entweder aus Freundschaft oder aus Bescheidenheit günstiger von ihnen geurtheilt habe als die Nachwelt; und ich glaube daß er deßwegen eher Lob als Tadel verdiene. Ihm, der in keinem billigen Verdacht stehen konnte, weder daß er sich dadurch Lobredner seiner eignen Talente habe erkauffen wollen, noch daß er solche Prätendenten an den dichterischen Epheu nur darum erhoben habe, um selbst desto mehr unter ihnen hervorzuglänzen — ihm, der seines eignen Vorzugs so gewiß seyn konnte und so wenig stolz darauf war, geziemte es, schwächere Talente aufzumuntern, und auch Versuchen, die vielleicht Vorübungen zu künftigen Meisterstükken seyn konnten, seinen Beyfall zu schenken. In Absicht des Titius Septimius waltete noch ein andrer Grund vor, dessen wir an einem andern Orte zu erwähnen Gelegenheit haben werden.

Die Urbanität, die der Character aller Horazischen Werke ist, sieht in diesem Briefe der Gutherzigkeit so ähnlich, daß man sich nicht erwehren kann, sie dafür zu halten. In seinen Urtheilen scheint zwar der Freund vorzuschlagen; aber man hört doch daß sein Lob das Lob eines Meisters ist, der die Kunst liebt und kennt, und auf eine eben so feine als bescheidne Art die Fehler andeutet, vor denen sich der Gelobte zu hüten hat. Daß es ihm nicht an Freymüthigkeit fehlte, seinen Freunden auch unangenehme Wahrheiten zu sagen, beweist die Warnung die er an den Celsus ergehen läßt, und die, ungeachtet sie in das drolligste Gleichnis eingewickelt ist, dem Dichterling nicht sehr angenehm zu verschlucken seyn mochte; die er aber auch verdiente, weil er sich schon so oft vergebens hatte warnen lassen. Uebrigens ist sowohl die liebreiche Art, wie er dem Julius Florus zu verstehen giebt, was ihn

eigents

eigentlich aufhalte größre Fortschritte zur Vollkommenheit zu thun, als die Wärme, womit er das zerrißne Band der Freundschaft zwischen ihm und seinem Freund oder Verwandten Munatius wieder zusammenzuziehen sucht, ein Beweis, daß er an diesen beyden jungen Männern mehr als gemeinen Antheil genommen.

In welchen Gegenden der Welt Tiber
Augustus Stiefsohn, (1) seine Adler zeige?
Ob Thrazien, und der Hebrus, dessen Fuß
des Winters Fesseln nachschleppt, oder der Canal
der zwischen Abydos und Sestos hinläuft, oder
die fetten Hügel und die lachenden Gefilde
des schönen Asiens euch halten a), bald von dir
mein lieber Florus, zu erfahren, ist
wornach ich ungedultig bin. Was treiben
die Musensöhne unter euch? Auch das
wünsch ich zu wissen. Welcher wählt die Thaten
Augusts sich aus, und seiner Siege Frucht,
den Frieden, dessen unter ihm die Welt
genoß, der späten Zukunft vorzusingen? (2)
Wie stehts um **Titius**, (3) dessen Nahme bald

auf

a) aufhalten, zum Verweilen reizen. Man könnte aus diesen ersten Versen schließen, daß Tiber seinen Weg durch Macedonien und Thrazien genommen, und daß dieser Brief im Frühling des Jahrs der St. R. 735 geschrieben worden.

auf unsrer Römer Lippen schweben wird,
der, die gemeinen Bächlein und die Teiche
wo alles schöpft verachtend, zuversichtlich
sich einen Weg zu jenen Felsen brach,
aus welchen Pindars hohe Quelle rauscht.
Wie lebt er? Denkt er noch an uns? Und was
beschäftigt ihn? Stimmt eine Muse, die ihm hold ist,
ihm die Lateinische Lyra zu des mächtigen
Thebaners Weisen? Oder wüthet, schäumt
und sprudelt er im Tragischen Kothurn? (4)
Was macht mein Celsus? (5) den ich oft ermahnt
und noch ermahnen muß ein Eigenthum
sich anzuschaffen, und die Schriften unberupft
zu lassen, die der Palatinsche Gott (6)
in seinen ofnen Schaz gelegt: damit,
wenn einst die Schaar der Vögel ihre Federn
zurükzufordern kömmt, nicht unversehns
von ihrer Farbenpracht entblößt und kahl
die kleine Krähe zum Gelächter werde. b)
Du selbst, mein Julius, was hast du vor?
Um welche Sommerblumen schwärmest du

der

b) Anspielung auf eine bekannte Aesopische Fabel. Das dem Horaz eigene Weglassen der Vergleichungswörter und Unterschieben des Subjects der Vergleichung an die Stelle des Objects giebt seinen Metaphern, Anspielungen und Gleichnissen eine sonderbare Anmuth, und gehört unter die feinsten Eleganzien seines Styls.

der Biene gleich? Dir ward ein schöner Boden
zu theil: du hast ihn angebaut, und nicht
verwildern lassen. Dich wird stets der Epheu
des Sieges krönen, sey es daß du dich
als Redner übest, oder uns die Knoten
des Bürgerrechtes lösest, oder Liebe
und leichte Scherze singst. Und könntest du
der Sorgen, die den Geist erkälten, dich
entschlagen — o! Du giengst soweit als jemals
die Weisheit einen Sterblichen geführt.

Dies ist die ernste Angelegenheit,
auf die wir allesamt, die Kleinen wie
die Großen, uns mit Eifer legen sollten,
so fern dem Vaterlande wir, so fern
wir uns einander theuer werden wollen. (7).

Vergiß auch nicht zu schreiben, ob Munaz (8)
Dir wieder, was er billig seyn soll, ist?
Ist eure Freundschaft völlig ausgeheilt
und zugewachsen, oder droht die Wunde
bald wieder aufzubrechen? c) Sey es Wärme
des Blutes, sey es Unerfahrenheit

was

c) Das male sarta braucht, däucht mich, eben nicht aus einer Schneiderwerkstatt gehohlt zu seyn, wie Baxter meynt; die ganze Dilogie paßt auf eine Wunde eben so gut.

was euch erhizt (denn ungebändigt ist
noch beyder Nacken) aber, wo ihr lebt,
wo wollt ihr beßre Freunde finden als
euch selbst? Ihr habt den Bruderbund geschworen,
und seyd, ihn nie zu brechen, beyde werth.
Kommt bald zurük! Es weidet unterdessen
auf meiner Flur, den Freundschaftsgöttern heilig
ein jährig Kalb, auf eure Wiederkunft.

Erläuterungen.

(1) Tiberius heißt hier bloß der Stiefsohn Augusts, weil er erst nach dem Tode des Cajus und Lucius Cäsars, als der Tochtersöhne des Imperators, im Jahr 757 zum Sohne von ihm angenommen wurde.

(2) Horaz, der zuviel Gefühl für seine Ehre hatte, um jemals des Verhältnisses zu vergessen, worinn er in seiner Jugend mit den letzten freyen Römern, Brutus und Cassius, gestanden, wich immer mit so guter Art als möglich und so lang er konnte, die zweydeutige Ehre aus, die Thaten des Augusts zum Gegenstand seiner Muse zu machen, wie Mäcenas, und August selbst, ohne Zweifel gerne gesehen hätten. Er entschuldigte sich immer damit, daß er für ein so grosses Werk nicht Athem genug habe, und es Dichter von grössern Fähigkeiten überlassen müsse. Die wahre Ursache ist leicht zu erachten: Indessen würde es sich auf keine Weise für ihn geschikt haben, sie zu verstehen zu geben. Im Gegentheil er war ein zu guter Hofmann, um nicht, bey jeder Gelegenheit, wenigstens seinen guten Willen zu zeigen. Daher fängt

er

er auch hier seine Erkundigung nach den Beschäftigungen der gelehrten Cohorte des Tiberius mit der Frage an: welcher von ihnen sich die Thaten Augusts zu besingen erwähle? — Dies klingt doch immer als ob er sich dafür interessiere, und nichts so sehr wünsche, als von andern ausgeführt zu sehen, was er, aus Mangel an Kräften, nicht selbst unternehmen könne.

(3) Eine Glosse in einer alten Handschrift nennt ihn Titius Septimius (welches vielleicht Septiminus heissen soll) und versichert daß ein Römischer Ritter dieses Namens um diese Zeit gelebt habe, der Tragödien und Lyrische Gedichte geschrieben, von dem aber nichts vorhanden sey. Die Familie Titia war in Rom nicht ohne Glanz. Cicero spricht mit großem Ruhm von den Reden eines Cajus Titius. Aber weder dieser, noch vier oder fünf Titii, die in seinen Briefen genennt werden, noch der M. Titius der aus Plutarch und Dion *) bekannt ist, und in den Zeiten des Triumvirats immer auf der Seite des Glüks war, sind der, von welchem hier die Rede ist. Daß Dieser aber ein Sohn des besagten Marcus gewesen, wäre vielleicht wahrscheinlich zu machen, wenn jemanden etwas daran gelegen seyn könnte.

(4) Daß Horaz bey dem Worte *ampullatur* (dessen ganzen Nachdruk ich durch zwey Teutsche dennoch nur mangelhaft auszudrucken vermochte) an das Griechische ληκυθιζειν gedacht haben könne, wie Lambinus und Torrentius glauben, kann sehr wohl seyn: aber daß er sich bey ampullari was anders gedacht, als das Griechische Wort bedeutet, darinn halte ichs sehr mit dem leztern. Horaz war gewiß vermöge seiner

*) *Plutarch* in Anton. *Dion* L. 50. p. 402. 420. edit Leuncl.

seiner ganzen Vorstellungsart weit entfernt die großen Blasen und Ellenlange Wörter, wodurch die Römischen Tragödienschreiber zu eben so vielen **Aeschylussen** zu werden glaubten, herrlich zu finden: und mich däucht daher, daß unter dem ampullatur eine leise Ironie bedekt liege, und daß er den jungen Titius, vor der Gefahr über die Grenze des wahren Erhabenen auszuschweiffen, welcher er als ein Bewunderer und Nachahmer Pindars um so näher war, auf eine indirecte Art habe warnen wollen. Ueberhaupt lobt Horaz mehr die **Kühnheit** des jungen Dichters, sich zu einem Römischen Pindar aufwerfen zu wollen, als die That selbst; und daß es ihm nicht gelungen, ist auch aus dem Anfang der Ode 2. im IVten Buche, zu schließen, welche mehrere Jahre nach dieser Epistel geschrieben zuseyn scheint.

(5) Vermuthlich eben der Celsus von Albinova, an welchen der achte Brief geschrieben ist, und der damals einer von Tibers Secretären war.

(6) Drey Jahre nach der Schlacht bey Actium (A. V. 726.) dedicierte August dem Apollo in seinem Hause auf dem Palatinischen Berge einen Tempel mit einer grossen Gallerie, in welcher eine Griechische und eine Lateinische Bibliothek den Gelehrten offen stund. Daß August die prächtige Bibliothek des **Lucullus**, in welcher alle Griechen, die nach Rom kamen, sich (nach Plutarchs Ausdruk) wie in einem Prytaneo oder gelehrtem Rathhause zusammen fanden, in diese Palatinische habe bringen lassen, ist (nach näherer Erkundigung) eine bloße, wiewohl wahrscheinliche, Vermuthung: aber daß er auch die Colossalische 30 Ellen hohe Bildsäule des Apollo, welche von Lucullus aus Apollonia in Pontus nach Rom ins Capitolium geschaft worden,

worden, in der Palatinischen Bibliothek aufgestellt habe, wie der Abt Belley versichert *) und sich deßwegen auf das 7. Cap. des XXXIV. Buchs des Plinius beruft, davon sagt Plinius kein Wort.

(7) Diese Stelle, in einem bloßen Gelegenheitsbriefe an einen Commensalen des Tiberius, scheint mir ganz vorzüglich merkwürdig. Sie beweiset, däucht mich, daß die Tugend dem Horaz mehr am Herzen gelegen sey, als man sich, bey dem gemeinen Vorurtheil gegen seine Grundsätze, vorzustellen pflegt. Da er noch einer von den Römern war, welche die Republik gesehen und ihre Erhaltung eifrig gewünscht hatten: so konnt er sich an die große Veränderung, welche *Nihil prisci* et *integri moris* übrig ließ, nie recht gewöhnen; und alle Augenblicke entwischt ihm, so zu sagen, ein Gedanke, eine Gesinnung, die für eine so verderbte Zeit zu edel, zu altrömisch, und also nicht mehr *de saison* war. Er kann sich nicht von der Illusion trennen, daß ein Römer noch ein Vaterland habe, und er fühlt noch nichts lächerliches dabey, einem jungen Höfling — von Weisheit und Tugend mit Wärme, und mit eben dem Ton von Gewißheit zu sprechen, wie ein erfahrner Arzt einem Kranken von der Lebensordnung spricht, die er zu halten, und von den Arzneyen, die er zu nehmen habe. Dies macht, däucht mich, dem Herzen unsers Dichters Ehre, und um so mehr Ehre, weil man, mit einem mäßigen Theil von Aufmerksamkeit und Sinn, diese Art zu denken durch alle seine Werke scheinen sieht.

Wer

*) Memoir. de Litteratur. Tom. 45. P. 14.

(8) Wer dieser **Munatius** gewesen, ob ein Sohn, Neffe oder sonst ein Anverwandter des **L. Munatius Plancus**, der einer von den Anhängern Julius Cäsars, nach dessen Tode im Jahr 712 Consul, hierauf Proconsul in Gallia Comata, in der Folge einer der ansehnlichsten Partisans des Antonius, und, nachdem er diesen verlassen und zu Octavius übergegangen, bey dem leztern sehr beliebt, und im Jahr 742 mit Aemilius Lepidus Censor gewesen — oder ob er den Nahmen des Munatischen Hauses aus andern, bey den Römern gewöhnlichen, Ursachen geführt? — ist eben so unbekannt als unerheblich.

Vierter Brief.

An Albius Tibullus.

Einleitung.

Daß dieser Tibull eben derjenige sey, der uns den Abdruck seiner sanften, und, wie von den Grazien selbst, zu zarten Empfindungen und wollüstig melancholischer Schwärmerey gebildeten Seele in seinen Elegien hinterlassen hat, ist, ungeachtet des Scrupels des gelehrten Cruquius keinem Zweifel unterworfen. Von der Freundschaft unsers Dichters zu ihm befinden sich in dessen Werken zwey Denkmale, die 33ste Ode des ersten Buchs, und der gegenwärtige Brief, dessen eigentliches Datum sich zwar nicht gewiß bestimmen läßt, der aber doch einige Jahre nach jener Ode, wiewohl vielleicht früher als die meisten übrigen Episteln, geschrieben zu seyn scheint.

Wie das gelehrte Chor der Ausleger auf den Einfall verfallen konnte, diesen kleinen vertraulichen Brief für ein Trostschreiben zu erklären, worinn Horaz seinen kummervollen Freund durch eine liebliche Ansprache seines Leids habe ergötzen wollen, wäre schwer zu begreiffen: wenn man nicht aus so vielen Beyspielen wüßte, daß diese Herren oft den Wald vor den Bäumen nicht sehen können. In dem ganzen Briefchen ist zwar keine Spur von der vorgeblichen Schwermuth des Tibullus. Aber es kam den Herren doch gar nicht natürlich vor, daß ein Dichter, der, laut seiner noch vorhandnen Elegien, soviel angenehmes mit den Delien und Neären zu verkehren gehabt hatte, auf einmal so still und einsam in Wäldern herum kriechen, und sich in moralische Betrachtungen vertiefen sollte. Nun fiel ihnen ein, daß Tibull in seinem heroischen Gedicht an Messalla Corvinus von sehr großen Reichthümern spricht, deren er durch die Unbeständigkeit des Glücks beraubt worden sey, und daß er gleich die erste seiner Elegien damit anfängt, sich für arm zu erklären. Dies, glaubten sie, mache nun alles sehr begreiflich: denn natürlicherweise habe einer, der aus einem reichen Mann ein armer Mann geworden, alle Ursache von der Welt, den Kopf hängen zu lassen, u. s. w. Sie vergassen aber, daß Tibull, an eben dem Orte, wo er von seinen verlohrnen Reichthümern spricht, auch zu verstehen giebt, daß er noch Etwas zu verlieren habe; und daß die Armuth, die er in der ganzen ersten Elegie mit sehr anmuthigen Farben schildert, und bey welcher er sich höchst glücklich preißt, bloß vergleichungsweise mit den Reichthümern eines Mäcens oder Messalla oder Cneus Lentulus, diesen Nahmen verdiente; kurz, daß es eine Art von Armuth war, wobey kein gesunddenkender Mensch den besagten Cneus Lentulus um die fünf und zwanzig Millionen Gulden beneiden wird die er (nach Seneca's Versicherung *) besaß, ohne sie

*) Seneca, de Benefic. II, 27. Er war, sagt Seneca, das höchste

genießen zu können, und grossentheils wieder verlohr, ohne zu wissen, wie es damit zugegangen. Das Wahre von Tibulls Umständen scheint dies gewesen zu seyn. Er verlohr in den bürgerlichen Unruhen (wahrscheinlich unter dem lezten Triumvirat) in seiner ersten Jugend die beträchtlichen Güther, welche seine Vorfahren als Römische Ritter vermuthlich durch Staatspachtungen gewonnen hatten. Er bekam aber, da August die verderblichen Folgen der Bürgerkriege wieder möglichst zu vergüten suchte, soviel davon zurük, oder rettete wenigstens noch soviel aus dem Schiffbruch, als er brauchte, um, bey nicht allzuausschweifenden Wünschen, unabhängig und angenehm leben zu können. Dies leztere bezeugt der gegenwärtige Brief von Horaz, und in Tibulls eignen Gedichten ist nichts, was nicht damit übereinstimmte. Seine Anhänglichkeit an Messalla Corvinus beweiset nichts für die vermeynte Dürftigkeit des Tibulls. Denn jeder Römer von mittelmäßigem Stand und Vermögen hatte unter den Großen seinen Patron, dessen Client er war. Dieses Verhältnis war der Kütt, womit der Stifter Roms sein politisches Gebäude zusammengefügt hatte; und in dem Zeitpunkt, da die Republik sich unvermerkt in eine Monarchie verwandelte, war es nothwendiger als jemals, einen Freund und Beschützer zu haben, der Demjenigen nahe wäre, von welchem alles abhieng. Aber dies Verhältnis verhinderte nicht, sondern beförderte vielmehr die Freyheit und sichre Muße, worinn Tibull jenen wohlthätigen Gottheiten diente, zu deren Dienst der Weise Solon noch in seinem hohen Alter sich bekannte, und von denen, wie er sagt, alle Freuden der Sterblichen kommen.

Beyspiel von Reichthum bey Privatleuten, denn er sah sich, durch die liberalitatem Augusti im Besiz von 400 Millionen Sestertien. Wenn vier Sestertien auf einen Denar, und Sechs Denare auf einen Reichsthaler gerechnet werden, so giebt dies die obige Summe.

kommen. Tibull liebte mit seiner Phantasie in den goldnen Zeiten Saturns und in Elysischen Gefilden herumzuschweifen; er liebte, wie Horaz, Freyheit und gelehrten Müßiggang: daher lebte er auch, wie Horaz, am liebsten auf dem Lande, und dieses Briefchen ist an ihn geschrieben, da er sich auf seinem Gute in der Gegend von Pedum aufhielt. Unser Dichter, der durch ähnliche Neigungen und Studien mit ihm verbunden war, aber doch meistens von ihm entfernt und in einem andern Zirkel lebte, scheint dabey keine andre Absicht gehabt zu haben, als sich einmal wieder nach dem Befinden seines Freundes zu erkundigen, ihn auf eine vertraulich höfliche, wiewohl eben nicht ernstliche Art, zu sich einzuladen, und ihm bey dieser Gelegenheit für die gute Art, wie Tibull von seinen Sermonen geurtheilt hatte, ein Gegenkompliment zu machen. Die Urbanität, die über den ganzen Brief ausgegossen ist, kann besser empfunden als beschrieben oder nachgeahmt werden. Nichts geht über die Delicatesse, womit er dem Lobe des Tibulls eine solche Wendung giebt, daß es zugleich ein schönes Characterbild eines liebenswürdigen und glüklichgebohrnen Menschen, und eine feine indirecte Erinnerung wird, an allem dem was Natur und Glück für ihn gethan sich genügen zu lassen, und sich sein Wohlbefinden nicht etwa durch unruhige Bemühungen um sich Besser zu befinden, selber zu verkümmern. Auch die Bescheidenheit verdient bemerkt zu werden, womit er den Tibull, der doch unstreitig in mehr als Einer Betrachtung unter ihm war, nicht nur als Seinesgleichen behandelt, sondern durch den Werth, den er auf dessen günstiges Urtheil von seinen Sermonen legt, ihn gewissermaßen über sich selbst erhebt. In dieser liberalen Art, der Eigenliebe der Personen mit denen man zu thun hat, ohne Schmeicheley und unedle Selbsterniedrigung, gütlich zu thun, hat Horaz etwas ganz eigenes: und man begreift dadurch um so eher, wie er mit so vielen Nebenbulern aus einer Klasse von Men-

schen,

schen, die er sonst mit bestem Fug *genus irritabile* nennt, immer in gutem Vernehmen leben konnte. Aus dem Umstand, daß er in dem ersten Verse nur seiner Sermonen (d. i. seiner Satyren) gedenkt, welche die ersten Werke waren die er publicierte, verglichen mit dem scherzhaften Schlusse, worinn er sich pinguem et bene curatà cute nitidum Epicuri porcum nennt — wird ziemlich wahrscheinlich, daß dieser kleine Gelegenheits-Brief mehrere Jahre vor den übrigen geschrieben worden. Denn wiewohl Bentley die Jahre, in welchen Horaz seine Werke nach und nach verfertigt und herausgegeben, ziemlich richtig angegeben zu haben scheint; so läßt sich doch daraus, daß er das erste Buch seiner Briefe nicht vor seinem sechs und vierzig- oder sieben und vierzigsten Jahre publiciert, auf keine Weise schließen, daß sie darum alle erst um diese Zeit geschrieben worden — wiewohl die Logik, in welcher diese Art von Schlüssen gilt, den meisten Auslegern der Alten sehr gewöhnlich ist.

Du milder Richter meiner unbedeutenden
Sermonen, wie genießest du, Tibull
dein Leben auf dem Lande a)? Dichtest du vielleicht,
was selbst den anmuthsvollen Kleinigkeiten
des Cassius von Parma (1) länger nicht
den Vorzug lasse: oder schleichest still
und einsam im gesunden Wald umher,

und

a) Regione Pedana. Pedum war eine kleine Stadt zwischen Tibur und Präneste, in deren Revier Tibull vermuthlich ein Landguth hatte.

und suchst in deinem eignen Herzen — was
des Weisen und des Guten würdig ist?
Du warst nicht bloß ein schönes Bild, dem nichts
im Busen schlägt. Die Götter gaben dir
zur Schönheit Reichthum, gaben dir zu beydem
die seltne Kunst des Lebens zu genießen.
Was kann die beste Amme ihrem lieben Zögling
noch größers wünschen, wenn er, unverdorben
an Kopf und Herz, die Gabe was er denkt
zu sagen mit der Gabe zu gefallen
zu gatten weiß, und Gunst und Ruhms genug,
auch einen Ueberfluß an frischem Blut,
ein reinlichs Haus b), und immer noch für jeden
bescheidnen Wunsch soviel im Beutel hat
als nöthig ist? Dies Glück, Tibull, ist dein. (2)
Indeß das Leben andern zwischen hoffen
und wünschen, zwischen Furcht und Zorn entschlüpft,
nimm du den Tag der anbricht für den lezten:
so wird dir jede unverhofte Stunde
die noch hinzukommt, desto werther kommen.
Mich wirst du wohl beleibt, mit glattem Fell
und runden Backen finden, wenn dir einfällt, über
ein wohlgepflegtes Schwein aus Epikurs
verschrienem Stalle lustig dich zu machen. (3)

b) Ich übersetze so, wiewohl ich mundum victum, und nicht, mit Bentley, et victum et domum lese.

Erläuterungen.

(1) Cassius von Parma, einer von den Zusammenverschwornen, welche durch Jul. Cäsars Tod die Republik wieder herzustellen hoften, war bey dem lezten Bruch zwischen Octavianus und Antonius von der Partey des leztern, und hatte eine Befehlhabersstelle in dem Treffen bey Actium. Nach dessen bekanntem Ausgang floh er nach Athen, und wurde dort auf Befehl Octavians, von Q. Varus, an seinem Schreibepult ermordet *). Der alte Scholiast beym Cruquius vermengt in seinem Berichte von diesem Cassius die Schlacht bey Actium mit der bey Philippi, wiewohl mehr als zehen Jahre zwischen beyden sind, und den Quintus Varus, der sich zum Meuchelmörder brauchen ließ, mit dem Lucius Varius, der in der Tragischen Dichtart durch seinen Thyest den besten Griechen gleich kam **), und in der Epischen vielleicht nur dem Virgil wich, und welchen Horaz mit Virgil in dem schönen Lobspruch verbindet, wo er von beyden sagt,

— Animas, quales neque *candidiores*
Terra tulit, neque quîs me sit devinctior alter.

Gleichwohl macht ihn dieser schale Glossierer nicht nur zum Meuchelmörder, sondern giebt auch durch ein *innuendo* zu verstehen, er habe dem Cassius von Parma das Trauerspiel Thyest bey dieser Gelegenheit gestohlen, und hernach als sein eigen Werk in die Welt geschikt. Viele Leute, sagt er, hätten es deswegen geglaubt, weil Varus den Cassius an seinem Schreibtisch ermordet, und den Pult samt den Schriften mit

*) *Valer. Max.* I. c. 7. §. 7. *Vellej. Paterc.*

**) *Quintilian.* X. c. 1. *Varii Thyestes* Cuilibet Graecorum comparari potest.

mit sich genommen hätte, Cassius aber viele Tragödien geschrieben habe. Der Beweis würde immer noch schlecht seyn, wenn auch Q. Varus und L. Varius der Dichter die nehmliche Person gewesen wären: so aber, da zween verschiedne Nahmen natürlicherweise auch zwey verschiedne Personen bezeichnen, straft die Anekdote sich selbst Lügen, und gehört offenbar zu so vielen andern, welche Neid und Bosheit zu allen Zeiten erfunden, und Dummheit ohne Beweis angenommen und fortgepflanzt hat, um den Ruhm der treflichsten Menschen zu beflecken. — Ich würde mich mit dieser Rechtfertigung eines Dichters, der, wiewohl eine der ersten Zierden der schönsten Zeit der Römischen Litteratur, uns, die wir nichts mehr von ihm besitzen, gleichgültig worden ist, nicht aufgehalten haben, wenn ich dieses schändliche Scholium des Unbekannten Glossieres nicht in den besten Ausgaben unsers Dichters, sogar von einem Baxter und Geßner, angeführt sähe, ohne daß einer von ihnen ein paar Zeilen daran gewendet hätte, sich der Ehre eines unschuldig verläumdeten Todten anzunehmen.

Horaz spricht hier bloß von *opusculis* des Cassius von Parma, und giebt uns einen hinlänglichen Begriff von dem Fache, in welches sie gehörten, da er sie mit Tibulls opusculis zusammenstellt, und diesem ein großes Compliment zu machen glaubt, wenn er ihm zutraue jenen sogar übertreffen zu können.

Die Ausleger der Alten verfehlen oft bloß dadurch des wahren Sinnes, daß sie dem Autor, als ob er zu wenig an seinem eignen Wiz habe, auch noch von dem ihrigen leyhen wollen, der nicht immer von der besten Sorte ist. **Cruquius** wittert hier eine **Ironie**, wo gewiß niemand eine finden wird; und **Baxter** meynt, opuscula habe hier einen ganz besondern Nachdruck, und wolle soviel sagen, als Werke die mit Gold aufgewogen zu werden verdienen. Als ob opuscula, wo die

Rede von kleinen, leichten, gelegenheitlichen, scherzhaften, oder erotischen Gedichten ist, etwas anders als opuscula seyn müßten!

Vorzüglich bemerkenswürdig ist übrigens, daß Horaz freymüthig genug war und seyn durfte, eines ehmahligen Freundes seiner Jugendjahre nahmentlich und rühmlich zu erwähnen, der einer von den Mördern Cäsars, ein Anhänger des M. Brutus, und so sehr ein Feind der Julischen Partey und des nachmaligen Augusts gewesen war: daß er, nach Brutus und Cassius Tode, sich in einer Art von Verzweiflung lieber zum Antonius schlagen als dem Octavius ergeben wollen. Auch dies ist ein Zug, der uns mit dem sittlichen Character unsers von dieser Seite zu wenig gekannten Dichters vertrauter machen hilft. Wir werden in der Folge noch auf mehr solche Instanzen stoßen, welche beweisen, daß er, mitten unter den eigennützigen oder wollüstigen Höflingen eines allesvermögenden und bey aller seiner Mäßigung und affectierten Bescheidenheit nicht immer ungefährlichen Usurpators, das Recht zu sagen was er dachte (*fari quae sentiat*) sehr gut zu behaupten wußte. Denjenigen, der vielleicht hinzusetzen wollte, daß dies dem August eben soviel Ehre mache als dem Horaz, würde ich an eine Anekdote erinnern, die uns Sueton aufbehalten hat, und die so völlig im Charakter des erstern ist, daß man sie sogar einem alten Glossator glauben dürfte. Ein gewisser Aemilius Aelianus von Corduba war verschiedener Verbrechen halber angeklagt worden, welche August selbst untersuchen wollte. Der Kläger, um seinen übrigen Beschuldigungen desto mehr Gewicht zu geben, machte hauptsächlich diese gelten: Aelianus pflege sich sehr ungebührliche Reden über den August zu erlauben. „Das sollst du mir gleich beweisen, fiel ihm August mit angenommener Hitze ins Wort: ich will dem Aelianus zeigen, daß ich auch eine Zunge habe! Ich will noch mehr über ihn sagen, als er über mich.„ Und da Tiberius

berius in einem Schreiben an seinen Stiefvater sich über eben diesen Gegenstand sehr heftig ereyferte, antwortete ihm August: er möchte seiner Jugendhitze nicht zu viel erlauben, und nicht so sehr ungehalten darüber werden, daß Jemand übel von ihm spreche: **Es ist genug**, sezte er hinzu, **daß wir's dahin gebracht haben, daß uns niemand nichts übels thun kann.** — Octavianus hatte sich den Weg zur höchsten Gewalt durch so schändliche und grausame Mittel gebahnt, daß es nun bloße Klugheit vom **Augustus** war, mit Gelindigkeit zu regieren, und mit dem schönen Glanze dieses neuen lauter Gutes zusagenden Nahmens die Verbrechen zuzudecken, womit sein voriger besudelt war.

(2) Eine innere Nothwendigkeit zwingt uns immer unvermerkt, uns selbst, unsre eigne Art zu denken und zu leben, zum Maasstab anzunehmen, es sey daß wir einem andern etwas recht sehr schönes sagen, oder ihm mit guter Art zu verstehen geben wollen, wie wir glauben daß er seyn sollte. Horaz scheint in dieser ganzen Epistel immer sich an Tibulls Plaz gesezt zu haben. Würklich war viele Aehnlichkeit zwischen ihnen, zumal in der Neigung zum unabhängigen und müßigen Landleben, und in der wünschenswürdigen Armuth (wie sie es beyde nennen) gerade so reich zu seyn, und nicht reicher, als zu Befriedigung dieser Neigung nöthig war. Aber die Verschiedenheit, in der Modification derselben, und selbst in den Grundzügen ihres Geistes, scheint doch weit größer gewesen zu seyn als jene Aehnlichkeit: und wiewohl man in den Elegien des Tibulls ziemlich häufig Gedanken und Bilder von der größten Zartheit antrift: so findet sich doch, meines Erinnerns, nichts darinn von dem Philosophischen Geiste, der durch die Horazischen Werke athmet und ihnen einen so eignen Charakter von Scharfsinn und verfeinertem *Sensus communis* giebt.

Tibulls

Tibulls eigner Character ist, mehr — oder fast ganz allein — verfeinerte Sensualität *). Nur diese, von einem romantischen Schwung der Phantasie gehoben, konnte ihm die erste seiner Elegien, die auch die schönste ist, und diese rührende Vermengung von Schwärmerey der Liebe und Todes-Bildern eingeben: aber nichts kann uns glauben machen, daß ein Bild wie dieses,

— Tacitum sylvas interreptare salubres
Curantem quicquid dignum sapiente bonoque est,

auf ihn hätte passen, oder so ein Wunsch wie dieser:

Sit mihi quod nunc est, etiam minus: ut *mihi vivam*
Quod super est aevi etc.

jemals in seine Seele gekommen sey. Für ihn sind seine Auen und Gebüsche und Lauben nichts als Scenen seiner verliebten Neigungen; und allen Reiz, den sie für ihn haben, empfangen sie von der Gegenwart seiner Delia. Für Horaz ist sein kleiner Meyerhof der Ort,

der ihn sich selber wieder giebt,

und wenn er mit einer so herzlichen Ausdehnung der Brust, ausruft,

O du mein liebes Feld, wenn werd ich dich
einst wieder sehn? Wenn wirds so gut mir werden
bald mit Homer und Plato, bald in freyer
Zweckloser Träumerey und ungestörtem Schlummer
ein liebliches Vergessen aller Plage
und Eitelkeit des Lebens einzuathmen! **)

so

*) Ich brauche dieses Wort, weil Sensualität zu Sinnlichkeit sich verhält wie Licenz zu Freyheit und also nicht gleichbedeutend ist.

**) Sat. II. 6, 60.

so braucht er nicht, wie Tibull, seine Wiesen und Anger durch die Magie seine Einbildung in ein wollüstiges Elysium zu verwandeln, wo

— Juvenum series teneris immista puellis
ludit, et assidué proelia miscet Amor *).

Dieser läßt, mitten im Anpreisen seines itzigen unscheinbaren Wohlstands, manchen verstohlnen Blick, nicht ohne kaum zurückgehaltne Seufzer, auf das glänzendere Glück, das er nie genossen aber zu genießen gebohren war, fallen; und er scheint angenehmer Zerstreuungen als eines Nepenthe zu bedürfen, der ihn vor schmerzlichen Erinnerungen bewahre. Horaz hingegen sieht, im Genusse seines kleinen Glüks, seine Wünsche übertroffen **) — er hat nichts mehr zu wünschen als daß ihm bleibe was er hat, und es könnte weniger seyn, ohne daß er etwas verlohren zu haben glaubte. Tibulls Leben war ein Traum, und sein Glük eine süße Berauschung der Seele. Horaz hatte wachend gelebt, und durch seine Erfahrung zween große Schätze gewonnen. Weltkentnis und Kentnis seiner selbst. Zwar hatte er auch gespielt ***) und schämte sich dessen nicht; aber er wußte aufzuhören, und der Tumult des Lebens und der Ergötzungen hatte sein Ohr nicht stumpf gemacht, die leise Stimme seines Genius, seines bessern Selbst zu hören, die ihn ermahnte, mit sich selbst zu leben, und in sich zu suchen, was die Menschen sonst überall suchen, als da wo sie es finden würden; und sich dann verwundern oder ärgern, daß es nicht zu finden sey.

Horaz

*) Tibull. L. I. 3.

**) Hoc erat in votis etc. Auctius atque Di melius fecere, l. c.

***) Nec lusisse pudet sed non incidere ludum. *Epist.* XIV.

Horaz hat also, allem Ansehen nach, dem Tibull zuviel Ehre angethan, wenn er ihn in der Stelle, *Quid dulci voveat nutricula majus alumno*, gleichsam an seinen eignen Plaz sezte; ja vielleicht schon zuviel, wenn er ihn nur für weise genug hielt, sich den feinen Wink, den er ihm dadurch gab, zu Nuze zu machen. Tibull hatte das Alles, weswegen ihn sein Freund glüklich preißt; nur mit dem *Sapere* scheint es nicht so ganz richtig bey ihm gewesen zu seyn; und das wars doch gerade was alles übrige erst gut machen mußte.

(3) Schade daß Horaz die Verlegenheit nicht voraussehen konnte, in welche diese Stelle, nach vielen hundert Jahren, so manchen wackern Mann setzen würde, der sich gern Mühe geben möchte, einen Autor, der so schönes Latein schreibt, und den man doch der Jugend in die Hände zu geben nicht wohl vermeiden kann, von der häßlichen Makel des Epikurismus zu retten *). Es ist zwar nur sein Scherz mit dem fetten, glänzenden, wohlgenährten — Epikurischen Schweine; das sehen die Herren wohl: aber man sollte doch so was ärgerliches auch nicht im Scherze sagen! — Horaz ist (wir können es nicht läugnen) bey aller seiner ernsthaften Moral zuweilen etwas leichtsinnig: das Haus des scherzreichen Mäcenas, und Kaiser Augustus selbst, der diesen Ton liebte, hatten ihn, was das betrift, nicht besser gemacht; und freylich, wer gern tanzt dem ist gut geigen. — „Aber könnte er denn sich hier nicht in eben dem ironischen Sinne einen Epicuri de grege porcum genennt haben, wie Sokrates in Platons Apologie und

*) Der gute J. H. Meibom weiß sich und ihm nicht anders zu helfen, als für porcum *parcum* zu lesen — wodurch zwar der Spaß verlohren geht, aber doch (seiner Meynung nach) der Mann bey Ehren bleibt.

und bey andern Gelegenheiten sich für einen unwissenden Layen ausgab? — Die Ausflucht wäre nicht so übel, wenn Horaz hier nur eine so gute Ursache zu einer solchen Ironie hätte wie Sokrates. Aber davon zeigt sich keine Spur. Kurz, wenn die Viri barbatissimi unserm Dichter — in billiger Rükſicht auf die böse Gesellschaft der Auguste, Mäcenen, Pollionen, Messalen, Lamien, u. s. f. (die leichtfertige Cynara und die Lalage, Der Lachen und Schwatzen sowohl anstund *), nicht zu vergessen) in welcher er zu leben das Unglück hatte — keinen Scherz zu gut halten können: so müssen wir ihn dem Urtheil, welches sie von seiner — Philosophie fällen wollen, überlassen, und er mag für seinen Muthwillen büßen! Doch, um der Leser willen, die mit den Alten nicht bekannt genug sind, um das Salz dieser Plaisanterie so fein zu finden als es Tibull vermuthlich fand, sey uns noch erlaubt ein paar Worte hinzuzuthun. Die Epikurische Philosophie, welche das Wort **Wollust** — ein den Römern von jeher verhaßtes Wort — gebrauchte, um das Ideal dessen worinn sie die **Glückseligkeit des Weisen** sezte zu bezeichnen, hatte, blos um dieses Wortes willen, ein allgemeines Vourtheil wieder sich. Denn mitten unter der zügellosesten Verdorbenheit der Sitten wollten die Römer doch nicht dafür angesehen seyn, daß sie auch der Denkart, oder wenigstens der Sprache ihrer edlen Vorfahren entsagt hätten. Ueberhaupt dachte man sich unter einem Epikuräer einen Freygeist, einen Menschen dem Religion und Tugend nur leere Nahmen wären; und sowohl die Declamationen des Cicero, als die Aufführung einiger vornehmen Römer dieser Zeiten, die, um doch auch eine Philosophie zu haben, die Epikurische affischiert hatten, schienen das ärgste was man von ihr denken wollte zu rechtfertigen. In

Augusts

*) Dulce ridentem — dulce loquentem Od. XXII. L. I.

Augusts Zeiten wurde zwar vieles in einem minder strengen Lichte betrachtet als ehmals; aber der gemeine Begriff, den man sich von einem Epikuräer zu machen gewohnt war, blieb noch immer; und wiewohl Leute, die eine polite Erziehung genoßen und ihre Studien in Griechenland gemacht hatten, ganz wohl wußten was an der Sache war: so nahmen sie doch das Wort, wenigstens im Scherze, wie mans im gemeinen Leben zu nehmen pflegte. Wenn sich also Horaz, um dem Tibull auf eine scherzhafte Art zu sagen, er werde ihn durch den müßigen Aufenthalt auf dem Lande fetter und runder finden als zuvor, sich, mit einer ihm gewöhnlichen Dilogie, ein Epikurisches Schwein nennt, so geschieht es ohne alle Consequenz für diese Secte — weil eine solche Benennung in seinem Munde nichts anders als indirecter Spott über ein vulgares Vorurtheil seyn konnte; aber auch ohne Consequenz für ihn selbst — weil er, um dieses vermeynten Selbstgeständnisses willen (wofür **Brucker** und andre es ihm in vollem Ernst aufnehmen) nicht um ein Haar mehr Epikuräer war als Cicero da er an seinen jovialischen Freund Pätus schrieb *): Illa mea, quae solebas antea laudare „o hominem facilem! o hospitem non gravem!„ abierunt. — *In Epicuri nos* adversarii nostri *castra conjecimus* etc. „Mit den Lobsprüchen, die du ehmals meiner Begnügsamkeit zu ertheilen pflegtest, ists nun vorbey. Ich bin der bequeme Gast nicht mehr, der sich alles gefallen läßt, mit allem vorlieb nimmt, mein guter Pätus! **wir sind ins Lager unsers ehmaligen Feindes Epikurs übergegangen.** Nicht als ob wir den Eifer für unsre neue Partey schon soweit trieben, wie die bekannten Häupter derselben: vor der Hand begnügen wir uns noch an der

*) Ep. 20. L. IX. ad Famil.

der **geschmakvollen Eleganz**, zu der du selbst dich bekannteſt wie es noch wohl um deine Finanzen ſtund. — Mache dich alſo immer auf einen Gaſt von großem Appetit gefaßt, und der in der Theorie des guten Eſſens ſchon anſehnliche Progreſſen gemacht hat, u. ſ. w." — Es iſt für die Ciceronen und Horaze traurig, wenn ſie Leſer haben denen man erſt ſagen muß **was Scherz iſt**; aber die Leſer, die weder Scherz verſtehen noch leiden können, ſind doch noch ſchlimmer dran! Sie ſollten mit ihrem Arzt aus der Sache ſprechen.

Fünfter Brief.

An Manlius Torquatus.

Einleitung.

Der Torquatus, an den dieſe Einladung zu einem freundſchaftlichen Gaſtmal geſchrieben iſt, kann ein Sohn des L. Manlius Torquatus, unter deſſen Conſulat (A. V. 689.) Horaz gebohren wurde, geweſen ſeyn; und iſt ohnezweifel der nemliche, den die 7te Ode des Vierten Buchs aufmuntert des Lebens beſſer zu genießen. Er ſtammte aus einem der edelſten und älteſten Römiſchen Häuſer, und wurde unter die erſten Redner ſeiner Zeit gezählt. Horaz fügt zu dieſen Vorzügen noch das Lob der Rechtſchaffenheit hinzu, indem er in der angezogenen Ode von ihm ſagt:

Cum Semel occideris et *de te ſplendida* Minos
fecerit arbitria,
Non, Torquate, *genus*, non te *facundia*, non te
reſtituet *pietas.*

Er nennt ihn im 10ten ſeiner Sermonen unter denjenigen Freunden, auf deren Beyfall er ſeinen ganzen Ehrgeiz einſchränke; und dies iſt ein Titel, deſſen Werth das ſchönſte Ehrendenkmal aufwiegt.

Die Ariſtippiſche Moral, welche Horaz in dieſe ſeine Einladung halb lachend halb im Ernſt eingewebt hat, ſcheint ſich auf einen entgegengeſezten Fehler ſeines Freundes zu beziehen; und dies wird beynahe zur Gewißheit, wenn wir uns erinnern, daß die nemliche Thorheit, für lachende Erben zu geitzen, die er in dieſer Epiſtel rügt, ſchon in beſagter Ode an Torquat wiewohl nur ſanft berührt wird, *) und wenn man dazu nimmt, daß dieſer Torquat (ſoviel ich finden kann) der lezte ſeines Geſchlechts iſt deſſen die Geſchichte oder andre Schriftſteller erwähnen — Denn die Torquati Aſprenares ſind eine ganz andre und erſt vom Auguſt mit dieſem Beynamen beſchenkte Familie. **)

Uebrigens hat dieſe Epiſtel etwas vorzüglich intereſſantes, weil wir unſern Dichter darinn gleichſam im Hausrocke und mitten in ſeiner kleinen Hageſtolzen-Wirthſchaft kennen lernen. Es iſt angenehm ihn auf alle Kleinigkeiten aufmerkſam, und mit der Reinlichkeit ſeines Tiſchgeräthes und ſeinen Spiegelhellen Krügen und Schüſſeln ſo bürgerlich und mit ſolcher Behaglichkeit ſtolzieren

zu

*) Cuncta manus avidas fugiunt haeredis, amico quae dederis animo.

**) *Sueton* in Auguſto c. 45.

zu sehen. Das sind die Züge, die Plutarch so fleißig aufsuchte, und mit denen er uns seine Biographien und seine Helden so interessant macht. Ich weiß nicht, wie viele hierinn mit mir sympathisieren werden: aber mir macht die Einfalt der Sitten, der häusliche Sinn, der Genuß, den der Dichter davon hat daß er seinen Freunden ein kleines Gastmal geben kann, kurz, daß er sich in seinem prachtlosen eingeschränkten Hauswesen so reich und glüklich findet, und die muntre Laune, die dies Gefühl in den ganzen Brief ergießt — alles dies macht ihn mir hochachtungswürdiger, und zeigt mir seinen moralischen Charakter in einem schönern Lichte, als irgend etwas, das er im dogmatischen oder begeisterten Ton eines Virtuosen und Weisen hätte schreiben können.

Wenn du auf Ruhebetten, die kein größrer Meister
als Archias geschnizt hat (1), dich behelfen kannst,
und eine mäßige Schüssel voll Gemüse,
zum ganzen Tractament, dir nicht zuwider ist;
so werd ich heute bis zum lezten Stral
der Abendsonne dich, Torquat, erwarten. (2)
Der Wein von dem du trinken wirst, ist zwischen
dem sumpfigten Minternä und Petrin a)
gewachsen, und (dir nichts zu bergen) erst
in Taurus zweyten Consulat gefaßt. (3)
Hast du was bessers, gut, so bin ich auch
dabey: wo nicht, so nimm mit mir vorlieb.

a) Einem Dorf bey Sinuessa.

Schon lang ist Heerd und Hausgeräth auf dich
gescheurt und glänzend. Laß die luftigen Sorgen
der Ehrsucht ruhen, und die leidigen Fehden
um Mein und Dein, und den Proceß des Moschus. (4)
Denn Cäsars Fest erlaubt uns ungestraft,
die Sommernacht vertraulich wegzuplaudern,
und dann soviel vom Tage zu verschlafen
als uns beliebt. (5) Was hälfe mir mein Glück,
wenn's zu genießen mir verboten wäre?
Wer seinen Erben an sich selber spart,
braucht, wenn er etwa einen Thoren suchte,
nicht weit zu gehen. Sey es um den Vorwurf
des Leichtsinns! Ich will mir nun einmal was
zu lieb thun, trinken, und zu Händen voll
die Blumen um mich streun. Es geht doch, traun!
die Menschheit zu veredeln, in der Welt
nichts über Trunkenheit! Sie schließt die Herzen
weit auf, bestättigt alles was wir hoffen,
nimmt allen Kummer dem Betrübten ab,
und stürzt den Feigen mitten in die Feinde.
Wo ist die Tugend, wo die Kunst, wozu
der Wein uns nicht das Selbstvertrauen giebt?
Wen machen volle Becher nicht beredt?
Und welcher Irus trinkt sich arm mit ihnen? (6)

Was dich bey mir erwartet, ist nicht viel,
doch ists was ich vermag und gerne gebe.

Dafür

Dafür ist wenigstens gesorgt, daß weder
das Tischgeräthe noch die Polsterdecken dir
die Nas' in Falten ziehn, und daß aus allen Kannen
und Schüsseln dir dein Bild entgegen spiegle:
auch daß sich Gleich und Gleich zusammenfinde,
und, was wir unter Freunden sprechen, kein
Verräther oder Schwätzer weiter trage.
Ich habe dir den Butra, den Septiz,
und, wenn er nicht versagt ist, oder ihn
ein Mädchen das ihm mehr am Herzen liegt
uns wegfischt, den Sabin dazu gebeten: (7)
auch ist für mehr als Einen Schatten Plaz: b)
wiewohl das gar zu drang bey Tische sitzen
gewisse Ungemächlichkeiten hat. c)

Du, schreibe doch zurük, wie zahlreich du
zu kommen denkst, und, daß dich ja nichts halte,
entschleiche dem Clienten, der im Vorhaus
auf seinem Posten wacht, durchs Hinterthürchen.

b) Schatten hiessen scherzweise die ungeladnen Personen, die ein vornehmer Gast als seine gute Freunde mitbrachte.

c) Horaz nennt die Sache bey ihrem rechten Namen, wie die Römer in mehrern Fällen zu thun pflegten, wo unser strengerer Wohlstand nicht verzeyhen würde es ihnen nachzuthun.

Erläuterungen.

(1) Der Tischler Archias, den Horaz hier von ungefehr in die Nachwelt mit sich geschleppt hat, machte, wie es scheint, nur gemeine bürgerliche Arbeit. Freylich waren Tische und Ruhebetten von zierlichem Schnizwerk mit silbernen oder elfenbeinernen Füßen, u. s. w. in Rom sehr gewöhnlich; aber doch nur bey Reichen, oder für reich geltenwollenden Leute. Bey unserm Dichter war Alles wie es zu seinen Umständen paßte, und er schämte sich nicht

daß weder Elfenbein noch Gold
in seinem Hause glänzte — Ode 18. im 2ten Buch.

(2) Die gewöhnliche Zeit der Mahlzeit welche bey den Römern coena hieß, und die eigentliche Hauptmahlzeit war zu welcher Freunde gebeten wurden, war post nonam, d. i. nach unserer Art die Stunden zu zählen, nach drey oder vier Nachmittags *). Die Ursache, warum Horaz seinen vornehmen Gast erst mit Sonnen-Untergang erwartet, oder vielmehr bis dahin auf ihn warten will, scheint nicht (wie Baxter meynt) von seiner besondern Frugalität herzukommen: sondern bloß daher, weil er ihm Zeit genug lassen wollte, seine Geschäfte vorher abzuthun, und weil die ganze Nacht in geselliger Fröhlichkeit zugebracht werden sollte.

(3) Daß Horaz seinen Freund, um allen Irrthum zu verhüten, so genau unterrichtet, was er ihm für einen Wein vorsetzen werde, hat die Ausleger aufmerksam und zweifelhaft gemacht. Lambinus und Cruquius schließen sowohl aus der Gegend

*) *Couture* de la Vie Privée des Romains Part. III. n. 1.

Gegend als dem Alter, daß der Wein wohl ziemlich schlecht gewesen seyn möge: Baxter und Geßner bemerken dagegen, es sey doch wenigstens Falerner gewesen, der unter den edeln Weinen, die in Italien gebaut werden, damals noch die erste Stelle hatte. Denn weil Sinuessa am Fuße des Berges Massicus (auch Falernus genannt) lag, und die ganze Gegend auf dieser Seite des Berges, gegen Minturnä hin, ager Falernus hieß *), so konnte ein Wein, der zwischen Minturnä und Sinuessa gewachsen war, immer noch für Falerner passiren, wenn es gleich keiner vom ersten Rang war. Unsre Chorographische Kenntniß von dieser Gegend ist nicht exact genug, daß sich diese wichtige önologische Frage genauer entscheiden ließe. Aber aus allen Umständen ist zu vermuthen, daß Horaz sein Getränke nur deßwegen so genau charakterisiert habe, damit sein Freund von der Mäßigkeit des Tractaments nicht etwa einen nachtheiligen Schluß auf den Wein mache. Denn daß ein so feiner Mann, wie unser Dichter war, einem Manlius hätte zumuthen können, sich mit ihm in schlechtem Weine zu berauschen, das soll uns kein Commentator weiß machen! Auch mit dem Alter des Weins stund es so übel nicht als L. und C. meynen. Denn, nach Horazens Angabe war er unter dem zweyten Consulat des Statilius Taurus, d. i. im Jahre 728 auf Krüge gezogen worden, folglich um die Zeit da dieser Brief geschrieben wurde wenigstens Sechs bis Sieben Jahre alt; welches bey einem Italiänischen Wein, zumal aus dieser Gegend, ein hübsches Alter war.

(4) Dieser Moschus soll nach der Versicherung eines alten Scholiasten ein wohlbekannter Rhetor von Pergamus gewesen seyn, der der Giftmischerey angeklagt worden, und des-

 sen

*) *Cellar.* Geogr. Ant. L. II. c. 9. p. 848.

sen Sachwalter in diesem bösen Handel Asinius Pollio und unser Torquatus, als zween der größten damaligen Redner, gewesen.

(5) Das Fest, dessen Vorabend Horaz mit einem fröhlichen Gastmal feyren wollte, war der Geburtstag des vergötterten Julius Cäsars, der nach der Versicherung eines alten Scholiasten an den Idibus Juliis in Rom feyerlich begangen wurde. An einem solchen Festtage ruheten alle Geschäfte, und Torquat konnte also ohne Bedenken mit seinem Freund eine Sommernacht bey kleinen Sokratischen Bechern verplaudern. Denn daß es, ungeachtet der Humoristischen Lobrede auf die Trunkenheit (in welcher, bey allem Scherz, soviel Wahres ist) nicht auf ein Bachanal abgesehen gewesen sey, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden.

(6) Horaz scheint hier eine ähnliche scherzhafte Lobrede auf den Wein aus der ersten Scene in Aristophanes Rittern im Sinne gehabt zu haben:

Was? du erfrechest dich den Wein zu schelten?
Wo wolltest du mir einen rüstigern
Geschäftsbefördrer finden als den Wein?
Siehst du, sobald die Leute trinken, wie sie gleich
so reich und glücklich wie die Götter sind,
wie ihnen alles leicht wird, alles gleich
zu Stande kommt, wie ihre Freunde nur
verlangen dürfen was sie wollen, ihre
Processe alle flugs gewonnen sind, u. s. w.

(7) Die Gesellschaft, welche der Dichter seinem Freunde zu Ehren mitgeladen, kömmt im Horaz sonst nirgends vor; daher

her um so glaublicher ist, daß er sie bloß als gute Freunde des Torquatus dazu genommen. Der Scholiast des Cruquius, der den Butra für ein Mädchen hält und Bruta nennt, und die Neuern, welche auch aus dem Septicius eine Septimia gemacht, haben ihrer Imagination zuviel erlaubt. Ich bin der Lesart der meisten Handschriften und dem Ansehen der verständigsten Ausleger gefolgt. Die Personen dieses Butra und Septiz sind unbekannt, die Nahmen nicht. Denn der letztere findet sich (nach Bentleys Anmerkung) in verschiedenen alten Schriftstellern, und der erste in einer Aufschrift beym Gruter. Ob der Sabinus Tyro, der dem Mäsenas ein Gedicht vom Gartenbau unter dem Nahmen Caepurica (Κοιπθγικα) zugeeignet, und dessen der einzige Plinius im 10ten Cap. des XIX. Buchs erwähnt, derjenige gewesen von welchem hier die Rede ist, können wir nicht sagen; es ist zu vermuthen. Aber wer er auch gewesen seyn mag, dafür ist gesorgt daß uns sein Charakter nicht unbekannt ist. Der einzige Vers, nisi prior coena potiorque puella Sabinum detinet, zeichnet ihn so gut, daß wir keine Mühe haben, uns den ganzen Menschen, wie er leibte und lebte, so lebendig vorzumahlen, als ob wir selber beym Horaz, in Gesellschaft der schönen Cynara, mit ihm zu Nacht gegessen hätten.

Sechster Brief.

An Numicius.

Einleitung.

Diese Epistel gehört unter diejenigen, die mit Briefen in der eigentlichen Bedeutung weiter nichts gemein haben,

als die Anrede an eine gewisse Person, das Vale am Schluß, und den Anschein, ohne Prätension an Methode, Kunst und mühsames Ausfeilen, so zufällig wie Gedanken und Ausdruck sich dem Schreiber angeboten, hingeworfen zu seyn. Es ist ein Discurs in Versen, der eben so gut, ja noch schiklicher, einen Plaz bey den Sermonen oder Satyren unsers Dichters hätte einnehmen können, als die Epistel an Mäcenas, welche die 6te Stelle unter den Satyren des ersten Buchs erhalten hat. Warum Horaz diesen Discurs gerade an einen Numicius gerichtet, den weder die Geschichte kennt noch die übrigen Werke unsers Dichters nennen, ist aus dem Inhalt nirgends deutlich zu ersehen. Numicius ist zwar der Nahme einer uralten Patricischen Familie in Rom, aus welcher vielleicht dieser hier abstammte: sie scheint aber nicht reich an Männern die sich hervorgethan gewesen, und schon von langem her in Verfall und Dunkelheit gerathen zu seyn; denn die Geschichte nennt in einem Zeitlauf von mehr als 500 Jahren, meines Wissens, nur zween, den T. Numicius Priscus, der im Jahr 285 Consul war *), und Numicius Thermus, der unter Claudius oder Nero die Prätur bekleidete, und vom leztern der Rache seines Günstlings Tigellin aufgeopfert wurde **). Da es bey so bewandten Umständen erlaubt ist, sich mit seiner Imagination zu helfen: so stelle ich mir den Numicius, mit welchem sich unser Dichter hier bespricht (um doch Etwas bey seinem Nahmen zu denken) als einem Mann vor, der, ohne weder durch das Ansehen seiner Vorfahren, noch durch persönliche Vorzüge, noch durch ein großes Vermögen zu irgend einer hervorstechenden Rolle berufen zu seyn, gleichwohl in einer Zeit, wo soviel Leute ihr Glück machten, auch nicht der lezte hätte bleiben mögen, und nur

*) *Petav.* Doctr. Tempor. T. II. p. 314.

**) *Tacit.* Annal. L. XVI. c. 20.

nur nicht recht mit sich selbst einig werden konnte, wie ers anfangen wollte. Der Mann, scheint es, hatte seine Stunden, wo er einen Anstoß von Philosophie, wie man's nennen möchte, bekam, wo er Moral schwazte, den Verfall der alten guten Sitten beklagte, und große Lust zeigte, wenigstens für seine Person nicht mit dem Strome schwimmen zu wollen. Aber dann war er, auf der andern Seite, doch auch ein Mann nach der Mode, ein Liebhaber schöner Künste, schöner Mädchen, und anderer schönen Dinge; zuweilen, in Augenblicken von Ehrgeiz und Eitelkeit, fiel ihm auch wohl ein, daß einer seiner Vorfahren vor 500 Jahren Consul gewesen war, u. dergl. Wenn er dann in Häuser kam, wo alles von Gold und Elfenbein, prächtigem Hausgeräthe und Werken griechischer Kunst schimmerte; oder wenn er hörte, daß irgend ein Mensch von gestern her durch Speculation oder durch eine reiche Heyrath ein großer Mann geworden; oder wenn er einen, der wenigstens nicht besser war als er, durch die Gunst des Volks zu irgend einer Curulischen Würde erhoben sah: so kam ihm auf einmal wieder vor, daß die Philosophie nur eine Närrin sey; es däuchte ihm dann doch gar schön, ein prächtiges Haus und Alles vollauf zu haben, so und so viel Lictoren vor sich her treten zu sehen, und zwey Stufen höher als die übrige Welt in einem Lehnsessel von Elfenbein Audienz zu geben. Dies Hin- und Wiederschwanken zwischen diesen verschiednen Vorstellungsarten und Gemüthsstellungen gab nun dem guten Numicius den unbestimmten Charakter eines Menschen, der selbst nicht recht weiß was er will, der in allem immer nur halb, und am Ende bloß darum unglücklich ist, weil er sich nicht entschließen kann, auf welche Art er glücklich seyn wolle. Horaz erbarmte sich also seiner, und erwieß ihm die Ehre (die seiner Eitelkeit nicht wenig schmeicheln mußte) ihm eine kleine philosophische Lection zuzuschreiben, um ihn, wo möglich, zu überzeugen, daß man — was

freylich

freylich die Menschen gewöhnlich nicht zu seyn pflegen — mit sich selbst einig seyn, irgend eine gewisse Parthey ergreiffen, und dann dabey bleiben, also das was man seyn will ganz seyn, oder den Anspruch an Glückseligkeit mit dem an den Nahmen eines vernünftigen Wesens zugleich aufgeben müsse. Dies ist, däucht mich, der Schlüssel zu dieser Epistel; und so fällt das Anstößige weg, das aus dem moralischen Skepticismus, der darinn zu herrschen scheint, und bloße Sokratische Ironie ist, entstehen könnte. Horaz sagt nicht: es ist gleichviel, ob du es mit der Philosophie des Nimmermus, oder mit der Philosophie der Ehrenmänner *ad Janum medium*, oder mit den Leuten die alles was gleißt bewundern und haben möchten, oder mit denen hältst die ihren Kopf heiter und ihr Herz frey zu erhalten suchen: er sagt nur: Erkläre dich für Eins und bleibe dabey! Denn, besser du denkst und lebst nach dem Grundsaz, nach der Regel, die du ein für allemal geprüft und deiner eignen Natur angemessen befunden hast — als du urtheilst heute so, morgen wieder anders, bewunderst heute was du gestern verachtet, lässest dich morgen wieder reuen was du heute gethan, und kannst durch diesen ewigen Streit mit dir selbst zu keiner Ruhe, keinem Genuß des Lebens kommen. — Ich weiß nicht ob ich dem Numicius durch die Vorstellung, die ich mir von ihm mache, unrecht thue: aber dieß weiß ich, daß es von solchen Numiciern, wie ich mir ihn denke, in der Welt wimmelt, und daß es also nicht am Horaz liegen wird, wenn niemand durch diese Epistel weiser werden sollte.

Das Erste, Freund, wo nicht das Einzige
was glüklich machen und erhalten kann,

ist

ist Nichts bewundern. (1) Wenn es Leute giebt,
die diese Sonne selbst, und diese Sterne,
dies große Uhrwerk der Natur, wodurch
die Zeiten sich in stetem Kreislauf drehen,
gesezt und ohne Schaudern ansehn können: (2)
Wie meynst du wird ein solcher Mann die Schätze
der Erde und des Meers, ein Klümpchen Gold,
ein Häufchen runder Perlen, oder wie
den lauten Beyfall, Gauklern, Fechtern, Sängern
im Circus oder Schauspiel zugeklatscht,
und was der Ehrgeiz von der Volksgunst bettelt, (3)
mit welchem Sinn, mit welchen Augen wird er
dies alles ansehn? — Wer das Gegentheil
von diesen Dingen fürchtet, und wer vor Begier
sie zu besitzen brennt, bewundern beyde
auf gleiche Weise; beyde quält die Furcht
vor'm nemlichen Gespenst. Ob einer krank
an Freude oder Unmuth ist, an Furcht
sein Alles zu verliehren, oder an Verlangen
nach dem geträumten Gut — was liegt daran,
wenn was er über oder unter seiner Hofnung
erblikt, ihm plözlich Muth und Lebensfreude
entzieht, und ihn an Leib und Seele lähmt?
Der Weise zieht den Namen eines Thoren
sich zu, und Aristid wird ungerecht
sobald er selbst die Tugend weiter treibt

als recht ist. Geh mir nun, und lüstre Silber
und Marmorbilder an von alter Kunst,
bewundre mir Korinthische Gefäße,
und seltne Gemmen und Sidon'sche Zeuge
von hohen Farben! Thu dir was darauf
zu gut, daß tausend Augen wenn du sprichst
auf dich geheftet sind? Sey stets der erste
im Forum, und der Lezte der des Abends
nach Hause geht, damit du ja das Unglück nicht
erleben müssest, daß ein Kerl wie Mutus,
dir hinterm Rücken, eine reiche Erbin
erschnappe, deren Geld ihn auf der Stelle
zu deinem Bessern macht! Denn freylich wärs
ganz unausstehlich, wenn ein solcher Mensch,
von solcher Herkunft, einem Mann wie du
den Vorsprung abgewönne, und du Ihn
bewundern müßtest, nicht er Dich! — Wie schwach!
Kannst du der Zeit verwehren, daß sie nicht
ans Licht hervorzieh was izt noch mit Erde
bedekt ist, und was izt im vollen Sonnenschein
uns anglänzt einst in tieffem Schutt begrabe?
Und wenn der Säulengang Agrippas und die Straße
des Appius dich noch so gut gekannt, (5)
am Ende must du doch dahin, wo Numa
und Ancus. — Wenn ein körperlicher Schmerz
dich peinigt, rufst du gleich den Arzt herbey,

und

und suchst des Uebels loß zu werden. Gut!
Wer etwas will muß auch die Mittel wollen.
Du möchtest glüklich seyn? Wer will das nicht?
Und wenn die Tugend nun, und sie allein,
dich glüklich machen kann: wohlan! so laß
es Ernst dir seyn, entschließe dich der Tugend
dich ganz zu weyhn, und weg mit allen Ueppigkeiten!
Hältst du hingegen sie für einen bloßen Namen,
wie einen heilgen Hayn für bloßes Holz: (6)
dann alle Segel aufgespannt, der erste
zu seyn, damit kein andrer früher komme
die Cibyratischen und Bithynischen Geschäfte (7)
dir vor dem Munde wegzufischen! Ruhe nicht
bis du dir eine Million zusammen-
geründet hast; dann wieder eine, und
dann noch die dritte! Kannst du sie quadriren
um soviel besser! Geld ist Königin
der Welt, schaft alles dir, ein reiches Weib,
Kredit und Freunde, Schönheit, Adel, Alles!
Die Ueberredung wohnt auf deinen Lippen,
und Venus schmükt mit ihrem Gürtel dich.
Der Kappadocier König ist an Sclaven reich
und arm an Geld — wolltst du um diesen Preis
ein König seyn? Lucullus, sagt man, sey
einsmal gebeten worden, ob er nicht
zu einem Schauspiel hundert Purpurröcke

dem Prätor leyhen könnte. — Hundert? habe
Lucull versezt, wie käm' ich zu so vielen?
Indessen will ich nachsehn lassen; was
sich findet, steht zu Dienst. Nach einem Weilchen
hab er zurükgeschrieben: es hätten sich
Fünftausend Purpurröck' in seinem Hause
gefunden, und sie könnten nur so viel
sie brauchten oder Alle hohlen lassen.
So recht! Das ist ein armes Haus, das nicht
von Sachen strozt wovon der Hausherr selbst nichts weiß,
und die den Dieben nur zu statten kommen.

Wenn also, wie gesagt, bloß Geld und Gut
uns glüklich machen und erhalten kann:
so laß dies deine erste Sorge beym Erwachen,
und wenn du schlafen gehst die lezte seyn!
Ists Gunst beym Volk, Beförderung, Ansehn, Rang:
so kauffen wir uns einen Sclaven, der
ganz Rom auswendig weiß, (8) und, wenn wir durch
die Straßen gehn, uns in die Seiten bohrt,
um über einen Karr'n voll Steine, oder zwischen
emporgezognen Balken, Diesem bald
bald Jenem Biedermann die Hand zu reichen:
„Der dort vermag ein Großes in der Fabischen
„Der in der Claudischen Zunft; und Dieser hier
„Der giebt die Fasces wem er will und mag,

„und

„und wem er übel will, der mache sich
„nur keine Hofnung zum Curulschen Throne!„
Nur allen Leuten freundlich zugenikt,
und Bruder, Vater, wie's das Alter giebt,
hinzugethan! gleich jeden auf der Stelle
frisch adoptiert! In einem Trageseſſel
von Elfenbein im Pomp zu Rath geschaukelt
zu werden, lohnt sich schon der Mühe!

Lebt aber der nur wohl der treflich ißt?
Wohlan! Es tagt — auf! Wo der Gaum uns hinführt!
Zur Jagd, zum Fischen! Machten wirs auch nur
wie dort Gargil, der einen langen Zug
von Jägersburschen, Eseln, Tüchern, Netzen
und Knebelspießen morgens übern Markt,
wo sichs am dichtsten drängte, ziehen ließ,
damit der Pöbel gaffend früge, wem
der Jagdzeug zugehör', und sähe — wie
ein einzig Maulthier, stolz auf seine Ladung,
die baar gekaufte Sau nach Hause trug. (9)
Mit Einem Wort, ist Freſſenslust die Losung,
nun dann, so wollen wir bey immer vollen Magen
nie wieder aus dem warmen Bade kommen!
Wir habens mit den Censorn einmal schon
verdorben, sind, und sind es gerne,
Ulyssens Schifsvolk, das des Vaterlandes
uneingedenk, aus Circens Zauberbecher

zum Vieh sich säuft, sich an den Sonngeweyhten Rindern zu Tode frißt, und aller Warnung lacht.

Ist endlich, wie Mimnerm, der Dichter, meynt kein glüklich Leben ohne Scherz und Liebe, (10) so leb in Scherz und Liebe! — Und hiemit gehab dich wohl. — Weißt du was Besseres, so theil mirs unverhohlen mit: wo nicht, so reicht wohl dieses für uns beyde zu.

Erläuterungen.

(1) Die gelehrte Schazkammer des **Lambinus** könnte mich zur Erläuterung dieses Briefs mit einem schönen Vorrath versehen. Seine Belesenheit oder seine Collectaneen lassen ihn nicht leicht im Stich, wenn dem Horaz ein Wort oder Spruch entfährt, wobey ihm eine ähnliche oder unähnliche Stelle aus irgend einem Griechischen Philosophen oder Dichter einfällt. Sein sey also alle Ehre, die mir aus folgender Citation des **Pythagoras** und **Plato** hätte erwachsen können — und die Anwendung davon das einzige was ich mir vorbehalte. Pythagoras nämlich soll (wie Plutarch in seinem Tractat περι αχθειν &c. versichert) gesagt haben, er hätte dies der Philosophie zu danken, daß er nichts bewundre. Plato hingegen, der Gott der Philosophen, wie ihn Cicero nennt, sagt in seinem Theätetus mit klaren Worten: Es sey keine Philosophischere Leidenschaft als Bewundern; denn von Bewundern fange alle Philosophie an. Wie reimt sich nun dies zusammen? —

Sehr

Sehr gut, däucht mich. Es ist klar, daß sich die beyden Philosophen nicht widersprechen. Der eine fängt mit Bewundern an, der andre hört mit Nichtbewundern auf. Jenen reizt die Bewunderung den Gegenstand zu betrachten, zu untersuchen, zu ergründen; und sobald er ihn genau kennt, und begreift wie und warum das Ding so ist wie es ist, so begreift er, daß es, wenn es seyn sollte, gerade so seyn müßte. Während dieser Operation stirbt die Bewundrung ab — gerade wie die Leidenschaft eines Liebhabers ersterben würde, wenn man ihm seine Schöne vorzergliederte — und da ist nun der ehmalige Bewunderer auf dem nemlichen Puncte, wo Pythagoras am Ende seines Philosophierens war. Das einzige was man diesem lezterm (weil doch das Αυτος εφα bey uns nicht mehr gilt) zum Vorwurf machen könnte, ist: daß er die Grenzen seiner Kenntnisse zu den Grenzen der Natur und Kunst zu machen scheint: Denn diese hatten doch wohl keine Schuld daran, wenn ihm am Ende seines Lebens nichts mehr zu bewundern übrig blieb. — Doch, es wäre nicht artig, wann wir länger mit einem Worte spielen wollten, um Citationen und Gelehrsamkeit auszukramen. Wenn Plato das Bewundern (το θαυμαζειν) einen Philosophischen Affect nennt, so denkt er was ganz anders dabey als Horaz wenn er das Nichtbewundern zur Bedingung der Glükseligkeit macht. Die Platonische Bewunderung ist, wie die Platonische Liebe, eine Leidenschaft, die sich weder lehren noch auf andre Weise mittheilen läßt. Man muß von der Natur ausdrüklich dazu organisiert und gestimmt seyn: und nur sehr wenige Sterbliche sind so glüklich organisiert und so rein gestimmt. Die Bewundrung hingegen, die uns Horaz verbietet und wovon uns die Weisheit heilt, ist die Leidenschaft, womit Kinder, und alle Menschen ohne Ausnahme

die am Verstande Kinder geblieben sind, ihrer Unwissenheit und Sinnlichkeit wegen, Alles anstaunen was glänzt, und bunt und ungewöhnlich oder sonst in ihren Augen herrlich und begehrenswerth ist: und da diese Leidenschaft bey ihnen nicht etwa den edeln Trieb die Sache philosophisch zu **untersuchen**, sondern bloß eine heftige Begierde sie zu besitzen erzeugt: so ist klar, daß **Nichts bewundern** für die Gemüthsruhe und Zufriedenheit eines Menschen eine sehr ersprieslíche Sache, und vorausgesezt daß es die reiffe Frucht der Weisheit, und nicht bloße mechanische Würkung von Dumpfheit oder Gefühllosigkeit sey, wenigstens in den Jahren des Schreibers dieser Epistel und seines Uebersetzers, ein sehr wünschenswürdiger Zustand ist.

Uebrigens bemerke ich nur noch im Vorbeygehen, daß in einem noch höhern und philosophischern Sinn — den unser Dichter hier besonders im Auge zu haben scheint — **Nichts bewundern** eine Grundlehre der **Aristippischen** Philosophie ist, die (wie beym ersten Briefe schon gezeigt worden) die Glückseligkeit des Weisen in der Unabhängigkeit der Seele sucht, und also eine erklärte Gegnerin aller Leidenschaften ist, wodurch irgend einem Gegenstand **unbestimmte Gewalt** über uns eingeräumt wird.

(2) Die aberglaubische Furcht vor den Gestirnen, vor Sonnen- und Mondsfinsternissen, und vor jedem nicht ganz gewöhnlichen Meteor, war eine Krankheit der Einbildung, womit alle alten Völker, und die Römer so sehr als die rohesten Barbaren, behaftet waren, und worinn sie durch die Religion des Staats selbst, aus politischen Ursachen, unterhalten wurden. Denn bey den Griechen und Römern war es gar keine Frage: ob es erlaubt sey das Volk zu seinem eignen Besten zu hinter-

gehen

gehen; und sie würden sich begnügt haben, dem der diese Frage aufgeworfen hätte mit der Gegenfrage zu antworten: ob es erlaubt sey, den Rand eines Arzneybechers für Kinder mit Honig zu bestreichen? — Die Römischen Geschichtschreiber sind, bekanntermaßen, voll von Beyspielen dieser aberglaubischen Denkart ihrer Nation. Noch in Augusts Zeiten, wo die Irreligion unter einer gewissen Classe vielleicht so gemein war als in der Unsrigen, herrschte gleichwohl der Aberglaube unter dem großen Haufen mehr als jemals, und August selbst war nicht frey von den lächerlichsten Symptomen dieser Schwachheit *). Ein Komet, eine Sonnenfinsterniß, ein Ring um die Sonne, eine leuchtende Kugel die durch die Luft fuhr, war genug das ganze Volk in zitternde Erwartung irgend eines großen Unglücks zu setzen. Die Philosophen, welche durch Physische und Astronomische Kenntnisse von diesen eingebildeten Uebeln frey waren, wurden, wie noch immer geschieht, von den guten Seelen, die im glauben lieber zuviel als zu wenig thun wollen, für Leute die keine Religion hätten angesehen. Aber Horaz dachte wohl wenig daran, ihnen deßwegen, wie Torrentius meynt, hier einen Stich geben zu wollen. Er schließt bloß ad hominem, vom Großen aufs Kleine: einem Manne, der die Sonne selbst, eine so mächtige und furchtbare Gottheit in den Augen der meisten Erdebewohner! mit kaltblütiger Ruhe beobachten kann — wie klein und kindisch müssen dem die Gegenstände der heftigsten menschlichen Leidenschaften vorkommen? Mit welcher Gleichgültigkeit wird er einen Klumpen Goldes, eine in schimmernde Steinchen gefaßte und mit großen Perlen behangene **Metella**, oder den Beyfall

*) Wenn ihm sein Kammerdiener des Morgens den rechten Fuß von ungefehr in den linken Schuh setzte, hielte ers für ein sehr böses Anzeichen (ut *dirum*) *Sueton.* in Aug. c. 92.

fall des Volks, der einem Gladiator, einem Gaukler, eben so laut als dem verdienstvollesten Manne zugeklatscht wird, ansehen?

(3) Ungeachtet bekannt genug ist, daß August bey der großen Veränderung, die er in der Verfassung des Römischen Staats machte, die ganze Fassade des alten Republicanischen Gebäudes stehen ließe: so muß es doch als etwas sonderbares auffallen, daß Horaz in diesem Briefe überall, wo er die politische Verfassung Roms berührt, gerade so davon spricht als ob er ein halbes Jahrhundert früher gelebt hätte. Die höchsten Ehrenstellen im Staat heissen ihm *amici dona Quiritis*, alles kömmt auf die Volksgunst an, und der gemeinste Bürger ist noch von solcher Wichtigkeit, daß dieser oder jener, den man nicht dafür ansehen sollte, die Mehrheit der Stimmen in den Zunft-Comitien auf welche Seite er will lenken kann — Cuilibet is fasces dabit. Von Kayser August und seinem Allesüberwiegenden Ansehen und Einfluß ist so wenig die Rede, als ob damals gar kein solcher Mann existiert hätte. Mich wundert, daß diese anscheinende Unfüglichkeit keinem Ausleger bemerkenswerth geschienen hat. Mir ist sie stark genug aufgefallen, um der wahrscheinlichen Ursache nachzuforschen; und ich glaube, der Knoten löse sich, durch folgende Darstellung der öffentlichen Angelegenheiten in den Zeiten da dieser Brief geschrieben wurde, auf eine sehr befriedigende Weise auf. Octavianus hatte, nachdem er durch den Tod des Antonius zum ruhigen Besitz der vollen Autokratie im Römischen Reiche gelangt war, einem Plan zufolge, den der Abbe de la Bleterie in seinen bekannten Dissertationen sehr gut entwickelt hat *)

dem

*) V. Memoir. de Litterat. T. XXXI. p. 234. seq. und die ganze Folge von Abhandlungen über die Gewalt der Kayser in verschiednen folgenden Theilen dieser Sammlung.

dem Senat und dem Volke alle von ihm empfangne Triumviralische Gewalt zurückgegeben, und die Römer dadurch, dem Schein nach, oder auf einen Augenblick wenigstens, in den vollständigen Besiz ihrer alten Freyheit zurückgesezt. Nun machte zwar der Senat, dessen gröster Theil aus Geschöpfen seiner eignen Hand bestund, und das Volk, welches von einer ganz schwärmerischen Leidenschaft für ihn besessen war, keinen andern Gebrauch von dieser Freyheit, als daß sie ihm Alles was er ihnen so großmüthig geschenkt hatte auf Einmal wiedergeben wollten. Octavianus aber, oder, wie er nun hieß, Augustus, zu vorsichtig die monarchische Gewalt, den eifrigsten Wunsch seines Herzens, auf einen so sandigen Grund zu bauen, hielt es für sichrer, sich alle Zweige derselben nach und nach wieder geben zu lassen; und nahm damals, nach langem Wiederstande, außer der Tribunizischen die er schon hatte, nur die Consularische Gewalt (wie gewöhnlich) auf ein Jahr, und die Oberfeldherrn-Stelle auf zehn Jahre an: mit dem ausdrüklichen Vorbehalt, solche noch eher niederzulegen, wenn die ihm zugetheilten Provinzen in kürzerer Zeit vollkommen beruhigt werden könnten. Seit dieser Zeit schien nun alles wieder in Rom seinen gesezmäßigen Gang zu gehen: der Senat in sein altes Ansehen, das Volk in alle seine hohen Vorrechte wieder eingesezt. Das leztere hielt seine *Comitia* wie in den Zeiten der Scipionen und Emile, wählte Zunftmeister, Aedilen, Prätoren und Consuln; kurz, die Römer wähnten noch immer Römer zu seyn, und sahen in August, der hinter der Scene alle Faden des ganzen Puppenspiels in der Hand hatte, nur den Schuzgott ihrer Freyheit, den Wiederhersteller des Friedens und der allgemeinen Glückseligkeit. Aber konnte der furchtsame August — bey allen seinen Kunstgriffen die Augen der Römer so zu bezaubern daß sie nicht sehen wollten was sie sogar mit Händen greiffen konnten — konnte er hoffen, daß

eine so grobe Illusion von langer Dauer seyn werde? Daß seine Mitbürger nicht übernacht nüchtern genug werden könnten, um zu merken, daß ein Mann, der die Würden eines Fürsten des Senats, eines Oberzunftmeisters, eines Consuls, und eines Oberfeldherrn mit unbeschränkter Gewalt, in seiner Person vereinigte, alles im Staat könne was er wolle; daß die Republik ein bloßer Nahme, und der Sohn des Rathsherrn C. Octavius und der Dame Atia, ohne den Nahmen eines Königs, im Grunde so gut König über Rom, Italien, und das ganze Reich sey, als der König von Kappadocien über seine Sclaven? Eine solche Bemerkung, wenn sie bey abgekühltem Blute von dem größern Theile der Römer gemacht worden wäre, konnte gefährlich werden. August mußte also einen neuen Schritt thun, neue Blendwerke machen, um die Illusion zu verstärken; und wenn ers gar soweit bringen könnte, daß die Römer durch neue Erfahrungen fühlbar überzeugt würden, daß die alte Freyheit ihrer Vorfahren kein Gut mehr für sie sey, und daß es also immer noch am besten gethan sey, die gemeine Wohlfahrt einem so guten und weisen Regenten, wie August sich seit dem Ende des Triumvirats bewiesen hatte, gänzlich anzuvertrauen: so glaubte er (und betrog sich nicht in seiner Meynung) daß sogar eine noch ausgedehntere und unumschränktere Gewalt, als diejenige in deren Besiz er schon war, nichts verhaßtes mehr haben würde. Zu diesem Ende dankte August, im Jahre 731, das Consulat, welches er nun 9 Jahre hinter einander geführt hatte, feyerlichst ab; und so groß war noch immer der Begrif den die Römer mit dem Namen eines Consuls verbanden, daß August durch die Ablegung dieser Würde, ungeachtet er noch unter vielen andern Titeln Meister von der Republik blieb, in ihren Augen in den Privatstand zurückgetreten war. Zwar überfiel bald darauf, bey der großen Noth in welcher die

Stadt

Stadt durch Epidemische Seuchen, Ergießung der Tyber und Mangel an Lebensmitteln gesezt wurde, die Römer eine große Reue, daß sie diese Abdankung angenommen hatten; und zu Vergütung der Sünde, die sie dadurch an dem göttlichen Auguſt begangen zu haben glaubten, wollten sie ihm die höchste Würde eines immerwährenden Dictators mit Gewalt aufdringen. Aber August erinnerte sich an das Schicksal seines Groß-Oheims, und lehnte diese Würkungen einer unmäßigen momentanen Aufwallung auf eine solche Art von sich ab, die ihn noch immer mehr zum Abgott des Volks machen mußte. Er konnte (und **wollte** auch gewißlich nicht!) die Entschädigung nicht auch von sich weisen, die ihm das Volk dafür aufzwang: aber, um ihnen zu zeigen, wie sehr es sein Ernst sey, die Freyheit der Republik durch alle die Vorrechte, womit man ihn überhäuft hatte, nicht zu beschränken, entfernte er sich im Jahre 732, unter einem scheinbaren Vorwand, aus Italien, und brachte beynahe drey Jahre in Sicilien, Griechenland und Asien zu, die Majestät des Römischen Namens in den Provinzen dieses weitläufigen Reichs und unter den auswärtigen Nationen auf eine Art zu behaupten, die zu gleicher Zeit seinen Ruhm befestigte, und der Welt darüber, wer eigentlich ihr Beherrscher sey, keinen Zweifel übrig ließ. Diese drey Jahre, da die Stadt Rom zum letztenmal seiner Gegenwart beraubt und gleichsam sich selbst überlassen war, können in gewissem Sinne als die lezten angesehen werden, worinn die Römer der Illusion noch frey zu seyn würklich genossen; und wo ein Ausländer, der, ohne von der wahren Lage der Sachen unterrichtet zu seyn, in diese Hauptstadt der Welt gekommen wäre, wenig oder nichts von der Veränderung, die seit 25 Jahren mit ihr vorgegangen, hätte gewahr werden können. August selbst hatte seine geheime Absicht, warum er sie in diesem berauschenden Freyheitswahne nicht stören wollte; und sein ganzes

Betragen in Rükſicht auf die innern Angelegenheiten Roms während dieſer langen Abweſenheit *), würde unerklärbar ſeyn, wenn man nicht annähme, daß er die Römer bloß deswegen ſich ſelbſt überlaſſen habe, um ihnen zu zeigen, wie wenig ſie ſeiner entbehren könnten. Der Erfolg rechtfertigte die Politik ſeines Betragens; und er erreichte ſeine Abſicht, ohne daß er ſich die mindeſte Bewegung dabey zu geben ſchien, aufs vollſtändigſte. Die Römer, die ſchon zu lange verlernt hatten durch den bloßen Reſpect der Geſetze in Schranken gehalten zu werden, bedienten ſich der Freyheit der Comitial-Verſammlungen und des Wahlrechts ihrer höchſten Obrigkeiten auf eine ſo übermüthige und tumultuariſche Art, daß die Stadt in Factionen getheilt und mehr als einmal durch gewaltſame Ausbrüche in Gefahr geſezt wurde. Aber ſo groß war in dieſen Augenblicken die Täuſchung des Freyheitswahns: daß ein gewiſſer Egnatius Flaccus, durch die bloße Gunſt in die er ſich als Aedilis beym Volke geſezt, gegen alle Ordnung die Prätur erhalten hatte, und unmittelbar nach Verfluß derſelben durch eben-dieſes Mittel das Conſulat an ſich zu reiſſen ſuchte, ohne ſich um die Folgen der aufrühriſchen Scenen, die er dadurch veranlaßte, zu bekümmern — daß der damalige Conſul Sentius Saturninus, der ſich dieſen widergeſezlichen Anmaßungen mit einer Standhaftigkeit und einem Ernſt, die der alten Zeiten würdig waren **) entgegen ſezte, kein Bedenken trug öffentlich zu erklären: wenn Egnatius auch vom Volk erwählt würde, ſo werde er doch nie dahin gebracht werden die Wahl für gültig zu erkennen und anzuzeigen — daß eben dieſer Saturninus die Candidaten zur Quä-

*) *La Bléterie* III. Memoire ſur la Nature du Gouvernement Romain &c. au Tom. XL. des *Memoir. de Litter.* p. 233. ſeq.

**) *Vellej.* L. II. c. 92.

Quäſtur, die er als unwürdig ausgeſchloſſen hatte, und die, ohne ſich daran zu kehren, in ihren Bewerbungen beym Volke eifrig fortfuhren, ganz im Ton eines alt-Römiſchen Oberhaupts der Republik, mit den Strafen wozu ihm das Conſulat die Macht gebe (conſulari vindicta) bedrohte — und daß der Senat, als es mit den Egnatianiſchen Unruhen ernſthafter zu werden anfieng, dem Saturninus den Alt-Republikaniſchen Auftrag: videret Conſul ne quid Respublica detrimenti capiat, machte, wodurch ihm eine auſſerordentliche Gewalt übertragen wurde, die keine andre Grenzen hatte als ſein eignes Urtheil über das was zum Heil des Staats nothwendig ſey. Dieſe Facta beweiſen, däucht mich, ſehr einleuchtend, daß weder das Volk, noch Egnatius, noch Saturninus, noch der Senat, in den Augenblicken, da ſie ſo handelten, ſich erinnerten, daß ſie einen Oberherrn hätten. — Die Illuſion konnte zwar, nach ſo heftigen Convulſionen, nicht lange mehr dauren: aber genug, ſie hatte doch etliche Jahre gedauert; und, da der gegenwärtige Brief, nach Bentleys ſehr wahrſcheinlicher Berechnung, nicht vor dem Jahre 735 geſchrieben iſt: ſo erläutert ſich durch das bisher geſagte, warum Horaz von den allvermögenden Würkungen der Volksgunſt und von der Art die höchſten Ehrenſtellen zu brigiren, in einem Tone ſpricht, der nur wenige Jahre ſpäter nicht mehr ſchiklich geweſen ſeyn würde. Damals, da er ſo ſprach, paßten ſeine Ausdrücke ſehr gut zu dem was vor ſeinen Augen geſchah: und es ſey nun daß er ſelbſt durch das Blendwerk von Freyheit, womit Auguſt die Römer zur Vollendung ſeines ehrgeizigen Plans anköderte, hintergangen worden: oder (welches eher zu glauben iſt) daß er ſcharfſinnig genug geweſen, den leiſen und geheimen Gang dieſes Meiſters in den ſchlaueſten Wendungen der Staatskunſt von ferne zu wittern: ſo war, in beyden Fällen, die Art wie er ſich ausdrükte, für

den

den Augenblik schiklich — welches alles ist, was ich mit dieser historischen Erläuterung beweisen wollte.

(4) Horaz faßt hier alles zusammen, worauf die Reichen damals am meisten erpicht waren. Ihre Pracht und Verschwendung in kostbarem Silbergeschirr übersteigt beynahe die Einbildungskraft. Ein Paar Jahrhunderte zuvor war noch so wenig Silber in Rom, daß die vornehmen Leute einander ihr Silbergeschirr liehen, wenn ein großes Gastmal auszurichten war. Die Römer leben doch recht vertraulich unter einander, sagten einsmal die Gesandten von Karthago: wir haben nach und nach in ganz Rom herum gespeißt, und überall auf dem nämlichen Silber *). Aber seitdem **Scipio Africanus** die Beute von Karthago und Numantia, und **Lucius Scipio** die Schätze Antiochus des Großen nach Rom gebracht, hatten sich die Sachen sehr geändert: und man sah izt mehr Silber und Gold auf der Tafel und den Schenktischen eines einzigen vornehmen Römers, als ehmals in der ganzen Republik aufzutreiben gewesen wäre. Man wetteyferte nun, es einander an Schönheit der Stücke zuvor zu thun, und man gieng endlich so weit: daß an Werken eines **Akragas** oder **Mys**, auch nachdem die Zeit beynahe alle Spur des Meissels daran ausgelöscht hatte, der bloße Name des Künstlers mit schwerem Gelde bezahlt wurde. Schon **L. Crassus**, der berühmte Redner, hatte silberne Gefäße wovon ihn das Pfund Hundert und sechs und sechzig Thaler kostete, und ein Paar von dem Künstler **Mentor** gearbeitete Becher, die er mit mehr als Viertausend Thlr. bezahlt hatte. Etwas später wurden zween Becher mit erhabnen Figuren, von der Arbeit des **Zopirus**, um Fünf-

*) *Plin.* Hist. Nat. L. XXXIII. c. II.

Fünftausend Thaler verkauft. Auch in der Größe der Gefäße stieg die Pracht immer weiter, bis Drusillanus Rotundus, ein Leibeigner des Claudius, den Uebermuth so weit trieb, eine Schüssel von 500 Pfund, und noch acht Kleine, jede von funfzig Pfund, gießen zu lassen, zu deren Verfertigung eine eigne Werkstatt erbaut werden mußte. Noch höher als Gold selbst wurden die Trinkgeschirre und andre Gefäße geschäzt, die aus dem sogenannten Korinthischen Erzt von berühmten alten Meistern verfertigt waren: und die Elegan-ten Herren dieser Zeit wußten sich sehr viel auf die Fein-heit ihres Geschmaks in Unterscheidung des Alters und der Aechtheit solcher Stücke, und der Hand des Meisters dem sie zugeschrieben wurden, wiewohl ihre Einbildung das mei-ste dabey that. *) — Die Leidenschaft der Römer, für geschnittne Steine, Trinkgeschirre aus Onyx mit erhobnen Bildern, Juwelen und Perlen u. s. w. schrieb sich von den Zeiten her, da Pompejus seinen Triumf über den Mithri-dates hielt, und stieg in kurzem auf eben den Grad von Ausschweiffung wie alle übrige Zweige ihres ungeheuren Luxus. Man mußte goldne Betten und einen edelstei-nernen Hausrath (wie Seneca sich ausdrukt **) haben, um sich über das Gewöhnliche zu erheben. Unter den koste-barsten Trinkgeschirren, die in diesen Zeiten Mode waren, findet man auch häufig einer Gattung erwähnt, welche sie *Murrhina* nannten, und die man, bey dem wenig befrie-digenden Bericht, den Plinius davon giebt, nicht ohne Wahr-

*) Mihi major pars eorum simulare eam scientiam videtur ad se-gregandos se a caeteris magis, quam intelligere aliquid ibi subtilius, Plin. L. XXXIV. c. 2. Wie es noch immer zu ge-hen pflegt!

**) Ep. 110.

Wahrscheinlichkeit mit dem gelehrten Saumaise *) für eine Art von Porcellan halten könnte. Denn daß die Römer sie aus den entferntesten Morgenländern zogen, sagt Plinius selbst, und dies ist das einzige Begreifliche was er davon sagt. Daß aber diese Murrhina dem Golde an Werth vorgiengen, ist außer Zweifel. Petronius Arbiter, als er vom Nero genöthiget wurde aus der Welt zu gehen, zerbrach vorher, um den Tyrannen des schönsten Stüks seiner Verlassenschaft zu berauben, eine große Vase von dieser Art (trullam murrhinam) welche über 12000 Thaler gekostet hatte. — Alles dies machte nun freylich einen ungeheuren Contrast mit jenen Zeiten, wo die Ersten Männer im Staat noch aus Schüsseln von Campanischer Töpferarbeit assen; wo der Consul, Aelius Catus, das Silbergeschirr, das ihm die Gesandten der Aetolier (die ihn bey irdnen Schüsseln angetroffen) zum Geschenke machen wollten, wieder zurükschikte; und wo ein Scipio Africanus selbst, der bey seinem Triumf über Karthago 470000 Pfund Silbers ins Capitolium eingeführt hatte, nicht mehr als 32 Pfund an Silbergeschirr hinterließ **), — und doch, nach damaligem Maasstab, als ein reicher Mann starb.

(5) M. Vipsanius Agrippa, der Mann, dem August seine Größe zu danken hatte, und der durch seine Vermählung mit dessen Tochter Julia der zweyte in Rom wurde — ein Mann von niedriger Herkunft, aber von desto größrer Seele, und, nach Seneca's Urtheil, ***) unter allen

*) Exercit. Plinian. p. 144. conf. *Mariette* Recueil des Pierres grav du Cab. du Roi p. 218. seq.

**) *Plin.* XXXIII. 11.

***) Ep. 94.

len die durch die Bürgerlichen Kriege mächtig geworden der einzige, der es zum Glük des Staats war. — Dieser Agrippa, verherrlichte die Stadt Rom durch eine Menge großer Denkmaler, mehr als Jemand vor oder nach ihm gethan hat, wie der angeführte Schriftsteller sagt. *) Wenn August sich rühmen konnte, daß er aus dem hölzernen Rom ein Marmornes gemacht habe, so hatte Agrippa wohl das meiste dazu beygetragen. Der **Porticus** dessen Horaz hier erwähnt ist vermuthlich die prächtige Halle, womit Agrippa das von ihm im Jahr 1727 erbaute **Pantheon**, eines der herrlichsten Werke des alten Roms, auszierte. Diese Halle und die dazu gehörige *Area*, war, wie es scheint, damals der öffentliche Ort, wo die große Welt in Rom am gewöhnlichsten beysammen gesehen wurde: so wie die Via Appia die Straße war, wo man sie am häufigsten fahren sah; vermuthlich, weil sie die schönste und breiteste aller Römischen Straßen war, und weil die meisten Großen ihre Landgüter in Campanien hatten, wohin sie führte.

(6) *Virtutem verba putas ut lucum ligna?* Mich dünkt, es ist sehr klar, daß Horaz hier auf die Vorstellungsart der damaligen Freygeister ziele, denen ein alter den Göttern geweyhter Hayn (Lucus) weiter nichts als Bäume d. i. ein Wald wie ein andrer Wald, war; wiewohl religiose Personen den Begriff von Etwas Göttlichem damit verbanden, und daher nicht anders als mit Schaudern in das heilige Dunkel eines solchen Hayns traten, der seiner Unverlezlichkeit wegen, natürlicher weise, verwachsner, kühler, finstrer,

*) De Benefic. 32. Denn von dem Göttergleichen Werke, dem Colosseum, konnte Seneca noch nichts wissen.

finstrer, als ein gemeiner Wald, und also sehr geschikt war, das schauderliche Gefühl zu erregen, welches der geheimen Gegenwart einer Gottheit beygemessen wurde. — Horaz sezt (glaube ich,) diese beyden Prädicate, die Tugend für einen bloßen Namen und einen Hayn für bloßes Holz halten, gerade deßwegen zusammen: weil, ordentlicher Weise, derjenige der nicht an die Tugend auch nicht an die Religion glaubt: wer aber an beydes nicht glaubt, muß entweder ein sehr übel zusammenhängender Mensch seyn, oder er kann kein höheres Gut kennen als den Reichthum, der ihm alles übrige giebt was einen Werth in seinen Augen hat. Dies ists was Horaz sagen will, und womit er, glaube ich, sehr viel gesagt hat.

(7) Was Horaz unter diesen **Cibyratischen** und **Bithynischen** Geschäften (Negocia) eigentlich verstanden, darüber lassen uns seine Ausleger ziemlich im dunkeln. Von der Stadt Cibyra hat zwar der Abt **Belley** eine eigne Abhandlung geschrieben *); es ist ihm aber darinn bloß um die Erklärung einiger Cibyratischen Münzen zu thun; und er hat sich dieser Stelle unsers Dichters gar nicht dabey erinnert. Diese Stadt welche schon lange zuvor, eh sie unter die Römische Oberherrschaft kam, sehr ansehnlich gewesen war, wurde es noch mehr, weil sie zum gewöhnlichsten Sitz eines Diöcesan: oder Landgerichts über 25 Städte, unter denen Laodicea die vornehmste war, gemacht wurde. Der Abt Belley läßt den Strabo **) sagen, daß sie große Einkünfte aus ihren Eisenbergwerken gezogen habe; Strabo sagt aber kein Wort mehr als: Die Stadt Cibyra habe den Vorzug, daß die feinsten ausgestochnen

*) S. Memoir. de Litterature Tome XXXIX. p. 378. seq.

**) Am Ende des 13ten Buchs seiner Erdbeschreibung.

Arbeiten *) in Eisen sehr gut dazu gemacht wurden. Einer von den Gästen in des Athenäus Sophistengastmal erwähnt auch der Cibyratischen Schinken, die, wie er sagt den Gallischen nichts nachgeben — und auch dies ist für den Abt Belley schon hinlänglich, uns zu versichern, daß die Stadt Cibyra ein commerce *considerable* mit Schinken getrieben habe. Wenn es aber auch nicht so considerabel gewesen wäre, so bleibt immer wahrscheinlich, daß Cibyra eine der ansehnlichsten Handelsstädte in demjenigen Theil von Klein-Asien gewesen, der damals vorzugsweise die Provinz Asien hieß, und, nebst Bithynien, zu den Provinzen gehörte, deren Verwaltug Augustus dem Senat überlassen hatte, und die daher die Senatorischen hießen. Diese beyden Provinzen, machten einen beträchtlichen Theil des kleinen Asiens aus, und die zum Bithynischen Gouvernement gehörigen Städte, Chalcedon, Apamea, Astacus, Prusa, Nikomedia, Olbia, Heraklea, Amastris, Cimolis, Sinope, welche alle theils an dem Thrazischen Bosporus theils an dem Pontus Euxinus lagen, waren eben so viele Handelsplätze, durch deren Hände der große Handlungszweig gieng, der in diesen Zeiten auf dem schwarzen Meere getrieben wurde. Hier war also ein weites Feld für die Speculationen der Römischen Ritter, und übrigen Entrepreneurs, welche sich dadurch bereicherten, daß sie die Staatseinkünfte in den Provinzen pachteten, die öffentlichen Werke in Accord nahmen, und die Gegenstände der unermeßlichen Bedürfnisse der Stadt Rom aus allen Gegenden der Welt zusammenschleppten.

(8) Ein Sclave, der das wundervolle Talent hatte, in einer Stadt wie Rom alle Leute mit Namen nennen zu können, hieß

*) Το τον σιδηρον τορευεσθαι ραδιως, ferrum *caelari* facile, nicht tornari, wie der lat. Uebersetzer sagt.

hieß ein *Nomenclator*, und war ein sehr unentbehrliches Hausrathstück im Hause eines vornehmen Römers, dem an Volksgunst etwas gelegen war. Denn weil die Candidaten sich auch den gemeinsten Bürgern persönlich empfehlen, sie freundlich bey der Hand nehmen und mit ihrem Nahmen anreden mußten: so war es, bey den Spaziergängen die ein Candidat zu solchem Ende zu machen hatte, unumgänglich nothwendig, einen Nomenclator an der Seite zu haben, der ihm in die Ohren raunte, wie der Zimmermeister oder Steinmetz, oder was es sonst war, hieß, den er um seine Stimme begrüßen wollte, und der sich dann natürlicher Weise sehr dadurch beehrt fand, einem so vornehmen Herrn so wohl bekannt zu seyn. Aber dies war nicht das einzige Amt der Nomenclatoren: denn ich sehe aus dem Seneca *), daß die damaligen Großen in Rom ihre Dienste auch vonnöthen hatten, wenn ihnen etwa einfiel wissen zu wollen, wie dieser oder jener unter der Menge, die in ihrem Vorzimmer aufwarteten, hieße; daß sie ordentliche Register über die **Freunde** und Clienten ihres Herrn halten mußten, und daß es zuweilen dem Nomenclator überlassen wurde wer zu Tische gebeten werden sollte. In diesen Zeiten war der Luxus so hoch gestiegen, daß eine gewisse Art von übermüthigen Schlemmern sogar Nomenclatoren bey Gastmälern hatten, welche den Gästen die Schüsseln nennen, und was dabey merkwürdig war vordocieren mußten **). Die allerseltsamste Art von Nomenclatoren aber waren unstreitig diejenigen, die sich zu Seneca's Zeiten ein gewisser Calvisius Sa-

*) Epist. 19. it. de Benef. L. VI. c. 33.

**). Plinius erwähnt einer großen Art Austern, die der Nomenclator eines gewissen Bon-Vivant mit Tridacna ausgerufen hätte, weil sie so groß wären, daß man drey Bissen aus einer machen könnte. L. XXXII. c. 6.

Sabinus hielt. Der Mann war, wie damals und noch izt so viele seiner Art, per fas et nefas mächtig reich geworden; und da er nun, Kraft seiner Opulenz, zu den Leuten gehörte bey denen man eine gewisse Erziehung voraussetzt, und die bey Gelegenheit zeigen müssen daß sie gelesen haben: so kaufte er sich, um kurz aus der Sache zu kommen, eine Anzahl griechischer Sclaven, wovon der eine seinen Homer, ein andrer seinen Hesiodus, neun andre die neun Lyrischen Dichter, kurz jeder seinen eignen Autor auswendig gelernt haben mußte. Von dem Tage an, da Calvisius diese lebendige Bibliothek beysammen hatte, war es, sagt Seneca, vor lauter Litteratur gar nicht mehr an seiner Tafel auszuhalten. Indessen bewunderte man doch seine Sclaven. Das denke ich wohl, sagte Calvisius: das Stück kostet mich aber auch viertausend Thaler schwer Geld! Kurz, der Mann hatte in seinem Kopfe, weil die Sclaven sein wären, so sey auch alles was sie wüßten sein, und war sehr glücklich durch die Meynung, daß er sich nun, was die Litterarischen Kenntnisse betreffe, vor keinem reichen Manne in ganz Rom fürchten dürfe *).

(9) Diese kleine Abschweifung scheint auf eine komische Scene anzuspielen, die der Praler Gargil damals eben dem Publico zum besten gegeben haben mochte, und die unserm Dichter noch so frisch im Gedächtnis war, daß sie ihm gleichsam aus der Feder fiel.

(10) **Nimnermus**, ein Erotischer Dichter, von Kolophon gebürtig und ein Zeitgenosse und Freund des weisen Solon, erhielt wegen der ungemeinen Lieblichkeit seiner Verse den Namen Λιγυαστάδης. Hermesianax, sein Landsmann und

*) Seneca. Ep. 27.

ein Priester der Erato wie er, macht ihn bloß deswegen zum Erfinder der Elegie, weil er dieser Versart alle die Anmuth und Musik gab deren sie fähig ist, und weil er der erste war, der sie anwandte die Freuden und Schmerzen der Liebe zu singen. Seine Gedichte athmeten nichts anders, und sein ganzes Leben war, wie es scheint, zwischen diese beyde Beschäftigungen getheilt, der Liebe zu pflegen, und die Liebe zu singen. Sein Wunsch war immer,

Laß mich bey frischem Blut und sorgenfrey Sechzig erreichen,
Aber, o Parze, dann flugs! schneide den Faden mir ab.

Solon, der noch in einem weit höhern Alter seine Scheitel wie Anakreon mit Rosen kränzte, schrieb ihm:

Aendre mir das und singe dafür: mit achtzig, o Parze,
(immer noch frühe genug) schneide den Faden mir ab *).

Aber die Parze strafte den Dichter, der, nicht so weise wie Solon, versäumt hatte, in den schönen Zeiten des Lebens für den Winter zu sorgen. Er wurde älter als sechzig, und kränkelte noch in diesem Alter an Liebe für eine schöne junge Flötenspielerin, die ihm wenig Ursache gab sich für ihre Gütigkeiten zu bedanken. Indessen waren doch die Elegien, womit er sie in ein liebliches Vergessen seiner grauen Haare einzusingen suchte, so schön, daß man noch zu Athenäus Zeiten nicht müde werden konnte sie nachzusingen **). Es sind nur wenige Fragmente von seinen Gesängen bis auf uns gekommen, die man

*) Diogen. Laert. in vita Solon.

**) Ich verweise wegen aller dieser Umstände auf die schönen Abhandlungen des Abts Souchay über die Elegischen Dichter im Xten Theil der Memoir. de Litterat.

man in den Brunkischen Analekten beysammen findet: aber so wenig ihrer sind, so ists doch genug, das Vergnügen begreiflich zu machen, das die Alten aus seinen Elegien schöpften. Zufälliger weise ist auch der Vers darunter, auf welchen Horaz besonders zu deuten scheint:

Τις δε βιος, τι δε τερπνον ατερ χρυσης Αφροδιτης;
τεθναιην, ὁτε μοι μηκετι ταυτα μελοι!

Der siebente Brief.

An Mäcenas.

Einleitung.

So schön und köstlich Horazens kleinster Brief in meinen Augen ist: so gestehe ich doch, daß ich Diesem, in seiner Art, nichts zu vergleichen weiß. Die edelste Freymüthigkeit erscheint darinn von der gefälligsten Laune, wie von der leichten Hand einer Grazie, in die feinste Höflichkeit gekleidet; aber gekleidet wie die Schönheit, die nur das Vorurtheil zu schonen, nicht sich selbst zu verbergen Ursache hat; gerade nur soviel, um durch Naktheit nicht anstößig zu werden. Wie wahr und passend gilt von dieser Epistel das

Omne vafer vitium ridentis *Flaccus* amici
tangit et admissus circum praecordia ludit,

welches der liebenswürdige Persius zum Charakter unsers Dichters macht! Es ist ein Brief wie nur ein Ho-

raz an einen Mäcenas schreiben konnte: aber er scheint ihn im Namen aller seiner Mitbrüder an alle Mäcenaten geschrieben zu haben.

Mäcenas hatte ohne Zweifel mitten in seinem ungeheuren Palast, von dessen Thurmähnlicher Höhe er die Beherrscherin der Welt in aller ihrer Herrlichkeit ringsum sich ausgebreitet liegen sah, mitten in seinen Wollusthauchenden Gärten, und mitten an seiner Parasitischen Fürstentafel — doch zuweilen mächtig Langeweile. Uebermaas von Glükseligkeit ist schon eine Art von Elend: aber es fehlte diesem so weichlichen, so zartfühlenden Glüklichen auch außerdem nicht an würklichen oder eingebildeten Quellen von unangenehmen Empfindungen. Die Erkältung des Augusts, die Andern vielleicht kaum merklich war, die er selbst aber immer mehr zu fühlen glaubte, je schneller und sichrer dieser Prinz zu einer Größe emporstieg, wo er auch ohne seinen Beystand sich erhalten konnte *) — eine Gemahlin mit welcher und ohne welche er nicht leben konnte **) — die zunehmenden Beschwerden eines Körpers, der die natürliche Strafe eines allzuweichlichen Lebens zu fühlen anfieng — der Mangel an Schlaf, der ihn dahin brachte, beym sanftverlohrnen Getön weit entfernter Symphonien, oder beym abgemeßnen Gemurmel künstlicher Wasserfälle, nach einer Stunde leisen Schlummers zu haschen ***) — die Leerheit einer von allen Arten Genusses erschlappten Seele, die seine gewöhnliche Parasiten und

*) Aetate provecta *speciem* magis in amicitia Principis quam *vim* tenuit, sagt Tacitus von einem andern Günstling und Vertrauten des Augusts, und sezt unmittelbar hinzu: *idque et Maecenati acciderat.* Annal. IV. c. 24.

**) *Seneca* Epist. 114.

***) *Id.* de Provid. c. 3.

und Freunde nicht immer auszufüllen wußten — Alles dies macht es sehr begreiflich, daß Mäcenas von Zeit zu Zeit nach dem Umgang eines so liebenswürdigen Gesellschafters, als Horaz in jüngern Jahren für ihn gewesen war, mit aller Ungeduld eines Großen, der nicht gewohnt ist Hindernisse und Entschuldigungen gegen seine Wünsche gelten zu lassen, sich sehnen mochte. Und was für Entschuldigungen konnte denn auch unser Dichter, der in der vollkommensten Muße lebte, anzuführen haben? oder wie konnte er sich weigern, einen Theil dieser Muße demjenigen aufzuopfern, dem er sie zu danken hatte?

Horaz fühlte ohnezweifel dies alles sehr wohl; aber unglüklicher weise stimmten weder seine Neigungen noch seine Bedürfnisse mit den Wünschen seines hohen Freundes überein. Je weiter er im Leben fortrükte, je nöthiger wurde ihm die Freyheit, mit sich selbst und für sich selbst zu leben; und um so viel mehr kosteten ihn die Aufopferungen, die ihm in jüngern Jahren leichter gewesen waren, weil ihn sein Hang zum Vergnügen und zu geselligen Ergötzungen im Hause des Mäcenas sehr reichliche Entschädigungen (nach seiner damaligen Vorstellungsart) für das was er hingab finden ließ. Izt aber, da er, ohne sichs eben sehr leid seyn zu lassen, sagen mußte,

Non sum qualis eram bonæ
sub regno Cynaræ,

izt da seine zärtliche Gesundheit ihm die Landluft und eine regelmäßigere Diät immer unentbehrlicher machte; da ihm sein Leben, je schneller es ihm gleichsam unter den Händen entschlüpfte, desto kostbarer wurde; izt, da sein Blut abgekühlt war, und das Leere, das die

Zerstreungen und Ergötzungen der großen Welt in seiner Seele zurükließen, es ihm zum unentbehrlichen Bedürfnis machten, auf seine eigne Weise (und das war eine Weise die von der Lebensart im Hause Mäcens sehr stark abstach) glüklich zu seyn: — izt fühlte er das Mühselige und Drükende jener Aufopferungen zu stark, um es länger zu ertragen. Die Blumen, womit man seine Ketten umwunden hatte, waren verwelkt; und nun fühlte er daß es eiserne Ketten waren, die seine nach Freyheit dürstende Seele unwillig von sich schüttelte. Kurz, die Zeiten der Täuschung waren vorbey; und so gern er auch, aus Neigung, dem Manne den er in seiner Jugend so sehr geliebt hatte noch immer gefällig hätte seyn mögen, so sehr er sich aus Dankbarkeit dazu verbunden fühlte: so stark fühlte er auch die Nothwendigkeit, wofern er nicht ganz das Opfer seiner Dankbarkeit werden sollte, die Pflichten der Freundschaft mit dem was er sich selbst schuldig war, so viel möglich, ins Gleichgewicht zu setzen.

Der ganze Ton dieses gegenwärtigen Briefes, und besonders einige Stellen desselben, scheinen voraus zu setzen, daß ihm Mäcenas entweder selbst in einem Briefe, worauf dieser die Antwort ist, oder vielleicht durch einen gemeinschaftlichen Freund etwas insinuiert habe, das einem Vorwurf von Undankbarkeit ähnlich sah. Mich däucht, die Wärme, womit er sich über diesen Punct erklärt, beweise ganz deutlich, daß sein Herz voll war, und daß es in einer Bewegung, die er nicht zurükhalten konnte, sich in stärkere Ausdrücke ergoß, als er bey kältern Blute gewählt haben würde. Wenigstens kann ich mir das, was er ihm vom Zurükgeben dessen was er von ihm empfangen sagt, nicht anders erklären. So etwas konnte ein Horaz einem Manne wie Mäcen nur in einer unfreywilligen Ueberwallung des Herzens, in einem Moment von

Hitze

Hitze, wo er nöthig fand sich ein für allemal mit ihm ins klare zu setzen, sagen. Denn, wiewohl ers ihm mit aller möglichen Zärtlichkeit und mit so vieler Schonung sagt, als die Bitterkeit eines edlen Herzens, das sich unbillig behandelt fühlt, nur immer zuläßt: so ist doch auch so viel Ernst und Entschlossenheit in dem Antrag — „Mäcen sollte ihn nur auf die Probe stellen„ — daß er, wenn er weniger warm gewesen wäre, das Beleidigende desselben nothwendig hätte fühlen müssen.

Wir begnügen uns hiermit blos den Gesichtspunct angegeben zu haben, aus welchem diese Epistel gesehen werden muß, und überlassen nun dem Leser das Vergnügen, seine eigenen Betrachtungen hinzuzuthun. Keiner von allen Briefen unsers Dichters verdient es mehr; denn in keinem, wenn ich nicht sehr irre, drükt sich der individuelle Charakter seines Geistes und Herzens stärker und wahrer aus; und keiner ist in einer so delicaten Lage geschrieben. Sein Verhältnis mit Mäcen — ein Verhältnis wovon doch immer die Glükseligkeit seines Lebens abhieng — war aufs äußerste gespannt; es konnte so nicht bleiben; und da es darüber ein für allemal zur Sprache kommen mußte: so befand sich Horaz in einem entscheidenden Moment, worinn sein moralischer Charakter, seine gute Lebensart und die Ruhe seines übrigen Lebens, in gleicher Wage, auf der Spitze einer Nadel schwankten. Mich dünkt, die Art wie er sich aus dieser Schwierigkeit gezogen, mache seinem Verstand, seinem Herzen und seiner Urbanität gleichviel Ehre — wiewohl nicht zu läugnen ist, daß er mit einem Manne, wie wir den Mäcenas kennen, weniger Gefahr lief, als, unter gleichen Umständen, mit irgend einem andern dieser Classe.

Fünf Tage nur, Mäcen, versprach ich dir
auf meinem Gütchen frische Luft zu schöpfen,
nun läßt den ganzen Erntemonat durch
der lügenhafte Mensch vergebens sich erwarten!
Und gleichwohl, wenn du gerne mich gesund
und guten Muthes sehn willst, wirst du schon
die Nachsicht, die du mit dem Kranken trügest,
dem Krank zu werden Fürchtenden so lange
zu statten kommen lassen, als die Hitze
die erste Feige reiffet, und der Designator a)
mit seinem Zug von schwarzen Amtstrabanten
zu Rom die große Rolle spielt (1) — die Zeit
wo jeder Vater, jedes Mütterchen
für seine Kinder zittert, und die eifrige
Geflissenheit, Patronen und Clienten (2)
genug zu thun, von bösen Gallenfiebern
begleitet wird und Testamente öfnet.
Und kaum ist diese schlimme Zeit vorüber,
so, weist du, geht für deinen armen Dichter
schon eine andre an. Denn wie der erste Frost
Albaniens Gefilde übertüncht:
So muß er sich aus seinen kalten Bergen
zum wärmeru Meere b) ziehn, und taugt nun sonst

zu

a) Leichenbesorger.

b) Nach Surrent oder Velia, oder nach Tarent,
ubi tepidas praebet Jupiter brumas —

zu nichts als sich zu schonen, und, zusammen-
geschrumpft, die langen Nächte sich mit lesen
zu kürzen. Aber mit dem ersten milden Lüftchen,
der ersten Schwalbe, kommt er, süßer Freund,
wenn du's erlaubst, dich wieder zu besuchen.

Du hast mich so nicht reich gemacht, wie mein
Kalabrier (3) den Gast von seinen Birnen
zu essen nöthigt. — „Lang er zu, Herr Nachbar!„ —
Ich habe satt — „So steck er immer ein
soviel er will„ — Ich danke schönstens. — „I!
so nehm er doch! Er kanns ja seinen Kleinen
zum Gruß nach Hause bringen„ — Sehr verbunden!
Es soll so seyn als ob ich schwer beladen
davon gegangen wäre — „Wies beliebt!
Uns spart er nichts, es bleibt nur für die Schweine."
So giebt die plumpe unverständige
Gutherzigkeit mit vollen Händen weg
was keinen Werth in ihren Augen hat;
und dies ist eine Saat, die immer Undankbare
getragen hat und ewig tragen wird.
Wer weis' und gut zugleich ist, stehet Jedem
der's würdig ist, bereit, und weiß gleichwohl
Theatergold sehr gut von ächtem Gelde
zu unterscheiden. Würdig will auch Ich
des Beyfalls eines Freundes, der soviel

um

um mich verdient hat, immer mich erhalten.
Doch, sollt ich niemals mich entfernen dürfen,
so müßtest du die Jugendstärke auch
mir wiedergeben können, und den Busch
von schwarzen Locken um die schmale c) Stirne,
den leichten Wiz, die frohe Laune wieder
mir geben können, der das Lachen ansteht,
und machen daß mirs noch, wie ehmals, ziemte
beym Trinkgelag des Schelmenmädchens Flucht,
das leise sich davon schlich, zu bejammern. (4)

Es war einmal ein Mäuschen, das in einen vollen
Getraidekasten sich durch eine kleine Spalte
Hineingeschlichen und sich dick und rund
darinn gefressen hatte: aber wie es wieder
heraus sich pressen wollte, war's umsonst.
Da rief ein Wiesel ihm von ferne zu;
Mein gutes Mäuschen, zu entfliehn ist hier
ein einzig Mittel; mager schlupftest du
hinein, nun schlupfe mager wieder 'raus.

Gilt diese Fabel mir, so geb ich Alles wieder.
Denn, wenn ich mir den guten derben Schlaf
der Armen lobe, ists nicht — weil ich satt
von Ortolanen und Kapaunen bin,
noch

c) Von den dichten Locken beynahe verdekten

LB
Coburg

noch würd' ich meine unumschränkte Muße
um alles Gold Arabiens vertauschen.
Oft hast du meine leichtgenügsame
Bescheidenheit gerühmt: auch bist du es
an mir gewohnt mein König und mein Vater
zu heissen, und ich bin nicht sparsamer
mit solchen Namen wenn du ferne bist.
Versuch es, ob ich was du mir geschenkt
mit frohem Muth zurücke geben könne!
Nicht übel spricht dort Telemach, der Sohn
des duldsamen Ulysses d) — „Ithaka
taugt nicht zur Pferdezucht; es mangelt uns
an weiten Ebnen und an guter Weide.
Behalt, Atride, dein Geschenk, du kannst
es besser nützen„ — Kleinen Leuten steht
was klein ist, an. Das königliche Rom
ist mir zu groß: dafür gefällt hingegen
das stille Tibur mir, das friedsame Tarent. (5)

Der edle Marcius Philippus war
bekanntlich einer der beredtesten
und Rechtsgelehrtsten Männer seiner Zeit. (6)
Einst, da er um die achte Stunde, von Geschäften
nach Hause gieng, (7) und, als ein ziemlich schon
bejahrter Mann, den Weg vom großen Markte

nach

d) Odyss. IV. 601, seq.

nach seinem Hause zu Carinä, (8) sehr
beschwehrlich fand, — erblikt er, sagt man, einen
gewissen Glattgeschohrnen, (9) der in eines leeren
Barbierschopfs Schatten sehr gelassen sich
mit einem Messerchen die Nägel stuzte.
Geh, spricht Philipp zum Sclaven der ihm folgt,
und der in seines Herren Laune sich nicht übel
zu schicken wußte, geh, Demetrius, frag'
und bringe mir die Antwort, wer er sey?
Was für ein Landsmann? Welchen Standes? Wie
sein Vater heisse oder sein Patron?

Der Diener geht und bringt die Nachricht: Mena
Vultejus uenn' er sich, sey seines Zeichens
ein Mäkler, steure wenig, übrigens
ein wohlbekannter unbescholtner Mann,
betriebsam wo was zu verdienen sey,
um sich dafür in müßigen Stunden wieder
mit frohen Brüdern seines Sinns und Standes
am kleinen Heerde was zu lieb zu thun;
versäume nebenher nicht leicht ein Schauspiel,
und finde, Abends nach geendigten
Geschäften, richtig sich im Campus ein. (10)
„Das alles muß ich vom ihm selber hören:
„Sag ihm, er soll zum Essen zu mir kommen!" —
Mein Mena stuzt wie er den Antrag hört;

das

das kann nicht Ernst seyn, denkt er, da muß was dahinter stecken — kurz, der Mann bedankt sich und schleicht davon. — „Er will nicht kommen, sagst du?„ — Nicht anders; aus zu wenig oder aus zuviel Respect beharrt der Schuft dabey er komme nicht: — Den nächsten Morgen trift Philippus seinen Mann bey einem Völkchen in Linnen-Kitteln e) an, der ihnen Trödel verkauft — geht auf ihn zu, und grüßt ihn. Jener entschuldigt sich aufs beste, daß er gestern nicht aufgewartet — sey verdingt gewesen — und bitte um Verzeyhung, daß er ihn nicht gleich gewahr geworden. — „Soll ich dir verzeyhn, so ists auf die Bedingung, daß du heute mein Gast zu seyn versprechest.„ — Auf Befehl! „So komm nach Neun. Indessen mache deine Geschäft', und Glück zu einem guten Zug!„

Mein Mena stellt sich ein, schwazt was sich schikt und nicht schikt, läßt sichs treflich wohl belieben, und wird zulezt mit schwehrem Haupt zu Bette gebracht. Von nun an schien der Fisch von selbst dem unsichtbaren Hamen zuzuschwimmen.

Vultei,

e) Bauren — tunicato popello — die Römischen Bauern trugen nur eine kurze Tunica ohne Toga; ungefehr wie die unsern auch.

Vultei, der als Client sich alle Morgen
im Vorgemach und jeden Abend richtig
bey Tafel einfand, kriegt zulezt, aus Anlaß
der nächsten Ferien (11), Befehle, den Patron
auf seine Güter zu begleiten. Ausser sich
vor Wohlbehagen rollt in ofnem Wagen
mein Mann, dem hohen Freunde gegen über,
daher und kann nicht sattsam Worte finden
die große Schönheit des Sabinischen Himmels
und Landes anzupreisen. Marcius,
(der ihm ins Herz sieht und bey Laune ist
sich zu belustigen, oder auch vielleicht
mit guter Art des Menschen loß zu werden)
indem er ihm dreyhundert Thaler schenkt
und noch dreyhundert anzuleyhn verspricht,
beredet ihn ein Gütchen sich zu kauffen.
Der Kauf wird richtig, und (um nicht zu lange
dich aufzuziehn) der schmucke Städter wird
ein Bauer, klappert nun von nichts als Aeckern
und Rebeland, sezt Ulmen, (f) sät und pflanzt,
berechnet stündlich Einnahm und Gewinn,
und wird, vor Hunger immer mehr zu haben,
in kurzer Frist blaß, hager, alt und grau.
Allein wie erst die Unglücksfälle kommen

auf

f) An welche man in Italien die Reben zu setzen pflegte, wie noch geschieht.

auf die er nicht gerechnet, seine Schaafe
gestolen werden, seine Ziegen sterben,
die Ernte fehlt, sein Ochs am Pfluge fällt:
schwingt mitten in der Nacht mein Mena sich
in voller Wuth auf seinen dürren Klepper
und sporenstreichs dem Consular vors Haus.
Ey, ey, spricht dieser, da er ihn so schmuzig
und ungeschoren sieht, du thust der Sache
zuviel, Vultei! bist gar zu häuslich und
dir selbst zu hart! — Bey Gott, Patron, ruft jener,
Wenn ihr mir meinen rechten Nahmen geben wollt,
so nennt mich einen armen Teufel: Denn
der bin ich! Und bey euerm Genius, (12)
bey dieser Hand, und euers hohen Hauses
Schuzgöttern, bitt ich und beschwör ich euch,
Sezt mich in meinen alten Stand zurük.

Wer einmal eingesehn, wieviel was er
zurüklies besser ist als was er suchte,
der kehr in Zeiten um. Das Wahre ist
ein jeder messe sich mit Seinem Fuße!

Erläuterungen.

(1) Im Monat Sextil, der nachher dem August zu Ehren diesen lezten Nahmen bekam, pflegten in Rom bösartige Fie-

ber fast alle Jahre zu herrschen und viele Menschen wegzuraffen. Weil nun die Leichenbesorger in dieser Zeit am meisten zu thun hatten, so macht sie Horaz, indem er ihre Handlanger schwarze **Lictoren** nennt, scherzweise zu Amtspersonen vom ersten Rang, deren Gewalt um diese Zeit auch den Consuln und Prätoren furchtbar war.

(2) Man kann sagen daß in Rom jedermann entweder Patron oder Client war. Alle Personen die zum Volke gehörten, hatten ordentlicherweise unter den Patriziern oder (in den spätern Zeiten) überhaupt unter den Mächtigen, von welchem Rang sie sonst seyn mochten, einen Patron, den sie sich entweder selbst gewählt oder von ihren Voreltern geerbt hatten; denn das Verhältniß von Patronat und Clientel war erblich. Nichts war heiliger in den ersten Zeiten des Römischen Staats als dieses Verhältnis. Der Client wurde in gewisser Betrachtung wie ein Pupill seines Patrons betrachtet; er war, als vom Staat selbst, der Treue und Fürsorge desselben anvertraut, und einen vorsezlichen Betrug an seinem Clienten zu begehen war ein Verbrechen, das den Thäter alles Schutzes der Gesetze beraubte, und ihn, nach unsrer Art zu reden, Vogelfrey machte. Patronus si Clienti fraudem faxit, Sacer esto! sagt das Gesetz der zwölf Tafeln. Der Patron war verbunden die Rechtshändel seines Clienten zu führen, ihn in allen vorkommenden Fällen, gegenwärtig oder abwesend, zu schützen, und ihm in allem, was seine bürgerlichen Verhältnisse betraf mit seinem Ansehen, mit seiner Rechtswissenschaft, mit seiner Fürsprache, kurz mit Rath und That beyzustehen. Dafür waren hinwieder die Clienten verbunden, ihres Beutels zum Dienst des Patrons, wo es die Noth oder seine Dignität erforderte, nicht zu schonen; zu seinem Lösegeld, wenn er in Kriegsgefangenschaft gerathen war, oder zur standsmäßigen Mor-

Morgengabe seiner Töchter, wenn es dem Vater an Vermögen fehlte, beyzutragen, u. s. w. Alle Freygelaßnen, mit ihren Kindern und Kindeskindern, lebten unter dem Schuze ihres ehmaligen Herrn, als ihres natürlichen Patrons: und in den Zeiten, da der größte Theil des Erdbodens (wenigstens nach Römischer Aestimation) die Herrschaft dieser wundervollen Republik anerkannte, bewarben sich ganze Städte und Provinzen um den Vortheil, in der Clientel gewisser mächtiger Häuser oder Personen in Rom zu stehen. — Unter die Pflichten der Clienten gegen ihre Patronen gehörten auch die Aufwartungen. Man gieng des Morgens früh den Patron zu grüßen, man machte ihm Correge, wenn er in Amtsgeschäften ausgieng oder nach Hause kehrte, man briguirte für ihn, wenn er sich um eine Staatswürde bewarb, — Kurz, die Gelegenheiten waren unzählich, wo die gegenseitige Verbindung und Theilnehmung zwischen Patron und Client ins Spiel kam. — Alles dies erklärt uns, was Horaz hier mit der officiosa sedulitas und opella forensis sagen will, welche während der heissen Jahrszeit den Römern oft so theuer zu stehen komme, und giebt den Grund an, warum ich diese Ausdrücke durch „Geflissenheit Patronen und Clienten genug zu thun„ übersezt habe.

(3) Dieser drollichte Complimenten-Wechsel zwischen einem Calabrischen Landmann und seinem Gaste ist so erzählt, daß man glauben muß die Sache sey dem Dichter selbst begegnet. Aber wie kam da Horaz, dessen Gut im Sabinerlande, wenige Meilen von Rom gelegen war, zu einem Nachbar aus Calabrien? Die meisten Ausleger behelfen sich damit, der Calabrier stehe hier für jeden andern ungeschlifnen Bauer. Aber Horaz ist sonst nicht der Mann, der um seiner bloßen Bequemlichkeit willen quid pro quo hinsezt. Ich denke, man könne

ganz wahrscheinlich annehmen, daß er bey einer kleinen Herumwanderung in der schönen Landschaft von Tarent, wo er sich mehrmals aufgehalten zu haben scheint, Gelegenheit gefunden habe, diese Erfahrung von der Höflichkeit der Calabrischen Landleute zu machen.

(4) Das schelmische Mädchen wovon hier die Rede ist, hieß Cinara, und war von der Classe derjenigen, welche, nach damaliger Römischer Sitte zu den Gastmälern der Reichen eingeladen wurden, wenn man einen Abend den Göttern der Freude opfern wollte. Unser Dichter, der sie einst geliebt, und keine Ursache gehabt hatte, sich weder über Unempfindlichkeit noch Eigennutz von ihrer Seite zu beklagen *), scheint auch lange nachdem sie nicht mehr war (denn er beklagt ihren frühzeitigen Tod in einer Stelle der 13ten Ode des vierten Buchs) sich ihrer noch immer mit Vergnügen erinnert zu haben. Das größte Lob, das er, in der eben angezogenen Ode, der Lyce (einer andern ehmaligen Liebschaft) beylegt, ist, daß sie nach Cinara das reizendste Mädchen ihrer Zeit gewesen sey: und in dem Liede, wo er die Göttin der Liebe um Verschonung bittet, sagt er, nicht ohne einen traurigen Blick in die ehmaligen guten Zeiten

non fum qualis eram *bonae ſub regno Cinarae* —
Ich bin nicht der ich war unter dem Regiment
der guten Cinara —

Die Scene, an die er den Mäcen hier erinnert, hatte sich, wie es scheint, im Hause desselben bey einer solchen fröhlichen Gelegenheit zugetragen: und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der

*) Wie aus einer Stelle des Briefs an seinen Gutsverwalter erhellet.

der Streich, der dem verliebten, aber zwischen Bacchus und Amor allzusorglos getheilten Dichter gespielt wurde, ein von Mäcenas selbst heimlich mit Cinara angestellter Handel war, um sich und die Gesellschaft an den possierlichen Klagliedern, die er bey Entdeckung ihrer Flucht anstimmen würde, zu erlustigen.

(5) Die Werke unsers Dichters enthalten viele Spuren von seiner vorzüglichen Liebe zu diesen beyden Orten. Möchte doch, sagt er in der schönen Ode an Septimius (welche mehrere Jahre vor diesem Briefe geschrieben ist) möchte doch einst **Tibur** der Sitz meines Alters seyn! Oder wenn die Parzen mir so günstig nicht seyn wollen, so sey es **Tarent**!

Dieser Winkel der Erde lacht mir vor allen
andern — — —
Lang ist da durch Jupiters Gunst der Frühling
und der Winter so lau! Auch braucht, vom Weingott
hochbegünstigt, der Aulon den Falernus
nicht zu beneiden *).

Die Beywörter *vacuum* Tibur und *imbelle* Tarentum sind hier so wenig unbedeutend als irgend ein Beywort im ganzen Horaz. **Tibur** war, an sich, ein kleiner unbevölkerter Ort, wiewohl die umliegende Gegend eine der anmuthigsten in der Welt ist, und mit Landhäusern der Großen in Rom angefüllt war, welche in der heißen Jahrszeit die reinere und frischere Luft suchten die man da athmete. — **Tarent**, ehmals die ansehnlichste Stadt in Groß-Griechenland, war schon in den Zeiten ihres größten Flors wegen der Weichlichkeit ihrer Be-

*) L. II. od. 6, conf. L. I. od. 7. v. 10—14.

wohner verschreyt. Das Spartanische Blut ihrer alten Vorfahrn war gar bald unter dem wollüstigen Himmel dieser Gegenden ausgeartet. Die Lage der Tarentiner bestimmte sie zu einer weit ausgebreiteten Handelschaft; sie erwarben auf diesem Wege große Reichthümer, und wetteiferten nun mit den Sybariten selbst um den Vorzug der Ueppigkeit. Die übrigen Menschen, sagten sie, verliehren unter ewiger Arbeit und Anstrengung ihre Zeit mit lauter Anstalten zum Leben: wir sind die einzigen die nicht zu leben hoffen, sondern wirklich leben — ϑ μελλειν αλλ' ηδη βιωναι *). Mit einer solchen Art zu denken bekümmert man sich wenig um die Nachkommenschaft; und diese wars auch, die für die guten Tage ihrer Vorfahren büßen mußte. Zu Horazens Zeit war Tarent sehr heruntergekommen: aber der sanfte gesellige Freudenliebende Charakter war ihnen geblieben; und es ist also sehr begreiflich, wie die Vorstellung, unter einem so milden Himmel mit so gutartigen Menschenkindern sein Alter hinzubringen, für einen Philosophen von Seinem Temperament soviel Reiz haben konnte.

(6) Vermuthlich ist die Rede von **L. Marcius Philippus**, der im Jahr der Stadt Rom 693 Consul und im Jahr 698 Censor war. Was Horaz hier von seiner Beredtsamkeit sagt, bestätigen mehrere Stellen des competentesten Richters in diesem Fache, Cicero. Er charakterisiert ihn besonders als *facetum*, d. i. als einen Mann, der gerne bons mots sagte; und das Histörchen, das Horaz hier von ihm erzählt, beweißt, daß er auch gerne seinen Spaß mit Leuten hatte, die dazu zu gebrauchen waren. Der Ton der Römischen Sitten war in diesen Zeiten schon um vieles von der alten Strenge herabgestimmt; die er-

*) *Athenaeus* IV. c. 19.

sten Männer der Republik schämten sich bereits eines Luxus nicht, den hundert Jahre zuvor die Censoren notirt haben würden; und Marcius Philippus wiewohl selbst ein Vir Consularis und Censorius, trieb z. B. die Leckerhaftigkeit bereits so weit, daß er nur die Meer- und Tiber-Fische für Fische gelten ließe. Einsmals, da er zu Casino bey einem Clienten seines Hauses speisete, kam ein Hecht aus einem benachbarten Fluße auf die Tafel. Philippus kostete davon, spuckte aber den Bissen gleich wieder aus: Ich will des Todes seyn, sagt er, wenn ich nicht dachte es sey ein Fisch *).

(7) Die Römer behalfen sich 480 Jahre mit der natürlichen Eintheilung des Tages, in Morgen, Mittag und Abend. Erst gegen Ende des 6ten Jahrhunderts der Stadt Rom bestimmte eine von Scipio Nasica gestiftete öffentliche Wasseruhr die Stunden des Tages, deren zwölf, aber nach Beschaffenheit der Jahrszeit von ungleicher Länge, festgesetzt wurde. Man fieng mit Aufgang der Sonne zu zählen an, die sechste fiel in den Mittag, und die zwölfte endete mit Sonnen Untergang. Der Mangel der Glockenuhren oder eigner Hausuhren wurde in jedem guten Hause durch einen Sclaven ersezt, der sonst nichts zu thun hatte, als die Stunden zu beobachten und anzuzeigen **).

(8) Eine Gegend des alten Roms zwischen den Exquilien, dem Palatium und dem Berge Cölius, ***) in welcher auch Pompejus und Cicero ihre Häuser hatten. Ich bequeme mich nach der Römischen Art zu reden, wenn ich Häuser sage; denn was für Häuser das waren, worinn schon

*) *Columella* de Re Rust. VIII. 16.

**) Memoir. de Litterat. T. I. p. 409. f.

***) Alex. *Donati* de Urbe Roma. L. III. c. 10.

damals die Magnaten der Republik wohnten, kann man daraus schließen, weil Cicero, der doch bey weitem keiner von den reichsten seiner Zeit war, das seinige um mehr als 145000 Thaler gekauft hatte. *)

(9) Ob das Beywort *adrasus* scherzweise die Prätension dieses Pflastertreters an eine gewisse Hauptstädtische Eleganz, (wie ichs mit Torrentius verstanden habe) oder ob es seine Sparsamkeit andeute (wie Geßner meynt) oder ob es eine Satyre auf das schlechte Scheermesser sey womit der ehrliche Mann sich etwa selbst rasiert haben mochte (wie es Baxtern beliebt) — videant Grammatici!

(10) Im Campus Martius, wo sich die Römischen Bürger um diese Tageszeit in großer Menge einzufinden pflegten, um von Stadtneuigkeiten, Staatssachen, Wahlgeschäften, theuren Zeiten und dergleichen sich unter einander zu besprechen, den ritterlichen Spielen der edlen Römischen Jugend zuzusehen, u. s. f.

(11) Der Text sagt, als die Lateinischen Ferien angekündigt wurden — nämlich vom Consul, von dessen Willkühr es abhieng, die eigentliche Zeit dieser vom Tarquinius Superbus eingesezten Ferien zu bestimmen. Sie dauerten etliche Tage. Beschäftigte Männer, wie der Consular Philippus war, pflegten sich solcher Gelegenheiten zu bedienen, etliche Tage auf ihren Landgütern zuzubringen.

(12) Bey dem Genius ihres Herrn pflegten eigentlich nur die Leibeignen zu schwören; es wurde aber in der Folge ein Compliment, das auch Clienten ihrem Patron machten.

Achter

*) Ep. ad Fam. V. 6.

Achter Brief.

An Celsus Albinovanus.

Einleitung.

Celsus war der Zuname zweyer bekannter Römischen Familien, nämlich eines Zweigs der Papier, und eines der Cornelier. Es läßt sich aber, bekanntermaßen, daraus allein nichts auf die Abstammung dieses Celsus schließen. Torrentius spricht von einem Quinarius *) den er besitze, der auf einer Seite einen Merkurius Petasatus, mit der Umschrift L. Papi. celsi, und auf der andern eine Lyra zeige: er läßt aber billig dahingestellt, ob es dem Celsus Albinovanus gelte, an den diese kleine Epistel, und in dem Briefe an Julius Florus die scherzhafte Warnung vor dem Schikfal der Aesopischen Krähe gerichtet ist, und dessen Lyra, wie ich damals schon bemerkt, weder seine Zeitgenossen noch die Nachwelt sonderlich bezaubert zu haben scheint.

Was wir von diesem Celsus gewiß wissen, ist also lediglich was uns Horaz selbst von ihm sagt. Er scheint einer von den Exoterischen Freunden unsers Dichters gewesen zu seyn; ich meyne, von der Art guter Freunde, mit denen man weder bekannt, noch — bis auf einen gewissen Grad — vertraut zu werden vermeiden kann: die wir gefunden haben weil sie uns suchten, und beybehalten, damit sie uns nicht schaden; deren Freundschaft wir uns nicht gerne rühmen, wiewohl sie gelegenheitlich mit der unsrigen groß thun; kurz, mit denen wir unser ganzes Leben durch umgehen, ihnen Dienste erweisen und wieder von ihnen empfangen, und von aller

*) Ein halber Denarius.

Welt unter ihre Freunde gezählt werden, ohne daß sie jemals unserm Herzen nahe gekommen sind. Celsus hatte die Eitelkeit, in einer Zeit wo Varius, Virgil, Horaz, Catull, Ovid, Tibull und Properz allen Seinesgleichen den Muth hätten niederschlagen sollen, auch für einen Dichter passiren zu wollen, und besaß als Geheimschreiber des Tiberius das Ohr eines der ersten Männer im Staat. Diese beyden Titel waren hinlänglich, ihm eine Art von Achtung, und von unserm Dichter (der seine Ruhe liebte und es nicht gerne mit den Wespen verdarb, die zwar keinen Honig machen aber sehr gut stechen können) einen Brief zuzuziehen, der genug von der Mine der Vertraulichkeit hat, um bey einem Menschen wie Celsus für einen freundschaftlichen zu gelten.

Der alte Commentator des Cruquius, dem es vermuthlich anstößig war daß Horaz in diesem Briefe soviel Böses von sich selbst sagen sollte, hat in diesem allem Ironie gewittert, und sich eingebildet, Horaz habe bloß darum sich selbst Ohrfeigen gegeben, damit Celsus sie fühlte. Die meisten Neuern Ausleger stimmen ihm hierinn ohne weitere Untersuchung bey. Baxter ist (wenn ich nicht irre) der erste, der in allem was unser Dichter von seiner schlimmen Laune sagt, die Symptomen der Melancholie, oder, wie ich lieber sagen wollte, der Hypochondrie, wahrnahm; denn die Aerzte werden, denke ich, gestehen, daß man die Würkungen, welche dieses Uebel auf das Gemüth, zumal bey Personen von zartem Nervengewebe, thut, nicht besser beschreiben kann. Indessen halte ich für nicht unwahrscheinlich, daß der Zug *fidis offendar medicis, irascar amicis* &c. dem Celsus gelte: und daß Horaz ihm diese ganze vertrauliche Eröfnung seines damaligen Leibes- und Seelenzustandes bloß deßwegen gemacht

habe,

habe, um diesen kleinen Stich anzubringen, den der junge Herr vielleicht durch unzeitige Empfindlichkeit über das was unser Dichter einige Zeit vorher an den Julius Florus zu seinen Handen geschrieben hatte, verdient haben mochte.

Geh, Muse, wenn ich bitten darf, und bring
dem Celsus, Nerons Freund und Schreiber, meinen Gruß,
und meine besten Wünsche. Fragt er dich
wie mirs ergeh, so sag ihm: daß ich, bey den schönsten
Entschließungen doch weder für die Weisheit
noch fürs Vergnügen lebe — nicht, weil etwa
der Hagel meinen Wein zerschlagen, oder
die Hitze meinen Oelbaum ausgedorrt,
und unter meinen Heerden, die den Klee
entlegner Fluren mäh'n, die Seuche wüthet —
bloß, weil ich schwach am ganzen Leib', und leider!
noch schwächer am Gemüth, nichts hören will
was etwa meine Krankheit lindern könnte,
mich von der Aerzte gutem Rath gar sehr
beleidigt find', und meinen Freunden zürne
die mir den schlimmen Dienst erweisen und
aus meiner Schlafsucht mich zu rütteln suchen:
kurz, alles haben will was, aus Erfahrung,
mir Schaden thut, und alles flieh, wovon

ich glaube daß mirs dienlich sey — zu Rom
nach Tibur hin mich sehne, und zu Tibur (1)
nach Rom. Dann, liebe Muse, frag ihn wie
Er sich befinde, wie er seine Sachen treibe,
und wie er mit dem Fürstensohne, wie
mit seinen Kameraden stehe? Spricht er, wohl:
so sag ihm daß michs freue; doch, vergiß
mir ja nicht, diese kleine Lehre ihm
ins Ohr zu flüstern: So wie du das Glück,
so werden wir, Freund Celsus, dich ertragen! (2)

Erläuterungen.

(1) Den Vorwurf, den Horaz hier sich selbst in eigener Person macht, hatte er schon viele Jahre zuvor, in der 7ten Satyre des zweyten Buchs einem seiner Leibeignen in den Mund gelegt

Romae rus optas, absentem rusticus urbem
Tollis ad astra, levis.

Die Hypochondrische Laune, über die er hier klagt', war ihm also nichts Neues — wiewohl sich die Sache auch ohne Hypochondrie, und ohne daß Horaz deßwegen einer unmännlichen Veränderlichkeit schuldig wird, sehr natürlich erklären ließe. Uebrigens ist noch, als die Ursache warum er hier gerade Tibur nennt, zu bemerken, daß er vermuthlich in dieser schönen Gegend einige Grundstücke, oder eine kleine Meyerey, die zu seinem Sabinischen Gute gehörte, besaß — und so ist die Stelle in seinem dem Sueton zugeschriebnen

Leben

Leben zu verstehen, wo gesagt wird, daß er ausser der Sabinischen Villa auch eine zu Tibur gehabt habe — welchem, wenn es nicht auf diese Weise erklärt wird, Horazens eigne Worte in der 10ten Ode des zweiten Buchs widersprechen würden.

(2) Baxter, der, vor lauter Sorgfalt dem Horaz zu geben was Horazens ist, ihm auch wohl von seinem eignen leyht, meynt, er habe hier eigentlich den Tiberius und dessen übrige Comires im Sinne gehabt, und bloß aus Urbanität wir gesagt, um der Moral, die er dem Celsus ins Ohr flüstert, das auffallende zu benehmen. Mich dünkt aber, er habe weder mehr noch weniger sagen wollen, als was Jedermann, der die Sprache versteht, bey seinen Worten denken muß. Wir bedeutet im Gegensaz mit Du, die ganze übrige Welt: „Wie Du das Glück, das dir zu lachen scheint ertragen wirst, so wird die Welt Dich ertragen; wirst du dich bescheiden darinn finden, so wird der Neid schweigen müssen und du wirst den Beyfall deiner Freunde und die Achtung der Welt davontragen: lässest du dich übermüthig dadurch machen, und verliehrst den Kopf dabey, so wirst du jedermann gegen dich haben, deine besten Freunde werden sich zurükziehen, und die übrigen an deinem Fall arbeiten, u. s. w.

Neun-

Neunter Brief.

An Claudius Tiberius Nero.

Einleitung.

Diese kleine Epistel, so wie die vorgehende, scheint geschrieben zu seyn, während daß Tiberius sich, in Geschäften die ihm vom August übertragen worden waren, in dem morgenländischen Theile des Römischen Reiches aufhielt. Sie ist das vollkommenste Muster eines Empfehlungsschreibens an einen Großen, das ich kenne; sie hat einen Ton, den nur die große Welt geben kann, und, bey dem Anschein der größten Unbefangenheit und Offenheit, ist jedes Wort wie auf einer Diamantwage abgewogen. Niemand wußte jemals besser als Horaz, was sich für ihn selbst, für die Person, mit der ers zu thun hatte, und für denjenigen, dem er Dienste leisten wollte, ziemte. Je mehr es ihm (wie man aus dem Schluß des Briefes sieht) mit seiner Empfehlung Ernst war: um so mehr mußte er bey einem jungen Manne von Tibers Gemüthsart, mit Delicatesse zu Werke gehen. Allzuviel Diensteifer, ein allzuwarmes Lob würde seinem jungen Freunde nur geschadet haben: denn Kälte, Stolz, Zurückhaltung und Mißtrauen waren immer Grundzüge im Charakter des Tiberius gewesen; auch in seiner Jugend, wo er am besten war, und wo die Rükksichten, die er von allen Seiten zu nehmen hatte, seine natürlichen Laster gleichsam in Respect erhielten und in sein Innerstes zurückschrekten. Eben so wenig würde sichs für Horaz geschikt haben, gegen diesen jungen Magnaten, der wiewohl von der Hofnung dem August im Reiche zu folgen noch weit entfernt, gleichwohl als der älteste Sohn der Allesvermögenden Livia eine der ersten Personen im Staat war,

war, sich ein wichtiges Ansehen und die Mine zu geben, als ob er wegen seiner Verbindung mit verschiednen Großen und weil er bey August selbst wohl gelitten war, ein Mann zu seyn glaube, dessen Empfehlung etwas zu bedeuten habe. Aber dies war noch nicht alles was Horaz in acht zu nehmen hatte. Natürlicherweise mußte er dem Tiber bey dieser Gelegenheit etwas sagen, das seiner Eigenliebe schmeichelte ohne wie eine Schmeicheley auszusehen: und Horaz, der bey aller seiner Aristippischen Geschicklichkeit mit dem Großen umzugehen, sich immer von dem Niedrigen Charakter eines Schmeichlers rein zu erhalten gewußt hatte, wollte auch nichts sagen, als was am Ende ganz Rom für Wahrheit anerkennen mußte. Die Wendung die er nimmt, um bey allen diesen Klippen glücklich vorbeyzukommen, ist, däucht mich, die beste die ihm sein Genius nur immer eingeben konnte; und die Simplicität dieser Wendung gerade das was am meisten Bewunderung verdient. Er kleidet die ganze Sache in eine naive Erzählung ein, wie es zugegangen, daß sein junger Freund Septimius soviel über seine Schaamhaftigkeit *) vermocht habe, ihn zu einem Schritte zu bringen, der ihm das Ansehen gebe, als ob er beym Tiberius viel zu gelten glaube. Die Art wie er sich hierüber ausdrückt, ist von Affectation und Niederträchtigkeit gleich entfernt. — Alles was er zur Empfehlung seines Freundes sagt, sind die zween lezten Worte des Briefes; aber in diesen Worten schreibt er ihm gerade die zwo Eigenschaften zu, welche Tiberius am meisten zu schätzen das Ansehn haben wollte. Alles was er diesen Prinzen

*) Der gemeine Gebrauch sezt der Bedeutung dieses Wortes zu enge Grenzen unter uns. Bey den Römern schämte man sich auch — unhöflich zu seyn, sich zuviel herauszunehmen, zur Unzeit zu reden, kurz irgend etwas zu thun das sich nicht schikte; und ich sehe nicht warum es bey uns nicht auch so seyn sollte.

zen selbst schmeichelhaftes sagt, liegt in dem einzigen Verse:

dignum mente domoque legentis honesta Neronis.

— des Herzens
und Hauses Nerons, wo der Zutritt nur
Verdiensten offen ist, nicht unwerth —

Unstreitig ist dies viel Lob in wenig Worten: aber es würde in Vergleichung mit der großen Meynung, welche Rom vom Tiberius gefaßt, und mit der öffentlichen Achtung, die er sich durch seine Sitten und sein kluges Betragen erworben hatte *), eher zu wenig seyn: wenn man nicht glauben könnte, eben dies, daß der Dichter so sparsam und zurückhaltend mit seinem Lobe ist, sey die feinste Art einem Prinzen zu schmeicheln, der sehr wesentliche politische Ursachen hatte, einen tödtlichen Haß gegen alle Schmeicheley zu affectieren.

Von dem Septimius, welcher ihm in diesem Briefe zur Stelle eines Comes empfohlen wird, haben wir wenig zu sagen. Baxter versichert, daß er Titus Septimius geheissen habe, ein Römischer Ritter und ein treflicher Dichter auch ehedem ein Commilito des Horaz gewesen. Geßner sezt hinzu: es sey eben der, an welchem die sechste Ode im zweyten Buche gerichtet sey. Wenn diese Vermuthung Grund hätte, so wäre er einer von den vertrautesten Freunden unsers Dichters gewesen, und die anscheinende Kälte, womit er ihn dem kalten und mißtrauischen Nero empfiehlt, wäre als ein sehr starker Zug seiner feinen Menschenkenntniß anzusehen. Denn das sicherste Mittel seinen Freunden bey

*) Egregius vitâ famàque quoad privatus vel in imperiis sub Augusto fuit. *Tacit.* Annal. VI. 51.

bey einem Großen von dieser Gemüthsart zu schaden, ist wenn man sie mit Wärme und Eifer lobt oder empfiehlt.

Wie glücklich übrigens unser Dichter mit dieser Empfehlung gewesen sey, können wir nicht sagen. Auf allen Fall belehrt uns Suetonius, daß die Ehre von der Cohorte des Tiberius zuseyn eben nichts so wünschenswürdiges war, als Septimius und sein Freund Horaz sich damals einbilden mochten; wenigstens nicht von Seiten des Ertrags *). Denn er gab seinen Commensalen, gegen die gemeine Gewohnheit, keinen ordentlichen Gehalt, machte ihnen auch sonst keine Geschenke; ein einzigesmal ausgenommen, wo Augustus, (der seine angehörige keiner Art von Vorwurf gerne ausgesezt sehen mochte) seinen eignen Beutel aufthat und unter dem Nahmen seines Stiefsohns eine Gratification unter die Cohorte desselben austheilte, welche, um die Dankbarkeit dieser Herren stark zu erregen, sehr mäßige Wünsche bey ihnen voraussezte **).

Septim

*) *Sueton.* in Tiberio c. 46.

**) Die ganze Summe betrug ungefehr 50,000 Thaler. Tiberius machte drey Classen. Unter die erste, die aus Personen von Distinction bestand, theilte er 25000, und unter die zweyte $16666\frac{1}{3}$ aus. Die dritte Classe machten die griechischen Gelehrten aus, die er, der Mode zu gefallen, mit sich schleppte, wiewohl er weder ihre Nation noch ihre Sprache liebte. Er nannte sie nie seine Freunde, wie die übrigen, sondern nur (verächtlicherweise) seine Griechen; und diese mußten sich an dem Rest begnügen lassen.

Septim ist wohl der einzge, Claudius,
der das Geheimnis ausgefunden hat
wieviel ich bey dir gelte: Wenigstens
indem er mich ersucht und durch sein Bitten
mich nöthigt, dir von ihm zu sprechen, und ihn dir
als einen zu empfehlen, der des Herzens
und Hauses Nerons, wo der Zutritt nur
Verdiensten offen ist, nicht unwerth sey,
indem er also mich für einen deiner
Vertrauten hält, so sieht und weiß er freylich
was ich vermag weit besser als ich selbst.
Nun hab ich alles zwar hervorgesucht
den Auftrag von mir abzulehnen: doch
aus Furcht, er könnte denken, daß ich meinen
Credit aus bloßem Eigennutz verläugne, und
mich ärmer stelle als ich würklich sey:
so blieb mir endlich nichts als mit dem Vorzug
der Stirne eines Manns von Lebensart a)
mir durchzuhelfen. Solltest du indessen
die einem Freund zu lieb hintangesezte Scham
verzeyhlich oder gar verdienstlich finden:
so schreibe diesen in die Zahl der Deinen,
und nimm ihn, auf mein Wort, für brav und gut.

Zehn-

a) Dies Räthsel bedarf doch wohl keiner nähern Erklärung?

Zehnter Brief.

An Fuscus Aristius.

Einleitung.

Die Scholiasten und Ausleger sind nicht einig was sie aus diesem Aristius machen sollen. Dem einen ist er ein Komischer, dem andern ein Tragischer Dichter, dem dritten ein berühmter Rhetor, dem vierten ein Schulmeister wie er selbst. Am besten wirds vielleicht derjenige errathen haben, der sich ihn als einen Mann vorstellt, der weder sehr reich noch sehr arm, weder sehr vornehm noch sehr niedrig, aber in jeder Betrachtung vorzüglich genug war, um einen Plaz in der auserlesensten Gesellschaft in Rom zu behaupten. Denn in diese sezt ihn Horaz, am Schluß der zehnten Satyre des ersten Buchs, und zwar unmittelbar neben den nachmaligen August *); was er schwerlich gethan hätte, wenn Aristius nicht gewohnt gewesen wäre, sich in so guter Gesellschaft zu befinden. Die kleine zufällige Rolle die er eben diesen Fuscus Aristius in der vorgehenden 9ten Satyre spielen läßt, zeigt ihn als einen Mann von Jovialischer Gemüthsart, oder was die Römer *hominem facetum* nannten: und wenn wir das alles, und die Ode, die Horaz in seinen jüngern Jahren an ihn richtete **) und besonders einige Züge des gegenwärtigen Briefes zusammen nehmen: haben wir hinlänglichen Grund uns diesen Aristius als den vertrautesten und liebsten der Freunde unsers Dichters, als den eigentlichen Freund seines Herzens, zu denken. Mich dünkt dies sagt uns gerade soviel von ihm,

*) probet haec *Octavius* optimus, atque *Fuscus* —

**) Die 22te im 1sten Buch.

ihm, als wir brauchen um jede Zeile dieses Briefes doppelt interessant zu finden, und es ist die beste Silhouette und ein so gutes Bildnis, als irgend ein damaliger Porträtmahler mahlen konnte, werth.

Uebrigens ist aus dem Briefe selbst zu schliessen, daß Aristius, — der sich, nach einer allen gebohrnen Bürgern der Hauptstädte der Welt gewöhnlichen Vorstellungsart nichts glücklichers denken konnte als in Rom zu leben, — von den Vergrößrungs- oder Bereichrungs-Projecten, welche die Epidemische Krankheit der damaligen Römer war, nicht ganz frey, und in dieser Absicht mit den Großen verwickelt genug gewesen: daß Horaz, der alle diese Dinge mit viel gleichgültigern Augen ansah, und hierinn allein anders dachte als sein Freund, eine kleine und äusserst sanft beygebrachte Warnung nicht für überflüßig halten mochte.

Dem Freund der Stadt Aristius entbieten
wir Landliebhaber unsern Gruß — hierinn,
und nur hierinn allein, verschieden, sonst
in allem andern wahre Zwillingsbrüder;
was Einer will, dem nikt der andre zu,
zween trauten Taubern ähnlich, die in Einem Schlag
beysammen alt geworden. Du dort hüteſt
das Nest: ich lobe mir das Feld, den Bach,
den Moos umwebten Felsen und den Wald.
Mir ists nun so: Ich leb und bin ein König
sobald ich alle jene Herrlichkeiten
verlassen habe, die ihr bis zum Himmel

mit Einem tausendstimmigen Schall erhebt.
Wie jener Knecht, der aus des Priesters Haus
entlief, verbitt ich mir die ewigen Honigfladen: (1)
ich brauche gutes Hausgebaknes Brodt,
das baß mir schmekt als alle eure Kuchen.

Wenn nach Natur zu leben Weisheit ist,
und wer ein Haus sich bauen will zuförderst
um einen guten Grund sich umsehen muß:
So sprich, wo kennst du einen bessern Ort
zum Glüklichleben als das Land? Wo sind
die Wintertage lauer? Wo die Lüfte frischer,
des Hundssterns Wuth zu mildern und den Grimm
des Löwen, den der Sonne schärfster Pfeil
getroffen hat? Wo unterbricht den Schlaf
die Sorge minder? Glänzt das Wiesengras
und duftets etwa schlechter als die bunten Steinchen
womit Ihr euer Estrich einlegt? Oder ist
das Wasser reiner, das in euern Plätzen
das enge Bley zu sprengen sucht, als das
den Bach hinab mit sanftem Murmeln rieselt?
Ihr selber pflanzt ja zwischen Marmorsäulen
Gebüsche — lobt ein Haus, je freyer es
ins Feld hinaussieht? — Wie verächtlich ihr
sie von euch stoßt, die stärkere Natur

kommt immer unversehns zurück, und dringt
durch euern falschen Eckel siegreich durch.

Kein Kaufmann, der den Purpur von Aquinum
nicht vom Sidonischen zu unterscheiden (2)
gelernt, wird sich gewisser Schaden thun
und bittrer seinen Unverstand bereuen,
als wer im Leben nicht den Schein vom Wahren
zu unterscheiden weiß. Je reizender
die Gunst des Glüks in deinen Augen ist,
je stärker wird sein Wechsel dich erschüttern.
Was man bewundert läßt man ungern fahren.
Flieh alles Große! Unter armem Dache
kannst du an wahrem Leben Könige
und ihre Freunde weit zurücke lassen. (3)

Der überlegne Hirsch vertrieb das Pferd, a)
das ihm an Streitbarkeit nicht gleich war, vom
gemeinen Weidplaz; bis das schwächre Roß
beym Menschen Hülfe sucht' und sich den Zaum

gefallen

a) Dies ist die berühmte Fabel, womit der Dichter Stesichorus den Himerensern, seinen Landesleuten, die Thorheit zu verstehen gab, die sie dadurch begangen hatten, daß sie den Fürsten von Agrigent, Phalaris, den sie gegen ihre Nachbarn zu Hülfe gerufen, zum Feldherrn mit unbeschränkter Gewalt erwählt hatten.

gefallen ließ: Nun kam es zwar als Sieger
voll Uebermuth zurück von seinem Feind;
allein ihm blieb dafür, trotz allem Schütteln,
der Zaum im Maul, der Reiter auf dem Rücken.
So, wer aus Furcht der Armuth seiner Freyheit
entsagt, die kein Metall bezahlen kann,
so muß auch er nun einen Herren tragen:
Vergebens beißt er mit geheimen Grimm
in sein Gebiß; er ist auf ewig dienstbar,
zur Strafe, daß er sich an wenigem
nicht gnügen ließ. Wem was er hat nicht reicht,
dem geht's wie Jenem einst mit seinem Schuh:
der war zu eng und brennt'; er ließ ihn ändern,
nun war der Schuh zu weit, er schwamm darinn
und lag beym ersten Anstoß auf der Nase.

Du, mein Aristius, bist weise gnug
mit deinem Loos vergnügt zu seyn, und wirst
nicht unbestraft mich lassen, wenn dir däucht
ich sammle mehr als nöthig ist, und wisse
nicht aufzuhören. (4) Unser Geld, wenn Wir
nicht seiner Meister sind, wird's über Uns,
und zieht den Strick woraus gezogen werden sollte. (5)

Dies, Freund, dictiert' ich, an der guten Göttin
Vacuna halbzerfallener Capelle

ins Gras gestrekt, und, außer daß ich Dich nicht bey mir hatte, übrigens vergnügt.

Erläuterungen.

(1) Dieser Zug sieht einer Anspielung auf ein Geschichtchen dieser Art ähnlich, das sich damals vor kurzem zugetragen haben mochte, und dem Aristius so bekannt war als dem Horaz. Liba, oder eine Art von Kuchen aus Mehl und Honig zubereitet, wurden fast bey allen Opfern, und besonders dem Bacchus, dem Pan und den übrigen Feldgöttern gewöhnlich dargebracht. Sie blieben den Priestern zu ihrem Antheil; und die Honigfladen mußten sich in den Häusern dieser Herren stark anhäuffen, weil die Sclaven statt des Brodts damit gefüttert wurden.

(2) Die Alten, welche die Purpurfarben so hoch schätzten, hatten deren vielerley Arten, die an Schönheit und Preis sehr verschieden waren. Zu Anfang des Augustischen Jahrhunderts kostete ein Pfund mit Tyrischem Purpur doppelt gefärbter Wolle mehr als 1000 Denarien, das ist über 165 Rthlr. und doch war der Gebrauch derselben unter den Großen in Rom schon so gemein, daß P. Lentulus Spinter, wie er Aedilis wurde, diese Art von Purpur nicht gut genug fand seine Toga damit zu verbrämen; denn, sagte er, wer hat izt nicht Polsterdecken von diesem Purpur? *) Der immer steigende Luxus nöthigte also die Fabricanten auch immer feinere und theurere Nüancen der Purpurfarben zu erfinden, um die üppige Eleganz der Reichen zu befriedigen:

*) Plin. H. N. IX. 39.

gen; und natürlicher weise reizte dies die Gewinnsucht, durch Verfälschung der Farben, die am meisten gesucht und also am besten bezahlt wurden, die unvorsichtige Eitelkeit in Contribution zu setzen.

(3) Dies war also das Resultat, was Horaz, der so viel mit Großen umgegangen war, aus seiner Erfahrung gezogen hatte? — Auch der Ausdruck Könige und Freunde der Könige ist hier merkwürdig, und in Rükficht auf die damalige Römische Verfassung von grösserer Bedeutung als wenn man diesen Vers nur wie eine allgemeine Sentenz liest. Horaz ließ sich nicht durch Namen und Republicanisches Puppenspiel täuschen; er sah durch alle die Blendwerke durch, womit August den Römern zu verbergen wußte, daß sie einem Könige dienten — wiewohl die Wendung, womit er dies zu verstehen giebt, behutsam genug ist, daß er sich nicht fürchten durfte, auch diesen an einen vertrauten Freund vertraulich geschriebnen Brief bekannt werden zu lassen.

(4) Die ungemeine Delicatesse, mit welcher Horaz seinen Freund behandelt, die Bescheidenheit, womit er ihm seinen Rath giebt, die Behutsamkeit, womit er den leichtesten Anschein einer Anmaßung und eingebildeten höhern Vollkommenheit an Einsicht und Klugheit zu vermeiden weiß, verdient, däucht mich, des Lesers besondere Aufmerksamkeit. Wie schön ist die Wendung die er hier nimmt, um allem, was er bisher in der Absicht den Aristius zu erinnern und zu warnen vorgebracht, das Ansehen zu geben, als ob ers eben so wohl sich selbst als seinem Freunde gesagt hätte — indem er diesen bittet, wohl auf ihn acht zu geben, und ihn nicht unbestraft zu lassen, wenn er ihn auf dem Wege sehen sollte, seinen eignen Maximen zu-

wider zu handeln. Es ist in allem diesem, wie in dem ganzen Ton des Briefes, etwas das sich besser empfinden, als beschreiben und in Regeln bringen läßt. Es ist nicht die Behutsamkeit der kalten Höflichkeit, nicht die Zurükhaltung der Furcht zu beleidigen — es ist die Behutsamkeit der Liebe, der Hochachtung, der wahren Bescheidenheit — eine Delicatesse, die der Freundschaft edler Gemüther wesentlich ist, ohne die, im Grunde gar keine wahre Freundschaft bestehen kann, und die man daher auch bey alten bewährten Freunden allezeit wahrnehmen wird.

(5) Woher das Bild, in welches der Gedanke hier eingekleidet ist, eigentlich genommen sey, haben die Ausleger noch nicht unter sich ausmachen können. Immer ists der Natur der Sache gemäß, daß das Subject, das an einem Stricke gehen soll (es sey Mensch oder Vieh) demjenigen folge der es führt; das Gegentheil ist widersinnisch, und hat, auf welche Art es auch begegnet, allemal mißbeliebige Folgen.

(6) Daß **Vacuna** eine alte Göttin der alten Sabiner, in deren Lande Horazens Mayerhof lag, gewesen, ist außer Widerspruch: ob sie aber bey diesem Volke die Stelle der Minerva, Diana oder Ceres vertreten habe, oder nicht vielmehr eine Göttin für sich gewesen sey, welcher die Landleute, nach Vollendung aller Feldarbeiten, zu opfern pflegten: ist eben so wenig auszumachen, als, ob Horaz das Datum seines Briefes bloß darum hinter den verfalnen Tempel der angeblichen **Göttin des Müßiggangs** gesezt habe, um (wie Torrentius meynt) über seine eigne Müßiggängerey zu scherzen. Ich nehme seine Worte im buchstäblichen Verstande. Die Vacuna hatte in der Gegend des Horazischen Landguts noch uralte geheiligte Hayne (Plin. L. III. c. 12) und, wie es scheint, auch

eine

eine alte Capelle, welche, weil sie von niemand in baulichen Ehren erhalten wurde, nach und nach zusammengefallen war. Ich stelle mir unsern Dichter vor, wie er hier in einer anmuthigwilden einsamen Gegend, neben dieser halbzerfallenen bäurischen Capelle, im Grase sizt, und seinem abwesenden Freunde Gedanken mittheilt, die einer solchen Scene angemessen sind; und ich finde dieses Bild angenehmer als den Scherz des Torrentius.

Eilfter Brief.

An Bullatius.

Einleitung.

Der Nahme und die Person dieses Bullatius sind beyde gänzlich unbekannt. Daß er ein guter Freund unsers Dichters, und, ungeachtet der Dunkelheit seines Nahmens, wenigstens sein eigner Herr, und nicht ohne Vermögen gewesen, wäre aus dem Ton dieses Briefs und verschiedenen Umständen zu vermuthen, wenn man Lust hätte den Abgang historischer Nachrichten durch Vermuthungen zu ersetzen. Er scheint durch fehlgeschlagene Hofnungen, oder (wie ich fast eher glauben möchte) vielleicht blos durch eine hypochondrische Verstimmung, und weil es ihm beschwerlich zu werden anfieng, daß ihm gar zu wohl war, — einen Widerwillen gegen Rom gefaßt zu haben, und auf den Entschluß, eine Reise nach Griechenland und Asien zu thun, gekommen, ja sogar mit dem Gedanken, sich in irgend einer hübschen Stadt dieser schönen Weltgegend fest zu setzen, umgegangen zu seyn. Horaz, der seinen Mann ohne Zweifel genauer kannte, hat in diesem Briefe die Absicht, ohne gera-

geradezu gegen seine Laune anzustossen, ihn von der Ausführung eines solchen milzsüchtigen Einfalls unvermerkt abzulenken. Er sucht ihn deswegen zu überzeugen, daß einer sogar zu Ulubrä — wohin gebohrne Römer nicht weit zu reisen hatten — so gut als zu Rhodus oder in der schönen Mitylene im Verborgnen glücklich seyn könnte — sofern er nur in der innerlichen Verfassung sey irgendwo glücklich zu seyn. Diese Moral wird in einem so leichten muntern Ton mit so vieler Anmuth herbeygeführt, daß es dem Bullaz seyn mußte als habe er sich die lezten Verse selbst gesagt: und dies ist die gute Art zu moralisieren, die unser Dichter dem Sokrates und dem Sokratischen Aristipp abgelernt hat, und worin ihm, meines Wissens, kein Andrer gleich gekommen ist.

Wie hat, mein lieber Wandrer, Chios, wie
die Stadt der Sappho, a) wie die schöne Samos,
wie Sardis, weiland Königs Krösus Siz,
wie Smyrna dir und Kolophon gefallen? (1)
Hast du sie **über** oder **unter** ihrem Ruhm
gefunden? Scheint dir gegen Rom, und gegen
des Tibers prächtige Ufer alles andre klein
und unbedeutend? Oder hat von Attalus
berühmten Städten (2) eine Reiz genug
dich fest zu halten? Oder bist du etwa
des Meeres und der Landesstraßen schon
so überdrüßig, daß es dir sogar

a) Mitylene in der Insel Lesbos.

in Lebedos gefällt? (3) — Du kennest ja
das arme Lebedos? Und doch, wiewohl Fidenä
und Gabii dagegen volkreich sind:
noch wollt' ich, müßt' es seyn, mein ganzes Leben,
der Meinigen vergessend und von ihnen
vergessen, dort verleben, wärs auch nur
der Wuth des zürnenden Neptuns
auf festem Lande harmlos zuzusehen!
Und doch wird Niemand, den auf einer Reise
von Capua nach Rom ein Regenguß
durchnäßt und wohl besprützt zum ersten besten
willkommnen Wirthshaus trieb, deswegen gleich
auf Lebenslang sich drein vermiethen wollen:
und wer vom Frost gelitten, preiset Oefen
und Bäder drum nicht als das einz'ge an
was glücklich macht: oder, wenn dich etwa
der Südwind tüchtig im Aegeermeer
herumgeworfen, wirst du drum sogleich
im ersten Port dein Schiff verkauffen wollen?

Wem ohnehin schon wohl ist, dem hilft Rhodus
und Mitylen, die Schöne, (4) just soviel
als gegen Schneeluft eine Fechterschürze,
ein Pelz am längsten Tag, ein Bad im Tiber
zur Winterszeit, im Augstmond ein Camin.
So lang das Glück uns anlacht, bleiben wir

zu Rom, und loben uns die schönen Inseln alle
von ferne! Nimm du jede frohe Stunde,
die Gott dir schenkt, mit Dank an, und verliehre nie
das Gegenwärt'ge durch Entwürfe von Vergnügen
fürs Künft'ge; sondern richte so dich ein,
daß, Wo du immer lebst, du gern gelebt
zu haben sagen könnest. (5) Denn wofern
Vernunft und Klugheit, nicht ein Ort, der weit umher
das Meer beherrscht, die Sorgen von uns nimmt:
so ändern jene nur die Luft, nicht ihren Sinn,
die übers Meer der Langeweil' entlauffen.
Wie sauer lassen wirs uns werden — Nichts
zu thun! Man jagt zu Wagen und zu Schiffe
dem Glücklichleben nach, und — was du suchst
ist hier, sogar zu Ulubrä, (6) wenn nur
dein eigen Herz dich nicht im Stiche läßt.

Erläuterungen.

(1) Horaz nennt hier einige der ältesten, berühmtesten und ihrer Lage, ihres Bodens und Klima's wegen anmuthigsten Griechischen Inseln und Städte, welche Bullatius auf seiner Reise zu besuchen hatte. Es ist keine darunter, von deren Merkwürdigkeiten nicht ein Buch geschrieben war, oder hätte geschrieben werden können: und dies ist gerade Ursache genug hier nichts weiter von ihnen zu sagen.

(2) Eine von den Städten die zum Reiche der Könige von Pergamus gehörten, welches Attalus III., da er im

Jahr

Jahr der Stadt Rom 621 ohne Leibeserben verstarb, der Römischen Republik vermachte, nachdem die Attaliden solches 154 Jahr besessen hatte. Pergamus, Myndus, Apollonia, Tralles, Thyatira, und andere waren die beträchtlichsten Städte dieses Königreichs, welches sich über verschiedne Provinzen des Westlichen Theils von Klein-Asien erstrekte.

(3) Dieses Lebedos, ungefehr vier Meilen von Kolophoa, an der Jonischen Küste gelegen, war zu Herodots Zeiten eine von den zwölf vornehmsten Städten des schönen Joniens, berühmt wegen eines alten Tempels des Apollo Clarius, und eines jährlichen Fests des Bacchus, wo die sogenannten Τεχνῖται dieses Gottes, d. i. Dichter, Musici, und Schauspieler, aus ganz Jonien zu einem öffentlichen Wettstreit zusammen kamen *). Torrentius wundert sich daher, wie Horaz einen solchen Ort mit dem unbewohnten Gabii habe vergleichen können: würde dies aber sehr natürlich gefunden haben, wenn er sich aus dem Pausanias **) erinnert hätte, daß Lysimachus diese Stadt zerstört und die Einwohner nach Ephesus versezt hatte: so daß sie zu unsers Dichters Zeiten nichts bessers als ein armseliges menschenleeres Oertchen war, dem durch die Vergleichung mit Gabii und Fidenä noch Ehre angethan wurde. — Uebrigens bemerke ich nur noch, daß in allen diesen Oder, welche Horaz hier auf einander häuft, eine feine Ironie über seines Freundes unruhige und unbeständige Sinnesart verstekt liegt. Ein Mensch der sich einbildet, es werde ihm besser werden wenn er den Ort verändre, wiewohl er die Ursache, warum ihm nicht wohl ist, mit sich nimmt,

fühlt

*) *Plin. H. N. L. V. c. 29. Strabo L. 14.*

**) In *Attic. c. 9.*

— fühlt an dem ersten fremden Orte, der ihm gefällt, sogleich eine Neigung in sich, ewig dort zu bleiben: allein kaum hat er sich ein wenig da umgesehen, so spürt er wieder daß ihm etwas fehlt, was er dort nicht findet. Er geht also weiter, trift von ungefehr anderswo an, was ihm dort fehlte, und glaubt nun den rechten Ort gefunden zu haben; aber nicht lange, so regt sich seine Unruhe wieder: ihm fehlt nun was anders, das er anderswo suchen muß; und so macht er einen Versuch nach dem andern, und wird seines Irthums immer nur gewahr um einen neuen zu begehen. Dies war, wie es scheint, das Uebel des guten Bullatius, und dies ists, was ihm Horaz durch alle die folgenden Inductionen, mit einer gutherzigen Art von Scherz, zu verstehen geben will.

(4) Mitylene hieß Vorzugsweise die Schöne, Μεγαλη και καλη (Longi Pastoral. l. 1.) sowohl wegen ihrer herrlichen Lage und anmuthigen Gegend, als wegen der Schönheit ihrer Bauart und Gebäude (Cicero II. de Lege Agrar. c. 16.) Sie war seit den Zeiten ihrer berühmten Bürgerin Sappho immer ein Sitz der Musen und der Künste gewesen, und befand sich damals, als Horaz dies schrieb, wieder in sehr blühendem Zustande; ungeachtet sie von dem grausamen L. Sulla, dem Triumvir, vor ungefehr sechzig Jahren, beynahe gänzlich zerstört worden war.

(5) Dies ist die Moral, auf die Horaz immer zurükkömmt, und in der sich seine ganze Philosophie concentriert; die Regel, nach welcher er lebte, das Arcanum, dem er seine Glükseligkeit zu danken hatte, und die einzige Ars semper gaudendi, welche die Erfahrung bisher bewährt hat. Nur Schade, daß sie, wie Geschmack, wie Liebe, wie

Bona

Bona Mens, für alle die sie nicht würklich schon besitzen ein Geheimniß ist; und daß zu einem Menschen, der nicht empfinden, nicht lieben, und nicht genießen kann, zu sagen: empfinde, liebe, genieße! — gerade soviel ist, als einen Gichtbrüchigen zum Tanz und einen Blinden zum Anschauen eines prächtigen Sonnenaufgangs einzuladen. Horaz war nach Seele und Leib zu dieser glüklichen Philosophie des Lebens gestimmt: Bullatius, wie zehntausend andre seiner Gattung, war's nicht; er suchte immer was er bloß darum nie finden konnte, weil ers suchte, oder so weit suchte was ihm so nahe war.

(6) Ulubrä, ein kleiner Ort, in der Gegend der Pomptinischen Sümpfe, war ungefehr so ein Ding wie Lebedos, so klein, leer, und unbedeutend, daß es eine Schande wäre mehr davon zu sagen.

Zwölfter Brief.

An Iccius.

Einleitung.

Die historische Nachricht, die wir von den Umständen des Mannes, an den diese Epistel geschrieben ist, geben können, läuft auf sehr wenig hinaus: aber von seinem Character läßt sich, aus Vergleichung derselben mit der 29sten Ode des ersten Buchs, die ebenfalls an ihn gerichtet ist, verschiedenes entdecken, das über diesen Brief ein Licht verbreitet, ohne welches uns die feinsten Schönheiten desselben unbemerklich bleiben würden. Dieser Iccius also

also scheint einer von den Freunden unsers Dichters von der zweyten Ordnung gewesen zu seyn; von denjenigen, mit denen man sich in der Jugend zusammentrift, und, indem man eine Zeitlang ungefehr einerley Weg mit ihnen geht, unvermerkt vertraulich genug wird, um sein übriges Leben durch auf dem Fuß einer alten Cameradschaft mit ihnen zu stehen. Iccius legte sich in seiner Jugend mit großem Eifer auf das was man damals Philosophie nannte, kaufte alle Bücher der Sokratischen Schule und des berühmten Stoikers Panätius zusammen, und schien, nach den Anstalten die er machte zu schließen, nichts geringers im Schilde zu führen, als die Ciceronen und Varronen in diesem Fache verdunkeln zu wollen. Inzwischen wurde, einige Jahre nachdem Cäsar Octavianus die Regierung des ganzen Reichs an sich gebracht und der Welt einen allgemeinen Frieden gegeben hatte, in Rom stark davon gesprochen, daß nun nichts mehr übrig sey, als die grausame Schmach zu rächen die der Römische Nahme unter M. Crassus von den Parthern erlitten hatte; und man erwartete von dem Erben Cäsars und Eroberer Egyptens, daß er auch noch dieses mächtige Reich, nebst Arabien und den übrigen Morgenländern, deren für unermeßlich gehaltne Reichthümer der Römer schon lange mit lüsternen Augen ansah, der Römischen Oberherrschaft unterworfen werde. Augustus schien diese Wünsche eines Volkes von dem er angebetet wurde, und dem unter seiner Anführung und mit seinem Glücke alles möglich schien, zu billigen; und da im Jahre 729 würklich der Gouverneur von Egypten, Aelius Gallus, einen Feldzug gegen den König des glüklichen Arabiens unternahm: so glaubte nun jedermann daß die Ausführung der schimmernden Entwürfe, womit die müßigen Quiriten ihre Einbildung zeither geweidet hatten, vor der Thüre sey. Auf einmal drehte sich auch die Vorstellungsart des Philosophen Iccius um. Er überlegte, wie vortheilhaft es für ihn seyn könnte, an einer

Unter-

Unternehmung theil zu haben, wo der geringste Officier wahrscheinlicherweise sein Glück auf immer machen würde: und er fand soviel mehr Realität in dem Gedanken, durch einen einzigen Feldzug reich zu werden, als in den nüchternen Spekulationen der Philosophie, die uns immer nur durch Entbehren glüklich machen will — daß er stehendes Fußes alle seine Platonen und Panätiusse wieder verkaufte, sich einen tüchtigen Tarraconischen Panzer dafür anschafte, und (wie Horaz in der besagten Ode spottend sagt) sich zu einem gewaltigen Kriege gegen die Arabischen Fürsten und ihre Schazkammern rüstete. Da aber, wider alles Verhoffen, die Unternehmung des Aelius Gallus gleich in der Geburt verunglückte, so wurden auch die feurigen Hofnungen des Iccius eben so schnell wieder zu Wasser. Indessen, da nun einmal die Schneide seines Verstandes auf Bereicherungs-Projecte gekehrt war: so nahm er, in Erwartung beßrer Zeiten, mit einer Intendanten-Stelle über die weitläufigen Güter, welche M. Agrippa (um diese Zeit der größte Römische Herr nach Augustus) in Sicilien besaß, vorlieb; und in diesem Posten befand er sich noch, als Horaz die gegenwärtige Epistel an ihn abgehen ließ.

Aus dieser sehen wir, daß Iccius noch immer Ansprüche an den Titel eines Philosophen machte, aber auch noch immer seine fehlgeschlagnen Anschläge auf die Schätze der morgenländischen Könige nicht verschmerzen konnte. Der Intendant des Agrippa geizte nach dem Ruhm eines aufgeklärten Geistes; aber bey allen seinen Speculationen stund es in seinem Innwendigen nichts desto besser; Geldgeiz und Habsucht blieben seine herrschenden Leidenschaften: und wenn er den Stoiker spielte, und sich die Mine gab als ob er ihren großen Grundsaz „daß die Tugend sich selbst genugsam sey„ zur Regel seines Lebens machte: so geschah es (wie ihm Horaz auf eine sehr feine Art zu verstehen giebt) blos um seine Kargheit zu maskieren, und

seinem Lieblings-Laster einen schönen Namen zu geben, Kurz, Iccius, machte den Philosophen, wie eine feige Memme den Eisenfresser macht; aber seine Ohren gukten doch immer aus der Löwenhaut hervor, und er verrieth sich durch seine Unzufriedenheit und ewigen Klagen, womit, wie es scheint, auch der Brief angefüllt war, auf welchen dieser Horazische die Antwort ist.

Das feine, dem flüchtigen Blik fast unmerkliche, aber doch, wenn mans schärfer betrachtet, noch ziemlich deutliche Persifflage, das in diesem Briefe herrscht, ist ein Muster in dieser Art: die Ironie streift so leicht an der Eigenliebe des Verspotteten hin, daß Iccius selbst, wenn er's auch fühlte, wenigstens am besten that sich nichts davon anmerken zu lassen. — Es ist angenehm diesen Brief und die beyden vorgehenden, — da es in allen dreyen darum zu thun ist, an Personen die man schonen will etwas zu tadeln, — in Absicht des Tons mit einander zu vergleichen. In dem Briefe an Aristius ist der Tadel so bescheiden, freundlich und mild, daß er kaum diesen Nahmen verdient: in dem an Bullatius ist er mit gutlaunigem Scherz umwickelt: nur diesem hier ist etwas Salz beygemischt, das zwar vom feinsten Attischen ist, aber doch einen flüchtigen Geschmack von etwas das nahe an die Verachtung gränzt, bey sich führt. Man sieht daß er den Aristius hochschäzt, dem Bullatius gerne helfen möchte, und den Iccius zum Besten hat.

Wofern du deines Antheils an Agrippa's
Sicilischen Früchten, die du sammelst, nur
recht zu genießen weist, mein Iccius,
so seh ich nicht wie Zevs dich reicher machen könnte.

Laß

Laß ab von Klagen, Freund! Der ist nicht arm
wer reichlich hat was er zum Leben braucht.
So lange deinem Magen, deiner Hüfte
und deinen Füßen wohl ist, könnten Königsschätze a)
nichts bessers, nichts von größerm Werth hinzu thun.
Wenn du im Ueberfluß, der dich umfließt,
vielleicht von Kräutern und von Nesseln lebst, (1)
du würdest, glaube mir, nicht anders leben
wenn dich Fortuna straks bis an den Hals
in einen Goldstrom sezte: sey es nun
weil Reichthum die Natur nicht ändert, oder
weil einem Stoiker, wie du, die Tugend
zum Glück genug und über Alles ist. (2)

Wenn Demokrit, derweil sein Geist, vom Körper
abwesend, ins Ideenland hinüber
geflogen ist, dem Vieh der Nachbarn seine Aecker
und Gärten preißgiebt, (3) wundern wir uns dessen?
Da, mitten in der allgemeinen Seuche
von Ueppigkeit und schäbichter Gewinnsucht,
Du, statt der Dinge die den kleinen Seelen
so wichtig als sie Dir verächtlich sind,
noch um so hohe Fragen dich bekümmerst, (4)

a) Horaz erinnerte sich vielleicht an die beatas Arabum Gazas, womit er den Iccius schon ehmals in der Ode an ihn aufgezogen hatte.

als: was das Meer in seinen Schranken halte?
Woher der Jahreszeiten Ordnung? Ob
von selber die Planeten oder aus
Gehorsam so verwirrt und doch so richtig irren?
Warum des Mondes Scheibe wechselsweise
bald ab bald zunimmt? — Kurz, den ganzen Plan
der Zwietrachtvollen Eintracht der Natur,
und wer von beyden, der Pythagoräer
von Agrigentum, b) oder der subtile
Stertinius — nicht wisse was er sagt? (5)

Indessen, sey' es daß du Fische, oder
nur Lauch und Zwiebeln würgest (6) — Laß den Grosphus dir
empfohlen seyn, (7) und komme, falls er was begehrt,
gefällig ihm entgegen. Grosphus kann
nichts wollen als was recht und billig ist.
Man kauft die Freunde wohlfeil wenns den Guten
woran gebricht. Zulezt, um auch was Neues
vom Staat zu schreiben, wisse daß der wilde
Cantabrer endlich durch Agrippa's, und
Armenien durch Nerons Tapferkeit
bezwungen ist: Kniefällig anerkennt
Phraates Cäsars Oberherrlichkeit; (8)
und über ganz Italien hat die Fülle
ihr goldnes Fruchthorn gänzlich ausgeleert. (9)

(1) Daß

b) Empedo les

(1) Daß Nesseln, und zwar nicht bloß die taube (Lamium) sondern die eigentliche Brenn-Nessel, unter den Gemüsen waren, womit sich in Rom — arme und gemeine Leute wenigstens — behalfen, ist aus einer Stelle des Plinius klar. *) Man aß sie zwar nur im Frühjahr, wenn sie noch zart waren: aber Horaz bestimmt auch keine Zeit wenn Iccius Nesseln esse; und überdies stehen die Nesseln hier bloß für jede schlechte Kost. Der Umstand, daß dieser Brief im Herbst geschrieben worden, ist also kein Grund, warum wir mit Geßnern glauben sollten, die Rede sey hier nicht von Brenn-Nesseln sondern von dem Fische Urtica. Da es keinen eigentlich so genannten Fisch dieses Namens giebt, so meynt dieser gelehrte Ausleger vermuthlich die sogenannte Seenessel (Urtica Marina) ein sehr weitläuftiges Geschlecht Polypenartiger Seegeschöpfe, welche fast in allen Meeren zu finden sind, und wovon Plinius **) eine Beschreibung giebt, die von unsern Neuesten Naturforschern theils vermehrt theils berichtigt worden ist. Wer indessen den weisen Iccius lieber See-Nesseln als Brenn-Nesseln essen lassen will, mit dem werde ich um so weniger hadern, da mich der Xte Theil des N. Schauplatzes der Natur belehrt: daß wenigstens Eine Gattung dieser See-Nesseln, (auch See-Qualm und Rozfisch genannt) gut zu essen sey, und in der Nordsee und dem Eismeere den Seefahrern oft sehr zu statten kommt. ***)

*) L. XXI. c. 25. In der großen Theurung von 1771 und 72. lehrte die eiserne Noth auch in manchen Gegenden Teutschlands den Hunger mit dieser ungewöhnlichen Art von Gemüse zu besänftigen.

**) L. IX c. 45.

***) Ich finde auch beym Paul Jovius de Romanor. Piscibus

(2) Horaz, um sich über die Philosophische Prätension des Iccius auf eine feine Art lustig zu machen, giebt sich scherzweise die Mine als ob er auch zum Handwerk gehöre, und wartet ihm hier mit einem Dilemma auf, in welchem mehr Schalkheit, als es scheint, verborgen liegt. Ich verstehe es so: Wie? du bist ein Weiser, und klagst daß du nicht reicher bist? Und wenn nun auf einmal alles was du anrührst zu Golde würde, was hättest du davon? Würdest du dann weniger von Kraut und Brenn-Nesseln leben als izt, da du im Ueberfluß der besten Lebenmittel darbest? Ganz gewiß nicht! Denn, entweder ist deine itzige Lebensart die Frucht deiner natürlichen Sinnesart, oder deiner Philosophie: ist Jenes, so wird Geld deine Natur nicht ändern — (teutsch herausgesagt: wo ist jemals ein Filz durch Reichthum von seiner Kargheit geheilt worden?) Ist dieses, so ist dir, als einem erklärter Stoiker, die Tugend allein zum Glüklichleben genugsam, und du achtest alles übrige nichts: Also u. s. w. Q. E. D. Der gelehrte Geßner muß nicht heiter gewesen seyn, da es ihm vorkam, er könne in allem diesem keine Spur von Ironie wahrnehmen, er sehe nichts als *ingenuum laudatorem amici et virtutis.* Gerade dies is's, was ich mit aller Anstrengung meiner Augen nicht sehen kann. Ein ächter Stoiker, der im ganzen Ernst sein Glück in die Tugend, und in sie allein, sezt, und es in ihr gefunden hat, ist der Zufriedenste aller Sterblichen; er klagt nicht, wie Iccius, daß er arm sey, zumal wenn er an allem Nöthigen Ueberfluß hat; Er ist nicht arm, sondern die

c. 41. einer Art von Urtica erwähnt, die am Ufer von Civita Vecchia häuffig gefunden, und unter die *Delicias* der Römischen Tafeln gerechnet werde. Von dieser kann also wenigstens hier nicht die Rede seyn.

die sind es (nach seiner Art zu denken) die das alles nicht entbehren können, was er weder vermißt noch wünscht. Wenn also Horaz von einem solchen Menschen als einem Weisen spricht, so ists doch wohl Ironie, oder — Horaz ist hier etwas was er in seinem ganzen Leben nie gewesen ist.

(3) Cicero bestättigt diese Anekdote auf eine zu entscheidende Weise, als daß Buckers Machtspruch: non audiendi sunt Horatius et Cicero etc. *) dagegen gehört werden könnte. Democritus (vere falsone quaereremus) dicitur oculis se privasse: *certe*, ut quam minime animus à cogitationibus abduceretur, patrimonium neglexit, agros deseruit incultos. *De Finib.* V. 29. Daß in der Anwendung welche Horaz von diesem Beyspiel auf den Iccius macht, und in der schalkhaften Wendung — „Wie? wir wundern uns über den Demokritus u. s. w. Da wir „doch das große Beyspiel, das du uns giebst, vor „Augen haben„ — eine Ironie liege, die sogar Iccius bey allem seinen Dünkel merken mußte: dies hat schon Torrentius gesehen, wiewohl Geßner noch immer nichts sehen kann.

(4) Um einen Schriftsteller recht zu verstehen, muß man ihn durch sich selbst auslegen. Horaz, als ein ächter Jünger der Sokratischen und Aristippischen Schule, kannte, schäzte, und trieb keine andre Philosophie, als die welche sich auf die Kunst zu leben und zu genießen einschränkt. **Was über uns ist**, dachte er, **geht uns nichts an.** Ob mit Recht oder Unrecht, ist hier nicht die Frage: genug, daß er so gedacht habe, wird Niemand, der mit seinen

*) Histor. Crit. Philos. T. I. p. 1178.

Schriften vertraut ist, bezweifeln. Es ist also abermals Ironie, wenn er sich stellt als ob er den Iccius wegen seinem Vorwitz nach dem **Wie** und **Warum** der Körperwelt und ihrer innern Oekonomie, so sehr bewundre. Hätte Iccius in diesen Wissenschaften würklich etwas gethan das der Rede werth wäre, so wär' es ein anders; aber da wäre doch wohl was davon bis zu uns gekommen, und man fände eine Spur davon in andern Schriftstellern, gesezt auch seine eignen Werke wären verlohren gegangen. Allein, aller Wahrscheinlichkeit nach, war mehr Eitelkeit und Windmacherey als Realität in seinen **sublimen** Studien; und so hatte Horaz eine doppelte **Ursache** seiner zu spotten: einmal, weil es an einem Intendanten über die Landgüter des Agrippa, und an einem Manne der selbst so sehr nach Reichthum dürstete, lächerlich war, seine Zeit mit Speculationen über den Weltbau zu verliehren; und endlich, weil ers nicht einmal soweit darinn brachte, um sich in diesem Fach einen Namen zu machen.

(5) Dieser Vers: *Empedocles*, an *Stertinium deliret acumen*? sezt das Ironische der ganzen Stelle außer allen Zweifel. **Stertinius** war, wie es scheint, ein damaliger Pfuscher in der Stoischen Philosophie, der von Leuten, die sich von einem dicken übelgekämten Bart, einem guten Cynischen Mundstück, und einer unverschämten Fertigkeit über Weidsprüche zu declamiren, in Respect setzen lassen, für einen großen Mann' gehalten wurde; und dies um so mehr, da er (nach Versichrung des Cruckischen alten Commentators) ein Werk über die Stoische Philosophie in **Zweyhundert und Zwanzig Büchern** geschrieben hatte — das vermuthlich seinen Vater nicht überlebt hat; denn, außer Horazen, der ihn spottweise in der 3ten Satyre des zweyten

Buchs den achten Weisen nennt, ist kein alter Schriftsteller, dem seine Existenz bekannt oder der Erwähnung werth geschienen hätte. Horaz persifliert zugleich die Sache selbst — indem er einen alten Pythagoräer von so berühmten Namen wie Empedokles mit einem Stertinius zusammenstellt, und zu einer Frage macht, welcher von beyden am ärgsten radottire, — und den Iccius, der sich viel damit wußte, zwischen zween so subtilen Philosophen den Richter machen zu können.

(6) Eine feine Wendung, um dergleichen zu thun als ob alles vorgehende auch nur ein so harmloser Scherz, wie dieser hier, gewesen sey. Die Pythagoräer, und namentlich Empedokles (der vermuhtlich beym Iccius in besonderm Ansehn stund) glaubten, daß die menschlichen Seelen nicht nur in alle Arten von thierischen Körpern, sondern auch in die Pflanzen übergehen, und dieselben eine Zeitlang beleben müßten. Empedokles trieb die Sache soweit, daß er versicherte, er erinnere sich noch ganz wohl, ein Mädchen, eine Pflanze, ein Fisch und ein Vogel gewesen zu seyn *). Auf diese Philosophische Extravaganz spielt Horaz mit dem Worte würgen (trucidare) an. Geßnern steigen hier bey den Fischen seine See-Nesseln wieder auf: aber gewiß dachte Horaz desto weniger daran. Fische machten bey den Römern die vornehmsten Schüsseln auf den Tafeln der Reichen und Wollüstigen aus; er sezt sie also der schlechten Kost entgegen, wozu er oben die Urticas gerechnet hatte.

(7) Pom-

*) Dieg. Laert. VIII. 78.

(7) Pompejus Grosphus war ein Römischer Ritter, der in Sicilien ansehnliche Güter besaß, wie wir aus der 16ten Ode des IIten Buchs sehen, worinn ihm Horaz sagt:

Hundert Heerden Sicilischer Kühe brüllen
Dir entgegen, dir wiehern zum Wettlauf schnelle
Stuten, und Wolle mit Getulischem Purpur
doppelt gefärbet
Kleidet dich —

(8) In dieser demüthigen Stellung können wir diesen Parthischen Fürsten noch auf Münzen des Augustus sehen. Torrent. Vaillant führt deren eine an p. 23. Tom. II. Numismat. Imp. Praestantior. edit. 1694.

(9) Dieser Brief ist also im Herbst des Jahrs 735. geschrieben. S. *Petav.* Doctr. Temp. Tom. II. p. 369.

Die Dreyzehnte Epistel.

An Vinius Asella.

Einleitung.

Daß der ehrliche Mann, an den dies Briefchen gerichtet ist, nicht Vinnius, sondern Vinius geheissen habe, wollen wir dem Bentley gerne glauben, ohne mit ihm darüber zu hadern, ob sein Grund „man kenne zwar eine Römische Familie *Vinia*, aber keine *Vinnia*„ Stich hält; denn dieser Vinius wenigstens scheint kein Mann

von

von Familie gewesen zu seyn. Er nannte sich eigentlich C. Vinius Fronto, sagt der alte Scholiast des Cruquius; weil aber sein Vater den Beynahmen *Asina* (Eselin) führte, so erbte dieser Nahme mit der Veränderung in *Asella* (kleine oder junge Eselin) auf den Sohn fort. Was seine Herkunft und Condition betrift, so zweifle ich keinen Augenblick, daß Torrentius mit der Spitze einer Nadel darauf getroffen hat, wenn er vermuthet, daß Vinius oder Vinnius Eselein weder mehr noch weniger als ein ehrlicher Sabinischer Landmann aus Horazens Nachbarschaft gewesen, welchem er seine Briefe nach Rom mitzugeben pflegte, und den er diesesmal mit dem besondern Auftrag abschikte, dem August ein Exemplar seiner sämtlichen Werke zu überbringen.

Der ganze Brief dreht sich um ein scherzhaftes Wortspiel mit dem Nahmen Asella, wozu die tölpelhaft-naive, treuherzige und kurzsinnige Sabinische Plumpheit des guten Vinius den Stoff, und seine Uebernahme nur die Einkleidung gegeben zu haben scheint. Es ist eine Instruction, wie sich Asella bey diesem Geschäfte zu benehmen habe; aber, mit einer possierlichen Ernsthaftigkeit, und mit einer gutherzigen Mine ihn vor Fehlern zu warnen, gerade so verfaßt, wie Horaz sie hätte machen müssen, wenn er einen würklichen Esel, der vor seinen Mitbrüdern nur die Gabe der Sprache und zwey Arme statt der Vorderbeine voraus gehabt hätte, nach Rom hätte abordnen wollen. Ich kenne nichts drollichters in dieser Art, in der es so leicht ist zu verunglücken, und worinn es nur Leuten, die ihres Witzes völlig sicher sind, in einem Augenblick von Laune gelingen kann. Aber ich erinnere mich dessen was Cicero den Cäsar irgendwo sagen läßt: *ego omni de re facetius puto posse ab homine non inurbano quam de ipsis facetiis, disputari.* Da es also gefährlicher ist über einen guten Scherz zu dissertieren,

tieren als selbst gut zu scherzen: so sey es dem Leser überlassen, wieviel oder wenig Geschmak er dieser Horazischen Fazezie abgewinnen könne.

Was ich beym Abschied, lieber Vinius,
so oft und Stück vor Stück dir eingeschärft,
sey nochmals bestens dir hiermit empfohlen.
Du übergiebst Augusten meine Schriften (1)
versiegelt, aber ja nicht anders als sofern
er wohl und munter ist, und sie verlangt.
Nimm ja dich wohl in Acht, damit du nicht
vor lauter Eifer es recht gut zu machen,
die Waare die du trägst in Unwerth bringest!
Falls etwa dich des Päkchens Schwere drükte,
wirfs lieber weg, als daß du da, wohin
du's tragen solltest, plump und ungebührlich
mit deinen Körben anprellst, deinen väterlichen
Zunamen zum Gelächter und dich selbst
zur Fabel machst. Brauch deine Kräfte bey
den Hügeln, Flüssen und Morästen, die
du zu passiren hast: und bist du nun
an Ort und Stelle glüklich angelangt
und möchtest des Gepäks dich gern entladen,
so trags nicht etwa unterm Arm daher als wie
der Baur ein Milchlamm, oder wie die alte

Weinflasche Pyrrhia ihr gestohlnes Garn, (2)
noch wie der Landmann, den sein Zünfter in der Stadt
zu Tisch gebeten, die Pantoffeln. (3) Auch
erzähle nicht den Leuten auf der Straße, was
du habest schwitzen müssen, Cäsarn Verse
zu bringen, die gar großen Spas ihm machen würden;
und, wie das wundergierige Völkchen auch
dich bitten möchte, (4) schüttle du die Ohren
und dringe vorwärts. Nun, hiemit fahrwohl!
Glük auf die Reise! Hüte dich vorm straucheln,
und brich mir ja an meinem Auftrag nichts!

Erläuterungen.

(1) Die zwey Bücher seiner Sermonen, das Buch der Epoden, und die drey Bücher der Oden, als worinn alle seine damals schon publicierten Werke bestunden. Es ist nicht zu glauben, (wiewohl es sehr möglich ist) daß August diese Werke nicht einzeln schon gesehen haben sollte: aber da er sie nicht alle beysammen hatte, so hatte er vermuthlich den Wunsch geäussert, ein vollständig Exemplar zu haben, und — es von ihm selbst zu haben, wiewohl Horazens Schriften bey den damaligen Sosiis um billigen Preis zu kauffen waren.

(2) Anspielung an eine niedrig komische Person in einem damals bekannten Possenspiel, welche die zwoo Untugenden hatte, gerne zu trinken und gerne zu stehlen. Sie hatte in der Trunkenheit etliche Stränge Garn gemaußt; wie aber der

Wein zutraulich und unbesonnen macht, so vergaß sie daß ihr Garn gestohlen war, und trugs so öffentlich unterm Arm daher, daß sie, zu großer Freude des zuschauenden *tunicati popelli*, nothwendig gleich entdekt werden mußte.

(3) Da die mehresten Zünfte der Römischen Bürgerschaft Tribus *rusticæ* waren, und ein großer Theil dieser Zunftgenossen würklich als Bauren auf dem Lande lebten, so behielten sie auch die alte Einfalt der Sitten am längsten bey. Wenn z. B. ein solcher Biedermann von einem vornehmen Zunftgenossen in der Stadt etwa zu Tische gebeten wurde: so gieng er baarfuß, und trug seine Pantoffeln, um sie nicht schmuzig zu machen, unterm Arm. Wenn man also einen römischen Landmann mit den Pantoffeln unterm Arm einherschreiten sah, so wußte jedermann, daß er zu Gaste gebeten war; und hierinn liegt das tertium comparationis.

(4) Geßnern verläßt Horazens Geist schon wieder. *Oratus multa prece, nitere porro,* — welches ich, dem Zusammenhang und Ton der ganzen Stelle gemäß, mit Baxtern so verstehe: wie sehr dich die Leute auch bitten möchten, ihnen zu sagen was du zu thun habest, laß dich nicht verführen, sondern dränge dich stillschweigend durch sie fort — heißt ihm: „ich habe dich nun genug gebeten: laß du dirs „nun angelegen seyn dein bestes zu thun.„ — Der Leser, qui nasum habet, mag entscheiden! — Daß *porro* auch soviel als **vorwärts** bedeute, ist bekannt.

Der

Der vierzehnte Brief.

An den Verwalter seines Landguts.

Einleitung.

Der Verwalter eines Landgutes (villa ruſtica) hieß bey den Römern der Villicus; er war ſelbſt ein Leibeigner Knecht (mancipium) ſollte aber, von Rechtswegen, bey den Feldarbeiten aufgewachſen ſeyn, und von der ganzen Landwirthſchaft eine vollſtändige praktiſche Erfahrenheit haben. Sein Amt war, das Gut auf alle mögliche Weiſe geltend zu machen, zu erhalten, und zu verbeſſern. Alle übrige Knechte und Taglöhner, und alle Theile der Wirthſchaft ſtunden unter ihm; er hatte alle Einnahmen und Ausgaben zu beſorgen, legte dem Herrn des Gutes die Rechnung ab, und regierte, mit einem Wort, unter den Befehlen deſſelben, die ganze villam ruſticam.

Horaz ſcheint mit dem Seinigen nicht zum Beſten verſehen geweſen zu ſeyn. Der Menſch hatte in Rom eine Zeitlang was wir Lakeyen-Dienſte nennen gethan; es wollte ihm daher, da er wieder aufs Land verſezt wurde, nicht recht dort gefallen; er ſehnte ſich immer wieder nach der Stadt, und es lag nicht an ihm, wenn ſein Herr dem Landleben nicht völlig entſagte. Er konnte gar nicht begreiffen, was ein Mann, der es doch in der Hauptſtadt ſo gut haben könnte, alle Tage mit großen Herren ſchmauſen könne u. ſ. w. an dem Aufenthalt in einem ſo abgelegnen, einſamen, leidigen Baurengut für Vergnügen finde. Horaz nimmt hievon Gelegenheit, ihm mit ſeiner gewöhnlichen Jovialität den Text zu leſen: Indeſſen ſcheint er doch dieſen Brief weniger für ſeinen Villicus als zu ſeinem eignen

Zeitvertreib, während eines wider seine Neigung verlängerten Aufenthalts in der Stadt, und vielleicht auch nicht ohne Rücksicht auf das Publikum geschrieben zu haben; dem er, bey jedem guten Anlaß, seine Art über die Angelegenheiten des Lebens zu denken, und den eigentlichen Grund seiner Liebe zum einsamen Landleben — die vielleicht dem größten Theil seiner Stadtfreunde eben so wenig als seinem Villicus einleuchten wollte — gerne begreiflich gemacht hätte.

Verwalter meiner Waldungen und meines
mir selbst mich wiedergebenden
mir nicht zu kleinen Gutes, das hingegen
dir so verächtlich ist, wiewohl's in alten Zeiten
fünf Feuerstellen hatte, und nach Varia
fünf dorten zünftige wakre Männer schikte: (1)
auf, laß uns eifern, welcher von uns beyden,
Du meine Felder, oder ich mein Herz
von Dorn und Disteln besser säubern könne,
und ob das Landgut oder ob sein Herr
in bessern Stande sey? — Was mich betrift,
wiewohl mein **Lamia**, a) der seinen Bruder
betraurt, (2) um den verlohrnen Bruder Tag und Nacht
untröstbar weint, mich noch in Rom zurükhält:
so zieht mein Herz doch immer mich dorthin,

und

a) Das Wort mein steht zwar hier nicht im Text, aber es findet sich in der 26sten Ode des 1. Buchs — necte *meo* Lamiae coronas.

und strebt mit Sehnsucht die verhaßten Schranken,
die meine Freyheit hemmen, durchzubrechen.
Ich preise den der auf dem Lande lebt,
Du nennst den Städter glüklich: Freylich muß
dann jedem dem des Andern Loos gefällt
verhaßt sein eignes seyn. Mit Unrecht klagen wir
den Ort, der keine Schuld hat, an: die Schuld
liegt bloß am Herzen, das sich selber nirgends
entfliehen kann. Als Hausknecht in der Stadt
wie seufztest du dich immerfort aufs Land!
Izt da dein Wunsch erfüllt ist, sehnest du
dich nach der Stadt zurück, und ihren Spielen
und Bädern. Ich bin (wie du weist) zum mindsten
mir selber gleich. (3) Du siehst mich immer traurig
und bösen Muths, so oft als die verhaßten
Geschäfte mit Gewalt nach Rom mich ziehen.
Wir lieben nicht die gleichen Dinge: dies
macht zwischen dir und mir den Unterschied.
Was du für öde rauhe Wildnis hälst
hat hohen Reiz für mich und meinesgleichen:
dafür ist uns hingegen auch zuwider
was dir das angenehmste däucht. Bordell
und Schenke, merk' ich wohl, das ists was dir
die große Sehnsucht nach der Stadt erwekt, (4)
und daß in unserm Winkel eher Weyhrauch
und Pfeffer reiffen wird, als eine Traube,

und daß kein Wirthshaus in der Nähe ist
worinn du dich erhohlen, keine willige
Sakpfeifferin, zu deren lärmendem
Gedudel du die Erde stampfen könntest.
Indessen fehlts, die Grillen zu vertreiben,
dir, wie du selber sagst, an Arbeit nicht.
Da sind noch wüste Lehden aufzubrechen,
und kömmt der müde Stier nach Haus, so muß
frisch abgestreiftes Laub zu seinem Futter
bereit seyn: auch ist da, zum Ueberfluß
ein Bach, der deiner Trägheit viel zu thun macht,
und nur durch Damm auf Damm bey Regengüssen
gezwungen wird der Wiesen zu verschonen.

Nun höre noch, warum ich nicht mit dir
aus Einem Tone sing! Ich weiß die Zeit
so gut wie du, da leichte dünne Röcke
und eingesalbte Locken mir noch ziemten,
die guten Tage, da ich unentgeltlich
der räuberischen Cinara gefiel, b)
und mirs ein leichtes war, beym Trinkgelag,
vom hellen Mittag an, Ein goldnes Fläschchen
Falerners nach dem andern auszuschlürfen.

Izt

b) Das Beywort *rapaci*, welches er dieser Cinara, deren er sich so gerne erinnerte, hier giebt, ist nicht da, um Böses von ihr zu sagen; sondern bloß um das unentgeltlich (immunem) desto mehr zu heben.

Izt aber lieb ich eine kurze Mahlzeit
und nah am Kieselbach ein Mittagsschläfchen
im hohen Grase; nicht, als schämt' ich mich
gespielt zu haben: aber Schande wär's
zu rechter Zeit das Spiel nicht abzubrechen.
Dort c) nagt kein scheeles Aug' an meinem Wohlstand,
kein unbekannter Feind vergiftet dort
mit leisem Biß mein unbemerktes Leben.
Das schlimmste, was mir meine Nachbarn thun,
ist, wenn sie Stein und Schollen aus den Furchen
mich stoßen sehn, des fleißigen Wirths zu lachen. (5)
Du bist nun einmal auf die Stadt erpicht,
und möchtest lieber dort mit andern Knechten
an schmalen Bissen nagen, als hier reichlich leben:
dagegen neidet dir der Stadtbediente
das freye Holz, den Garten, und die Heerde
die du gebrauchen darfst. So wünscht der träge Stier
den Sattel, und der Klepper möchte pflügen.
Am besten, däucht mich, ists, ein jeder treibe
das Handwerk das er kann, und treib es gerne.

Erläuterungen.

(1) Varia war eine kleine Municipalstadt am Anio (Teverone) ungefehr wo noch izt der Flecken Varo liegt. In den alten Zeiten, — da Italien noch ungleich bevölkerter war,

c) Nämlich zu Ustica, auf meinem Gute.

war, als es seyn konnte, nachdem es durch den Krieg mit den Bundesgenossen (bellum Sociale) und die darauf folgende sämtliche Bürgerkriege entvölkert worden, und nachdem die Großen und Reichen in Rom beynahe alles urbare Land an sich gebracht und in prächtige Villa's verwandelt hatten, — machte das einzige, eben nicht sehr beträchtliche Gut unsers Dichters einen kleinen Weiler aus, der für fünf Familien zureichte, die in dem benachbarten **Varia** zünftig waren. Horaz scheint dieses Umstandes mit einem Vergnügen zu erwähnen, in welches ein Tropfen unschuldiger Eitelkeit gemischt ist. Es ist ein zu seltner Fall, daß ein Dichter von seinem Landgute sprechen kann, als daß man den Wenigen, die seit dem armen Homer in diesem Falle gewesen sind, das Vergnügen gern davon zu sprechen übel nehmen könnte.

(2) Dieser **Lamia**, an welchem Horaz soviel Antheil nimmt, scheint der nämliche zu seyn dem die 26ste Ode im Ersten und die 17te im Dritten Buche gewidmet ist. Torrentius sagt, man finde in diesem Zeitpuncte nur Zween **Lamia** von den Geschichtschreibern erwähnt, einen Q. Aelius Lamia, der unterm August im Cantabrischen Kriege commandirt und sich sehr hervor gethan haben soll, (wovon ich aber keinen Beweis finde) und einen Lucius Lamia, der im Jahr 755. das Consulat verwaltet hat. **Vaillant** in seinen *Numis Antiquis Familiar. Rom.* T. I. p. 19. beweiset aus Münzen, daß jener Triumvir Monetalis *) unter dem August,

*) So hiessen in diesen Zeiten die Oberaufseher über das Münzwesen. Drey derselben bestellte der Senat, der das Recht Kupfermünzen zu schlagen behielt: und drey, welche August bestellte,

gust, und daß Beyde, Söhne des L. Aelia Lamia gewesen, der im Jahr 711. die Prätur bekleidete und von welchem Cicero in einem Briefe an M. Brutus als einem seiner ergebensten und angenehmsten Freunde spricht. (Familiar. XI. 16.) Es ist also kein Zweifel daß es Quintus Lamia war, dessen Tod sein Bruder Lucius, der Freund unsers Dichters, so schmerzlich beweinte.

(3) Geßner kann es nicht recht leiden, daß Horaz sich hier mit seiner Beständigkeit in seiner Vorneigung zum Landleben groß machen soll, und verweiset uns deßwegen auf die 7te Satyre des Zweyten Buchs, worinn er sich von seinem Sclaven Davus vorwerfen läßt:

Romae rus optas, absentem rusticus urbem
tollis ad astra levis, u. s. w.

Zu Rom ists stets das ewige Geseufze,
ach, wär ich auf dem Land! — Kaum bist du da
so wird die Stadt bis an die Stern erhoben.
Trift sichs, zufälliger weise, daß du nirgends
zum Essen eingeladen bist: da geht
bey dir Nichts über Hausmannskost — „Man bleibt
so hübsch gesund dabey und schläft so sanft!„
Wer dächte nicht wie wohl dir wäre, daß
du nirgends zechen müssest! Aber laß

 nur

bestellte, verwalteten für ihn das Recht das er hatte, sowohl Kupfer als Gold und Silber münzen zu lassen. Diese heissen deßwegen auf den Münzen Triumviri A. A. A. F. F. d. i. aere, argento, auro, flando, feriundo; v. *Graevii* Thes. Tom. XI. pag. 766. Lamia war einer von diesen leztern.

nur einen Lauffer kommen, der dich auf die Nacht, sobald die ersten Lichter brennen, bey Mäcen zur Tafel bittet — Himmel! welcher Lerm da gleich im Hause aufgeht! Wie du zappelst, tobst, und ein Geschrey erhebst, wenn nicht gleich alles da ist was du, dich schön zu machen, nöthig hast, u. s. w.

Wir werden eine ähnliche Stelle im funfzehnten Briefe finden, auf die sich Geßner mit noch besserm Grunde berufen konnte; aber er hätte nicht vergessen sollen, daß man sich, weder in Scherz noch Ernst, der Fehler anklagt die man würklich hat. Die entschiedne Liebe unsers Dichters zum Landleben spricht allzulaut aus allen seinen Werken, als daß er nicht mit Wahrheit hätte sagen können, er sey sich in diesem Stücke selber gleich. Vorübergehende Launen sind keine Charakterzüge: und wenn mans immer so scharf, wie Geßner hier mit Horazen, nehmen wollte, so würde weder Sokrates noch Cato von ähnlichen Vorwürfen frey seyn.

(4) Horaz hatte, da er einen seiner Stadtbedienten zum Villicus machte, eine Regel aus der Acht gelassen, welche Columella den Gutsherren sehr empfiehlt: ne Villicum ex eo ordine instituant, qui urbanas ac delicatas artes instituerunt. Denn, sagt er, socors et somniculosum genus id Mancipiorum, otiis, campo, circo, theatris, aleae, popinis, lupanaribus consuetum, u. s. w. *) Aber freylich hatte auch Horaz unter der kleinen Anzahl seiner Sclaven nicht viel zu wählen; und dann läßt sich aus einigen Stellen dieses Briefes und dem Ton des Ganzen schließen, daß ehedem, da er noch mehrentheils in der Stadt wohnte,

*) De Re Rustica I. 8. p. 129. Edit. Gesneri.

wohnte, dieser Verwalter sein Homme de confiance gewesen seyn mochte.

(5) Die Eigenschaft, aus einem kleinen unbedeutend scheinenden Umstande, durch Bemerkung seiner feinern Beziehungen, und jener dem schärfsten Auge kaum sichtbaren Faden, wodurch er mit andern entferntern Umständen zusammenhängt, diese leztern zu errathen, — diese seltne und schäzbare Gabe, welche wir mit einem aus Noth den Römern abgeborgten Worte, Sagacität nennen, ist beynahe keinem Gelehrten nöthiger als dem Alterthumsforscher. Wie aber alle Sinne an der Grenze ihres äussersten Umkreises unzuverläßig werden: so ist auch nichts, was leichter in Irrthum führen kann, als diese Sagacität, wenn sie nicht mit einem eben so feinen **Wahrheitssinn** verbunden ist, und von einer geübten Vernunft gegen Trugschlüsse und falsche Inductionen gesichert wird. Beyspiele hievon sind in den Schriften der meisten Alterthumsforscher nicht selten: aber schwerlich wird man in irgend einem ein Lustigeres finden, als dasjenige, das uns der gelehrte Abbe **Capmartin der Chaupy** in seinem voluminosen Werke **über Horazens Landgut** bey Gelegenheit dieser Stelle — rident vicini glebas et saxa moventem — von einer Sagacität, welche sieht was sonst kein Mensch sehen kann, gegeben hat. Wer sollte sich auch nur im Traum haben einfallen lassen, daß man aus diesen Worten, deren wahrer Sinn so offen zu Tage liegt und ein so naives charakteristisches Bild macht, den Schluß ziehen könne: **Horaz habe einen schönen Garten gehabt?** Horace, sagt der überscharfsinnige Franzose *) se represente â sa Campagne comme remuant la terre et en otant les pierres; *ce n'etoit point*

*) Decouverte de la Maisor. de Camp. d'Horace, Vol. I. P. 349.

ſans douts ni dans les champs ni dans les vignes qu'il ſe livroit à cet exercice penible, mais *dans ſon jardin.* La culture de cette portion ſi agreable d'une poſſeſſion a dequoi plaire à tout le monde, — und nun (denn wie wollte ein ſolcher Autor dem Reiz eines ſo ſchönen Lieu-commun widerſtehen können?) ergießt er ſich in ein Lob der Annehmlichkeiten des Gartenbaus, erinnert ſich der groſſen Männer des Alterthums, die ihr Vergnügen daran gefunden, ſchwazt von dem Spectacle intereſſant de la Nature, und endigt mit der feinen Anmerkung, *le Hoyau* ne doit donc pas plus nous ſurprendre que *la plume* dans les mains d'Horace. Und das Alles bey Gelegenheit einer Stelle, wo Horaz ſo wenig an einen Garten und eine Radehacke und ein *exercice penible* gedacht, als an den Babyloniſchen Thurm! Das *rident vicini* hätte dem Herrn Abt ſo leicht auf die rechte Spur helfen können — Aber er hatte nun einmal ſein elegantes *Chateau d'Horace* im Kopfe, und das Chateau mußte ja freylich auch einen ſchönen Garten à la *le Notre* haben, er mochte herkommen wo er wollte.

Funfzehnter Brief.

An Numonius Vala.

Einleitung.

Man findet beym Vaillant in ſeinen Numis Familiar. Romanar. einen Denarius, der auf der einen Seite einen Römiſchen Kopf mit der Umſchrift *C. Numonius Vaala,*

Vaala, und auf der andern Seite zween Soldaten, die eine Verschanzung gegen einen dritten, der sie von aussen angreift, vertheidigen. Vaillant glaubt, C. Numonius Vala, oder Vaala, habe diese Münze schlagen lassen, um seine Soldaten damit zu bezahlen, da er unter dem bekannten Quintilius Varus in Germanien, als dessen Legatus, commandierte *). Jedermann kennt das unglückliche Schicksal dieses Römischen Feldherrn und seiner Legionen, welches weder der Treue noch Tapferkeit des Cheruskers Arminius Ehre macht. Numonius Vala, dem Paterculus übrigens das Zeugnis eines ruhigen und redlichen Mannes giebt, bewies bey dieser Gelegenheit weder die Gegenwart des Geistes, die man von einem ruhigen, noch den Muth, den man von einem Rechtschafnen Manne erwarten konnte. Er glaubte, wie es scheint, durch einen eilfertigen Rückzug wenigstens die Reuterey noch retten zu können; aber das Glück betrog seine Hofnung; er rettete nichts, und ihn überlebte die Schande, durch eine voreilige Flucht den Untergang seiner Mitbürger befördert zu haben.

Fulvius Ursinus, und andere halten diesen Numonius Vala für denjenigen, an welchen die gegenwärtige Epistel gerichtet sey. Es ist nicht unmöglich, aber auch nicht erweislich. Alles was sich aus dem Briefe selbst ergiebt, ist, daß es ein Mann von ansehnlichem Vermögen gewesen, und daß Horaz auf einem Fuße von Vertraulichkeit mit ihm gelebt, welcher gewöhnlich eine nicht sehr große Verschiedenheit in den Jahren vermuthen läßt. Er scheint in Campanien und Lucanien Landgüter gehabt zu haben; und Horaz, dem sein Arzt gerathen hatte, auf den Gebrauch kalter Bäder, den Winter in einem mildern Klima als das Römische und Sabinische zuzubringen, sucht also vor allen Dingen

*) Vellej. II. 119.

Dingen von den beyden Orten, zwischen denen seine Wahl noch schwebte, die nähern Erkundigungen einzuziehen.

Der ganze Brief ist in einer sehr Jovialischen Stimmung geschrieben, und hat mehr als die meisten übrigen von der anmuthsvollen Nachläßigkeit, welche den Nachahmern so leicht scheint, und gerade von allen Schreibarten die unnachahmlichste ist. Gleichwohl ist es nicht die Negligentia diligens, wovon Cicero in einem Capitel seines Redners an M. Brutus spricht; nicht die schlaue Nachlässigkeit, wo die Begierde zu gefallen gleichsam im Hinterhalt liegt, und die Kunst sich nur versteckt um desto sichrer zu überraschen. Es scheint vielmehr die von aller Kunst und Absicht entblößte Nachläßigkeit des Witzes und der Laune zu seyn, wo man anfängt ohne zu wissen wie man aufhören wird; wo die Feder von sich selbst zu gehen scheint, Gedanken und Ausdrücke so wie sie sich darstellen ohne Untersuchung passiren, und der Schreiber in der leichtsinnigen Fröhlichkeit seines Herzens sich von keiner Möglichkeit, daß ihm etwas übel genommen werden könne, träumen läßt. Diese Art von Tristram-Shandischer Nachläßigkeit — die freylich nur Leuten wohl anstehen kann quibus ingeni benigna vena est, — herrscht hier bis in dem Mechanischen Theil des Styls, in der Construction der Perioden; und es findet sich gleich vom zweyten Vers an (in der Uebersetzung der Vierte) ein sogenanntes Hyperbaton von mehr als zwanzig Zeilen, wo die Parenthesen in einander stecken wie Zwiebelhäute. Man wird schwerlich im ganzen Tristram eine so seltsam construirte Stelle finden, und sie würde ohne die Wendung die ich genommen habe im Teutschen nicht erträglich gewesen seyn — wiewohl sie im Original die Grazie eines glüklich gewagten Salto mortale hat.

Wie mild zu Velia der Winter sey,
wie zu Salern die Luft? (1) Und was das Land
für eine Art von Menschen trag'? Und wie
der Weg dahin — Doch, eh ich weiter frage,
mein lieber Vala, wisse, daß mir Musa
Antonius (2) das warme Bad zu Bajä (3)
soviel als unnütz hält, und mit den dorttgen Leuten
mich ganz entzweyt hat — die sich ordentlich
ereifern, wenn sie mich zu dieser frostigen Jahrszeit
noch gar in kaltem Wasser baden sehen.
Denn, daß ein Kranker ihre Myrtenwäldchen
verlassen, ihre weit und breit für Gicht
und Podagra gepriesnen Schwefelquellen
verachten und ein solcher Waghals seyn kann,
den Quellen Clusiums a) seinen Kopf und Magen
zu unterstellen, und das kalte Land
der Sabier b) ihrem milden vorzuziehen:
ist freylich eine That, worüber billig
der ganze Flecken seufzt. Gleichwohl kann's nun
nicht anders seyn. Wir müssen weiter reisen,

und

a) In den alten Zeiten eine der Hauptstädte Hetruriens und der Sitz des berühmten Lucumons Porsenna. Ihre kalten Quellen kamen durch den Arzt Musa in Credit.

b) Die Gegend um Gabii, einem damals schlechten Ort zwischen Rom und Präneste. Sie war gebirgig, und Horaz scheint sie damals um der reinern Luft willen besucht zu haben.

und bey den wohlbekannten Ruheſtellen
vorbey den Klepper treiben. „Nun, wohin?
„Der Weg geht nicht nach Bajä oder Cumä„
wird ihm vergebens mit dem linken Zügel
der ungehaltne Reuter ſagen:
das Pferd hat ſeine Ohren im Gebiß.
Um alſo, Freund, zurück zu meinen Fragen
zu kommen — melde mir (denn deine Antwort
wird meine Wahl entſcheiden) wo von beyden
beſagten Orten ſichs wohlfeiler lebt?
Auch, ob ſie Regenwaſſer trinken oder
lebendiges Brunnenwaſſer? Nach dem Wein
in dieſer Gegend iſt nicht Noth zu fragen.
Auf meinem Gütchen kann ich mich mit allem
behelfen: komm ich aber an die Küſte,
da muß ich edle milde Weine haben,
Wein, der den Spleen verjagt — mich, wie er durch
die Adern rinnt, mit Muth und Hofnung ſchwellt,
und ſchwazhaft mich und beym Lucaniſchen Mädchen
zum Jüngling macht. Auch möcht ich wiſſen, welche
von beyden Gegenden mehr Haſen, welche
mehr wilde Schweine nährt? Und wo die See
an Fiſchen und an Auſtern reicher iſt? (4)
Denn meine Abſicht iſt, hübſch glatt und als ein ächter
Phäazier c) von dort zurük zu kommen.

Zu

c) Das iſt, wie ein glatter wohlgenährter Höfling des Alcinous.
S. die zweyte Epiſtel.

Zu Rom war ein gewisser Mänius,
der, als er all sein Erbgut, Mütterlichs
und Väterlichs, baldmöglichst durch die Gurgel
gejagt, für einen Mann von Wiz und Laune
und guten Tischfreund zu passiren anfieng;
ein Vagabund, der sich an keine eigne
gewisse Krippe hielt, allein, bey leerem Magen,
den Freund vom Feind nicht unterschied, und grimmig
auf jeden loßgieng der gegessen hatte;
die Scylla und Charybdis aller Fleischerbänke!
was ihm in Wurf kam, stürzte, wie in einen
grundlosen Strudel, straks in seinen Bauch.
Geschah's nun, daß er den gewöhnlichen
Patronen solcher Vögel d) und den Furchtsamen e)
Nichts oder wenig abgejagt: so fraß er
dir ganze Schüsseln voll Caldaunen auf,
und so viel Schaffleisch, daß drey Bären satt
davon geworden wären; zog dabey
als wie ein zweyter Bestius f) auf die Prasser loß:
Man sollte, sagt' er, allen solchen Buben

ein

d) Den reichen Prassern.

e) Die solchen Burschen aus Furcht vor ihrem losen Maule zuweilen etwas in den Rachen warfen.

f) Ein damals wohlbekannter reicher Geizhals, der, wie alle Harpagons, ein großer Lobredner der Mäßigkeit und ein strenger Censor aller Laster war welche — Geld kosten.

ein glühend Eisen auf die Bäuche brennen.
Doch eben dieser Mänius, wenn ihm irgend
einmal ein größrer Fisch ins Garn gegangen,
und alles wieder flugs in Rauch und Asche
verwandelt war — Beym großen Herkules,
Mich nimmts nicht Wunder, sprach er, wenn ich Leute
all ihr Vermögen essen seh: es geht
doch in der Welt nichts über eine fette Drossel,
nichts über einen guten Schwartenmagen! (5)
So einer, lieber Valla, bin auch ich. (6)
Gewöhnlich ist mein Wahlspruch: Klein und sicher!
Und weil ich muß, so kann ich, wie ein andrer,
bey Hausmannskost den Philosophen machen.
Doch stößt mir etwas bessers auf: sogleich
wird umgestimmt, und nun behaupt ich laut,
daß niemand weise sey und wohl zu leben
versteh', als nur ihr andern, deren wohl-
begründete fruchtbare Capitale
aus fetten Gütern uns entgegen glänzen.

Erläuterungen.

(1) Salern und Velia (auch Elea, Helia, und Hyela genannt) waren zwo kleine Städte, jene am nordlichen, diese am östlichen Ufer des größern Busens, den das Tyrhenische Meer zwischen den Vorgebürgen der Minerva und des Palinurus macht. Jene wurde zur Picentinischen Landschaft (ager Picentinus) welche die Küste des glüklichen

Cam-

Campanien von Lucanien scheidet. So wenig diese Orte sonst bedeuteten, so geschikt waren sie durch ihre Lage zu der Absicht, weswegen sich Horaz nach ihnen erkundigt.

(2) **Antonius Musa** hat seinen Namen durch die berühmte Cur verewiget, die er im Jahr 731. am Augustus verrichtete, dessen **Libertus** er war. Denn die Aerzte der Großen waren damals meistens Sclaven, welche man die Heilkunst für den Gebrauch des Hauses, dem sie angehörten, lernen ließ. Die Krankheit des Imperators war eine Art von hartnäckigem Gichtfluß mit Verstopfung und Abmergelung begleitet, welche die gänzliche Auszehrung befürchten ließ. Sein Leibarzt **Aemilius** hatte seinen Kopf darauf gesezt, das Uebel durch Bäder und Schwizstuben auszutreiben. Er gieng so weit, daß er sogar die Decke das Schlafzimmer des Kranken mit Pelzwerk ausfüttern ließ. Aber das Uebel wurde immer ärger; und August war schon so weit, daß er sein Haus bestellte: als Antonius Musa auf den glüklichen Einfall kam, da das warme Wasser nichts geholfen hatte, es mit dem kalten zu versuchen.

Das allgemeine Vorurtheil stund ihm entgegen: aber die Umstände des Kranken machten izt auch den verzweifeltesten Versuch erlaubt. Musa schlug also gerade den seinem Vorgänger entgegengesezten Weg ein; er verordnete dem Kranken eine erfrischende Diät, ließ ihn beynahe nichts als Lattich essen, kalt trinken, und fleißig mit kaltem Wasser begießen, und er bewürkte damit soviel, daß Augustus in kurzer Zeit wieder hergestellt wurde, und seiner schwächlichen Gesundheit ungeachtet noch 36 Jahre lebte *). Musa erhielt, nebst einer grosen Sum:

*) *Sueton.* in Aug. c. 59. et 81. *Plin.* Hist. Nat. L. XXIX. c. 1. *Dion.* Hist. L. III. p. 517.

Summe Gelds vom August und vom Senat, eine Statue, mit dem Recht einen goldnen Ring zu tragen, der ihm die Vorzüge des Ritterstandes gab; und das kalte Wasser kam durch ihn und mit ihm in einen Ruf, der den warmen Bädern zu Bajä nicht wenig Abbruch that. Horaz, der, um die Zeit da er diesen Brief schrieb, 46 oder 47 Jahre hatte, fieng auch an von Flüssen, besonders an den Augen, mehr als sonst zu leiden; und da ihm die Bäder zu Bajä keine Leichterung verschaften, ließ er sich von dem Leibarzt Musa ebenfalls bereden, es mit den kalten Bädern zu Clusium und Gabii zu versuchen; *) und dies geschah mit so gutem Erfolg (wie aus dem muntern Ton dieses ganzen Briefes zu schließen ist) daß er, um sich vor einem Rükfall sicher zu stellen, nun für weiter nichts als ein wärmeres Winterquartier zu sorgen hatte.

(3) Bajä war um diese Zeit in Italien was Bath und Tunbridge in England sind. Die Gesunden suchten da Vergnügen, wo die Kranken Gesundheit suchten; und wie jene oft unter den Delizien von Bajä Gelegenheit fanden krank zu werden, so verlohren diese, um sich besser zu befinden, oft auch den Rest von Gesundheit, den sie mitgebracht hatten. Schon vor den Zeiten der Cäsarn war Bajä, der Ort wo die vornehmen Römer sich berechtigt hielten, den Zwang der republikanischen Heucheley abzulegen, um sich ohne Scheu den Ergötzungen und Wollüsten zu überlassen, welche diese bezauberte Gegend in so bösen Ruf brachte, daß Properz sein Mädchen nicht schnell genug von dort zurükrufen kann, **) und Cicero, in seiner Vertheidi-

*) Vetus Comment. Cruquii ad h. l.

**) Tu modo quam primum eorruptas defere Bajas!
Multis ista dabunt littora diffidium,
Littora quae fuerant castis inimica puellis.
Ah! pereant Bajae, crimen amoris. aquae!

theidigung des jungen M. Cölius, für nöthig hält, vor allen Dingen sich selbst zu rechtfertigen, daß er einen Menschen in seinen Schuz nehme, der — Bajä gesehen habe *). Uebrigens bemerken wir aus einem der Briefe des leztern an den Dolabella, daß die Gegend um Bajä schon vor 1800 Jahren, da sie die Verwüstungen noch nicht erlitten hatte welche die Zeit in ihr angerichtet, für nichts weniger als der Gesundheit zuträglich gehalten worden. **) Diese Stelle, wiewohl in Beziehung auf den Dolabella bloßes Persifflage, ist doch ein entscheidender Beweis, daß die Ungesundheit des schönen und anmuthigen Bajä damals etwas ausgemachtes war; und dies macht um so begreiflicher, warum Antonius Musa für nöthig gehalten, unsern Dichter aus diesem Paradiese zu vertreiben.

(4) Denn jede See ist nicht an edelm Schaalfisch fruchtbar.
Die schlechtste Muschel, im Lucrin genährt,
ist besser als Bajanische Purpurschnecken.
Am Cap der Circe giebts die schönsten Austern,
die besten Wasser-Igel am Misenum,
und stolz auf seine ofnen Muscheln ist
das weichliche Tarent —

wie der berühmte Professor der Küchen-Philosophie, Catius, in Horazens vierter Satyre des 2ten Buchs lehrt. Plinius

 sagt

*) *Cic.* pro M. Coel. c. XI.

**) Gratulor Bajis nostris: siquidem, ut scribis, *Salubres* repente factae sunt: nisi forte te amant et tibi assentantur, et tamdiu quam tu ades *sunt oblitae sui*. Quod quidem si ita est, minime miror *coelum* etiam *et terras vim suam*, si tibi ita conveniat, *dimittere*. *Familiar.* IX. 12.

sagt von den Ufern des glükseligen Campaniens, hæc littora præter cætera in toto mari conchylio et piſce nobili annotantur. *) Aber Horaz, der ſich vorgeſezt hatte dieſen Winter durch ein recht Phäaciſches Leben zu führen, begnügte ſich nicht an dem allgemeinen guten Ruf der Tyrheniſchen Ufer; und weil er, außer der mehrern oder mindern Mildigkeit des Klimas, keinen andern Grund hatte ſich für einen von den beyden in der Wahl ſtehenden Orten zu beſtimmen, als die Frage, wo man am beſten eſſe? ſo erkundigt' er ſich um ſo genauer nach jedem Artickel des Culinariſchen Theils ihrer Naturgeſchichte.

(5) Es war keine Möglichkeit, den Römiſchen Leckerbiſſen, der hier im Text genannt iſt, dem teutſchen Leſer mit Anſtändigkeit aufzutiſchen; ich hoffe alſo daß das quid pro quo Verzeyhung finden werde. Unter mehrern Deliciis der Alten, die (ſoviel ich weiß) aus der Mode gekommen ſind, war auch das Gerichte, wovon Horaz den Schwelger Mänius mit ſolchem Entzücken reden läßt. Die Römer, die in allen Befriedigungen der Ueppigkeit nur Räuber oder Nachahmer der Griechen waren, ſcheinen auch dieſe von ihnen erbeutet zu haben; wenigſtens erhellet aus den Stellen, welche Athenäus aus verſchiednen Griechiſchen Comödienſchreibern anführt, daß es lange zuvor eh die Römer ihre alte Sitte und Lebensart mit den Ausſchweiffungen des beſiegten Aſiens vertauſchten, von den Gourmands zu Athen für etwas ſehr Leckerhaftes gehalten worden. Wer neugierig iſt kann bey eben dieſem Autor **) Nachricht von den verſchiednen Arten, wie die μυγαλ δια zubereitet wurde, finden.

(6) Es

*) L. III. c. 5.

**) *Deipnoſoph.* L. III. p. 100. 101.

(6) Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß dieses Humoristische *Nimirum hic ego sum*, der guten Meynung des teutschen Lesers von unserm Dichter in keine Wege nachtheilig seyn dürfe, weil Horaz im Grunde weder mehr noch weniger damit sagen will, als: so sind wir Menschen. Der Ausnahmen werden so wenige seyn, daß sie in Absicht der unendlichen Zahl, die mit gutem Gewissen sagen können: so einer bin auch ich — in keine Betrachtung kommen. Die Noth-Philosophie der wackern Leute, die, mit Diogenes, nichts als Pferdbohnen und Brunnenkresse zur Nahrung, ein Stück Capuzinertuch zur Bekleidung, und eine Tonne oder einen Hundestall zur Wohnung bedürfen, ist — in der Noth gut: aber Wenige unter ihnen würden wohl Lust haben, den Cynismus so weit zu treiben, daß sie das Glück abwiesen, wenn es ihnen in Gestalt einer guten Fee, ihrer Trägheit und Liebe zur Unabhänglichkeit unbeschadet, ein Paar von Numonius Vallas fetten Landgütern aufdringen wollte.

Sechzehnter Brief.

An Quinctius.

Einleitung.

Die Familie Quinctia gehörte unter die ältesten Patriciats-Geschlechter in Rom, und war, wie gewöhnlich, in mehrere Zweige getheilt, die sich durch besondere Zunahmen unterschieden. In den Zeiten unsers Dichters findet sich

von dieser Familie ein Titus Quinctius Flamininus der die Stelle eines Triumvir Monetalis bekleidete *), und auf welchen vielleicht einige Züge dieses Briefes passen könnten. Allein der Ton des Ganzen scheint eine alte Cameradschaft, und eine Art von Familiarität, die nur unter Personen gleiches Standes schiklich ist, vorauszusetzen. Es ist also eher zu vermuthen, daß der Freund, mit welchem Horaz in dieser Epistel so ernstlich und ohne alle Complimente moralisiert, der Hirpinus gewesen, an welchen er, mehrere Jahre zuvor, eine Ode von der vertraulichsten Art **) gerichtet hatte. Der Beynahme Hirpinus ist ein hinlänglicher Beweis, daß dieser Quinctius nicht von der edlen Familie dieses Namens, sondern ursprünglich ein Hirpiner gewesen ***) der (nach Römischer Sitte) jenen Namen nur deswegen geführt, weil er oder einer seiner Voreltern durch Vermittlung eines Quinctius das Römische Bürgerrecht erhalten. Was er aber in Rom eigentlich vorgestellt, und wie er dazu gekommen, daß ihn, wie Horaz sagt, ganz Rom unter seine Glücklichen gezählt, ist nicht bekannt.

Wenn man die besagte Ode mit diesem Briefe vergleicht, so wird sehr wahrscheinlich, daß er einer von denen gewesen, die durch Gönner, Speculation, und Klugheit zu Reichthum und Ansehen gekommen, oder, nach der gemeinen Sprechart, ihr Glück gemacht hatten. Daß dies damals, da Horaz die Ode an ihn schrieb, sein Plan und großes Geschäfte gewesen, scheinen die Züge — nec *trepides* in usum poscentis aevi pauca — quid aeternis minorem consiliis animum fatigas? — eben so deutlich

zu

*) *Vaillant* Numism. Famil. Roman. Vol. II. p. 329.

**) Die 11te im 2ten Buch.

***) So hieß ein kleines Volk, Samnitischen Ursprungs, welches die Landschaft zwischen dem Picentenischen, dem Appennin und dem Lande der Samniter inne hatte.

zu verrathen, als verschiedene in dem gegenwärtigen Briefe, daß ihm jener Plan gelungen sey — und daß er, unter andern Mitteln, besonders auch den Ruf eines ehrlichen unbescholtnen Mannes zu einer Leiter seines Glückes zu machen gewußt habe. Ich stelle mir diesen Quinctius als einen von den wackern Leuten vor, die dadurch, daß sie Conduite und Rechtschaffenheit für einerley nehmen, die Welt, und vielleicht auch zulezt sich selbst überreden, sie für besser zu halten als sie sind; als Einen Mann, der vorsichtig genug ist, immer seine beste Seite herauszukehren, und seinen Handlungen immer einen schönen Beweggrund, seinen Beweggründen immer einen schönen Namen zu geben; der sich immer so beträgt, daß jedermann mit ihm zufrieden seyn kann, es mit dem Bösen eben so wenig als mit den Guten verderben will, und, wenn er auf diesem Wege sein Glück gemacht hat, sich zugleich, mit sehr wenigen Kosten, im Besiz eines allgemeinen guten Rufs befindet, ohne im Grunde besser zu seyn als Millionen andre, denen nur sein Glück und seine Geschmeidigkeit fehlt, um, mit eben so wenig innerlichem Werth, in einem eben so günstigen Lichte zu erscheinen. Die Art, wie ihm Horaz an den Puls greift, scheint mir diese Vorstellung von seinem Charakter nothwendig zu machen. Denn die Pedanterey, jedem guten Freunde, oder dem ersten dem Besten der ihm in den Wurf kommt, mit einer strengen moralischen Predigt auf den Leib zu rücken, wird unserm Dichter niemand zutrauen der ihn halbweg kennt. Einem alten Cameraden hingegen, dem wir uns selber immer in puris Naturalibus gezeigt haben, läßt sich bey Gelegenheit schon so ein vertraulich Wort ins Ohr sagen; und es geziemt der Freundschaft sehr wohl, wenn man den Freund von seinem guten Genius verlassen sieht, die Stelle desselben zu vertreten, und den Selbstbetrognen aus einem Schlummer aufzurütteln, der ihm gefährlich werden könnte.

Die Moral, die den größten Theil dieser schönen Epistel ausmacht, ist in dem einzigen Verse des Aeschylus eingeschlossen, wo er von Amphiaraus, einem der sieben Helden gegen Theben, sagt:

Ου γαρ δοκειν αριστος αλλ' ειναι θελει *)

Er will der Wackerste nicht scheinen, sondern seyn.

Menschen, die nicht Muth genug haben, der Stimme des Gottes in ihnen getreu zu seyn, dessen Beyfall uns allein Ruhe und Gewißheit, daß wir sind was wir seyn sollen, geben kann, suchen sich eine Art von Ersaz dadurch zu verschaffen, wenn sie von andern für das gehalten werden was sie nicht sind, aber gerne seyn möchten — und bedienen sich der guten Meynung, die sie von der Welt erzwingen, erschleichen, oder erbetteln, als einer Art von Beglaubigungsbrief gegen ihr eignes Bewußtseyn. Sie suchen Ehre, sagt Aristoteles, um auf andrer Leute Wort zu glauben, daß sie selbst etwas werth seyen. Horaz, der niemand für weise und gut gelten lassen will, der nicht gewiß weiß daß ers ist, wenn gleich die ganze Welt das Gegentheil behauptete, ist darum nicht mehr Stoiker als alle andern Rechtschafnen Leute, die von jeher das nehmliche gesagt haben, nicht weil es ein Stoischer Grundsaz, sondern weil es Natur der Sache ist. Weisheit und Tugend ist, seiner Meynung nach, eines jeden eigne Angelegenheit; andre hierinn betrügen heißt sich selbst betrügen; und wenn wir jenes auch so meisterlich könnten, daß der Betrug immer verborgen bliebe: so würden doch am Ende nicht andre, sondern wir selbst, die Narren im Spiele seyn. Sein ganzes Räsonnement ist ächt Sokratisch, sowohl in Begriffen, als in der Art sie vorzutragen. „Warum scheinen wollen, was du nicht das Herz hast zu seyn? Andrer Leute Mey-

*) v. 598.

Meynung kann dich zu nichts machen was du nicht bist: Sey würklich ein rechtschafner Mann — oder laß auch den Schein fahren. Willst du jenes seyn, so sey es ganz; so lebe nach der Regel in deinem Herzen, nicht nach dem Urtheil der Welt; so mache dich frey von allem, was dir den heitern ruhigen Selbstgenuß, den einzigen, der dem Weisen und Rechtschafnen ausschließlich eigen ist, rauben oder verkümmern würde. Fühlst du, daß du dazu nicht Kraft genug hast: nun, so entsage auch dem Anspruch, ein edler freyer Mann zu seyn. Sclaven sind auch noch zu vielem zu brauchen, und können in ihrer Art ganz glückliche Leute seyn. Aber den Nahmen, womit man in der Welt so freygebig ist, den Namen eines rechtschafnen Mannes, verdient nur, wer, sobald es auf Wahrheit und Recht oder auf die Behauptung seines eignen Charakters ankömmt, nichts was ihm Menschen rauben können, für ein Gut, nichts was sie ihn leiden machen können, für ein Uebel achtet." — Dies ist die Moral dieser Epistel, und ich kenne keine bessere.

Uebrigens hat der Dichter diesen Brief auch noch durch die im Eingang vorkommende Beschreibung seines Landguts für diejenigen interessant gemacht, die einen Mann, der vor 1800 Jahren gelebt hat, lieb genug gewinnen können, um an Etwas, was er selbst für ein großes Stück seiner Glückseligkeit rechnete, noch Antheil zu nehmen, und es, so zu sagen, unter die Besitzthümer ihrer Einbildungskraft zu zählen. Die eigentliche Lage des Horazischen *Sabinums*, hat seit Wiederherstellung der alten Litteratur viele Gelehrte beschäftigt — Sie haben aber mit aller ihrer Mühe nichts mehr davon herausbringen können, als was uns Horaz selbst davon sagt — nehmlich, daß sein Gut in den Gebürgen des Sabinerlandes, wenige Meilen über Tibur an dem kleinen Fluße Digentia, zwischen den Bergen Lucretilis und Ustica und dem Dorfe Mandela, ohnweit

dem Städtchen Varia, gelegen gewesen, daß ein alter zerfallner Tempel der Vacuna in dieser Gegend gestanden, u. dgl. Man kann leicht erachten, daß die achtzehn Jahrhunderte, die zwischen Uns und Horazen liegen, und in welchen sich die ganze Gestalt von Rom, Latium, Campanien u. s. w. so mächtig verändert hat, auch von Horazens Meyerhof nicht viel übrig gelassen haben werden. Indessen hat sich der bereits angezogene Abbe *Capmartin de Chaupy* dadurch nicht abhalten lassen, in diesen Gegenden selbst so lange nachzuforschen, bis er endlich herausgebracht hat, daß das alte Varia das heutige Dorf Vico-Varo, der Berg Lucretilis der itzige Monte Gennaro, die alte Digentia die heutige Licenza, und die verfallne Capelle der Vacuna die noch vorhandnen Trümmern eines von Vespasian wiederhergestellten Fortunen Tempels seyen, u. s. w. Das ganze Thal heißt izt Valle di Licenza und gehört dem Prinzen Borgheſe. Diese Entdeckung ist dem Herrn Abt Cap Martin von Chaupy so wichtig gewesen, daß er, mit Hülfe des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge, (der es ihm an reichen Quellen und Minen zu Nebenuntersuchungen nicht fehlen ließ) ein Werk in drey großen dicken Octavbänden davon geschrieben hat, welches (soviel man ohne selbst am Orte gewesen zu seyn uetheilen kann) den Alterthums-Liebhabern, denen etwa eben soviel an dieser Entdeckung gelegen seyn möchte als ihm, wenig zu erinnern übrig läßt, als daß — sein Buch sich — lesen lassen möchte.

Um dir die Fragen, ob mein kleines Gut
mit Feldbau seinen Herrn ernähre, oder
bereichre mit Oliven? Ob in Obst,

in Wiesen, oder Weinumschlungnen Ulmen
sein Hauptertrag bestehe, zu ersparen:
soll, bester Quinctius, Natur und Lage
des Gutes dir genau beschrieben werden.

Stell' eine Kette dir von Bergen vor,
durch ein gekrümmtes Schattenvolles Thal a)
gebrochen, so, daß von der Morgensonne
die rechte Seite, von der Abendsonne
die link' erwärmt und leicht umdünstet wird.
Zum mindsten würde dir die milde Luft gefallen.
Und säh'st du dann noch überdies die Hecken
von denen alles voll ist, statt der Schlehen
die du erwartetest, mit dunkelrothen
Kornellen und mit Pflaumen reich beladen,
und allenthalben Eichen b) beyder Art
mit vieler Frucht dem Vieh, mit vielem Schatten
dem Gutsbesitzer dienen: traun, es dünkte dir
Tarent, herbeygerükt, vor deinen Augen grünen
zu sehn. Auch fehlt es nicht an einer Quelle c)
die ihren Namen einem Bach zu geben
zu klein nicht ist, dabey so kalt und rein,

daß

a) Dieses Thal, nebst dem daran liegenden Berge, hieß Ustica
— izt Valle di Licenza.

b) Winter- und Sommereichen, quercus et ilex.

c) Vermuthlich die Hauptquelle des kleinen Flusses Digentia.

daß kälter nicht noch reiner sich der Hebrus
um Thrazien schlingt, auch treflich Kopf und Magen
zu stärken. Kurz, mein Aufenthalt in dieser
verborgnen, mir so lieben, und (wie du
vielleicht nun selbst gestehst) so anmuthsvollen
Einöde, ists was in den fieberreichen
Septembertagen mich gesund erhält. (1)

Was Dich betrift, sey würklich — was du immer
dich nennen hörst, so lebst du sicherlich
so wie man soll. Schon lange preist ganz Rom
dich laut als einen seiner Glüklichen.
Und doch besorg' ich, daß du Andern mehr
in diesem Stücke glaubest als dir selbst.
Es ist bey dir so ausgemacht wohl nicht
daß nur der Weis' und Gute glüklich ist:
und da die Leute dir soviel von deiner
Gesundheit schwatzen, und wie herrlich wohl dir
dir sey, — wer weiß ob dirs vielleicht nicht gar
wie dem ergeht, der ein geheimes Fieber
zur Tafelzeit verheelt, bis ihm vor Zittern
der Bissen aus den glatten Händen fällt.
Ein Thor verschweigt aus falscher Schaam dem Arzt
sein Uebel bis es ganz unheilbar wird.
Wenn einer dir von Siegen säng, erfochten
zu Wasser und zu Land, und kitzelte

mit diesen Worten deine müßigen Ohren:
„Ob feuriger dich der Römer liebe, oder du
„dein Rom, das wolle Zevs zu unserm Heil
„und Deinem ewig unentschieden lassen!
sogleich erkenntest du das Lob Augusts. (2)
Doch, wenn du leidest, daß die Leute weis'
und tugendhaft dich nennen — Lieber, sage
antwortest du in deinem eignen Namen?
„Nun freylich, sprichst du, hört man gern, und du
so gut als ich, sich klug und bieder nennen — „
Wenns also nur auf fremde Meynung ankömmt,
so kann das Volk, das diese Namen heute
dir übertrug, sie morgen wieder nehmen,
just wie es einem, dem es unverdient
die Fasces gab, sie wieder nehmen kann.
Sprichts, sie sind mein, leg ab! — so leg ich ab,
und schleiche traurig fort. Und wenn nun dies
besagte Volk für einen Ehebrecher
und Dieb mich ausschrie', mir ins Angesicht
behauptete, ich habe meinen Vater
erdrosselt, — soll ich mich entfärben und
die Lügen mir das Herz durchschneiden lassen?
Unächte Ehre, unverdiente Schmach,
befriedigt, oder schrekt — nur einen schwachen
des Arzts bedürftigen Mann. — „Wer ist denn also
ein Biedermann?„ Gewöhnlich ist die Antwort

gleich

gleich bey der Hand: „Wer den Gesetzen
und Verordnungen der Obrigkeit sich fügt;
wer oft als Richter Händel von Belang
geschlichtet; wessen Wort, er spreche nun
als Bürge oder Zeug', entscheidend ist.„
Gleichwohl kennt manchen, dem dies Alles paßt,
sein Haus und seine ganze Nachbarschaft
für einen der die Tugend nur als Maske,
den innern Schalk zu decken, um sich hieng.

Sagt mir ein Sclav: „ich habe nicht gestohlen,
bin nicht entlauffen„ — Gut, ist meine Antwort,
dafür hast du zum Lohne daß du nicht
gestäupt wirst — „habe keinen Mord begangen„ —
So wirst du nicht am Kreuz die Raben weiden!
„Ich bin ein Biedermann„ — Halt, ruft der kleine
Sabiner, (3) halt, dies läugn' ich schlechterdings.
Denn auch der schlaue Wolf scheut vor der Grube,
der Hühnerweyh vor der verdächtigen Schlinge,
der Hecht vor dem verborgnen Hamen sich.
Des Guten Haß der Sünd' ist seine Tugendliebe;
du nimmst dich vor der Strafe nur in Acht,
und, wie du unentdekt zu bleiben hofest,
ist nichts zu heilig, nichts zu schändlich dir:
denn, wenn du mir von hundert Metzen Bohnen

nur

nur Eine stielst, d) so ist mein Schaden freylich geringer, doch nicht kleiner deine Schuld.

Der Ehrenmann von dem wir eben sprachen; wenn er im Angesicht des ganzen Volkes mit einem Ochsen oder Schwein die Götter sich günstig macht, und erst aus voller Brust sein Vater Janus feyrlich angestimmt hat, bewegt hernach, aus Furcht gehört zu werden, die Lippen bloß, und betet fort: o schöne Laverna, (4) gieb zu meinem falschen Spiele mir ferner Glück! Verleyh mir tadellos zu scheinen und gerecht! Mach's wenn ich sündige Nacht um mich her, und wirf wie einen Schild die dikste Wolke meiner Schalkheit vor!

Warum der Filz, der sich auf ofner Straße um einen Dreyer aus dem Koth zu heben zur Erde bükt, warum er besser, freyer als jeder Sclave sey, begreif ich nicht. Wen Habsucht plagt, der fürchtet zu verlieren, und wer sich fürchtet, heißt mir nimmermehr ein freyer Mann. Wer immer läuft und rennt um Geld auf Geld zu häuffen, bis er drunter

d) Horaz philosophiert noch immer mit seinem Sclaven: die Anwendung überläßt er dem Quinctius.

zu Boden sinkt, ist mir kein beßrer Mann
als wer am Tag der Schlacht die Waffen von sich warf;
Er hat die Tugend, seinen angewiesnen Posten,
verlassen, Ehr' und Freyheit ist verwürkt;
doch laß ihn leben, wie man dem Gefangnen
der noch verkäuflich ist das Leben läßt!
Er kann als Sclave gute Dienste thun,
ist abgehärtet Arbeit Frost und Hunger
zu dulden; laß ihn schanzen, oder Schweine hüten!
Er taugt sehr gut als Kaufmann, um Gewinn,
durch Sturm und Wellen seine Haut zu wagen,
die Lebensmittel uns bey gutem Preis erhalten
zu helfen, Korn und übriges Bedürfnis
als lastbar Thier dem Markte zuzutragen. (5)
Der wahre Biedermann, der wahre Weise
ist der, der einem Pentheus sagen darf:
König von Theben, was Unwürdiges
kannst du zu leiden oder thun mich zwingen? (6)
„Ich nehme dir, spricht jener, deine Güter„ —
Du meynst, mein Vieh, mein Feld, mein Hausgeräth
und Silber? Nimms! — „Ich lasse dich, mit Fesseln
an Hand und Fuß in einen Kerker werfen
aus dem dich niemand retten soll.„ — Gott selbst
so bald ich will, wird meine Bande lösen.
Vermuthlich will er sagen: ich kann sterben.
An Allem ist der lezte Strich — der Tod.

räu-

Erläuterungen.

(1) Wenn wir die Beschreibung, welche Horaz hier von seinem Gute macht, mit dem Briefe an seinen Villicus, und einigen andern Stellen vergleichen, so muß uns, däucht mich, sehr klar werden, daß gerade soviel Gefühl für kunstlose Natur, soviel Liebe zu Ruhe und Freyheit, soviel Bescheidenheit und Genügsamkeit, kurz ein so philosophischer Kopf und ein so fröhliches Herz, als ihm zu Theil worden war, dazu gehörte, um soviel Freude an seinem Sabinum zu haben wie er. Man würde sich sehr irren, wenn man sich eine Villa, wie jene zierlichen kleinen Landgüter des Cicero, die er in einem Briefe an seinen Atticus Italiae *ocellos* *) nennt, oder eine im Geschmack der Plinianischen, von welchen uns Hr. Robert Castell in seinem prächtigen Werke, *The Villa's of the Ancients illustrated*, eine so schöne Darstellung giebt — dabey denken wollte. Eine solche Villa würde weder zu Horazens Stand und Vermögen noch zu seiner Gemüthsart gepaßt haben; und Mäcenas wußte besser was sich für seinen Dichter schikte. Es war im Grunde nur ein Sabinisches Bauergut, eines von den Praediis rusticis, deren Mäcen ohne Zweifel mehr hatte als er selbst wußte, in keiner der fruchtbarsten Gegenden gelegen, und von sehr mittelmäßigem Ertrag: aber es hatte alles was es haben mußte, um Horazen so glücklich zu machen, daß er sich nichts weiters wünschte.

Weder

*) Ep. 6. L. XVI. Der Abbé Mongault hätte die Schönheit dieses Ausdrucks, wiewohl er unübersetzlich ist, wenigstens fühlen sollen. Cicero nennt seine schönen villulas nicht seine sondern Italiens ocellos; und der Ausdruck sagt also, daß sie aus allen andern in Italien so hervorgeglänzt wie schöne Augen aus einem anmuthigen Gesichte.

Weder Elfenbein noch goldne
Decken glänzen in meinem Hause; keine
Balken von Hymettus drücken
Marmorsäulen da, die im entferntsten
Africa gehauen wurden.
Keines Attals Burg und Königsschätze
hab ich, ohne Recht und Titel,
wie ein Andronikus angefallen,
noch sind meiner Schuzverwandten
wackre Hausfraun Tag und Nacht beschäftigt
Kleider aus dem feinsten Purpur
mir zu würken: aber ein treues Herz und
eine Ader muntern Geistes
wurde mir zu Theil, und, beyderwegen
sucht der Reichere mich Armen.
Auch verlang ich vom Himmel nichts mehr, heische
Meinem mächtigen Freund kein größres
Loos; mein kleines einziges Sabinum
füllet alle meine Wünsche *).

Ich bin, sagt er in einer andern Ode, seinem mächtigen Freunde *)

Ich bin reicher durch das was ich entbehre,
reicher dadurch daß ich nicht reicher seyn will,
als wenn ganz Appulien meine Scheunen,
ohne mein Herz zu sättigen, füllte.

Wenig

*) Od. 18. L. II.

**) Od. 16. L. III.

Wenig Morgen Waldes, ein Bach mit reinem
Wasser, und meiner Saaten ungetäuschte
Hofnung, macht mich glücklicher als den Herrscher
Libyens seine goldnen Auen.
Sammlen gleich für mich Calabrische Bienen
Keinen Honig, altert in meinen Tonnen
gleich kein Formianischer Wein, und tragen
Gallische Schaaffe mir keine Wolle:

Gleichwohl bin ich nicht arm, mir fehlt's an keinem
Dinge das ich bedarf, und wollt ich Mehrers
würdest Du auch mirs nicht versagen, u. s. w.

aber wofür —

sollt ich mit meinem Sabinischen Thale
Mühsamern Reichthum vertauschen wollen? *)

Unter der unendlichen Menge von Villa's und Landgütern der edlen Römer dieser Zeiten finden wir Tiburtinische, Prä-nestinische, Albanische, Tusculanische, Bajanische, Formiani-sche u. s. w. in großer Zahl; jede schöne Gegend von Latium und die ganze zauberische Küste von Campanien waren damit überdekt — Aber ein Sabinum zu haben, und sich daran genügen zu lassen, sich gerne da aufzuhalten, sich darinn glück-lich zu fühlen — das konnte nur von Horaz gesagt werden. Die einzige Gegend um Reate und den Velinischen See aus-genommen, — welche wegen ihrer Anmuth Rosea genennt wurde, und worauf sich die Einwohner soviel zu gut thaten,

*) Od. I. L. III.

daß sie davon als von dem Sabinischen Tempe *) sprachen, war das eigentliche Sabinerland rauh, gebirgicht, und größtentheils so beschaffen, daß ein so frugales, arbeitduldendes und genügsames Volk wie die Sabiner dazu gehörte, ihm den nothdürftigen Unterhalt durch ihren Fleiß abzuzwingen. Aber Horaz, dessen Sinnesart war, alles was nicht in seiner Willkühr stund von der besten Seite anzusehen, wußte auch in seinem Ustica Schönheiten zu finden, die weder Tibur noch Baja aufzuweisen hatte.

Was du für öde rauhe Wildniß hältst
hat hohen Reiz für mich und meines Gleichen,

sagt er zu seinem Villicus: und, bey aller seiner Urbanität und Gewohnheit in der auserlesensten Gesellschaft von Rom zu leben, gefiel er sich doch nirgends besser als unter seinen biederherzigen Sabinern, die, an Leib und Gemüth unverdorben, noch die alte Einfalt der Sitten beybehalten hatten; wo die Weiber noch keusch waren, und der Mann weder zweifelte noch zu zweifeln Ursach hatte daß er seiner Kinder Vater sey. Seine Schriften sind voll kleiner Züge, welche sein Gefallen an dieser guten unverfälschten Menschen Art, bey denen er sein Herz noch an einem Ueberrest des goldnen Saturnischen Alters erquicken konnte, zu erkennen geben **) — und es sind nicht die wollüstigen Soupés bey Mäcenas oder Sallustius, nicht die Soupés, wo die Frage war

ob Lepos zierlich oder übel tanze?

sondern seine kleinen Abendmahlzeiten, im Angesicht seiner eignen Hausgötter, unter seinen Sabinischen Nachbarn, wo die Rede nur von Dingen war,

die

*) Cicero ad. Attic. ep. 15. L. IV.
**) *Epod.* 2. v. 39. seq. — od. 3. L. III. —

die uns was angehn, und die nicht zu wissen
ein Uebel ist —

nur diese sinds, denen er in einem seiner schönsten Sermonen mit so vieler Sehnsucht *o noctes coenaeque Deum!* O schöne Nächte! o wahre Göttermähler! entgegengeruft. —

In diesem Lichte, däucht mich, muß man unsern Dichter mit seinem Sabinum betrachten. Der gute Abt Capmartin von Chaupy, der es, unter beständigen Versicherungen des Gegentheils, doch immer gern in eine elegante Villa verwandeln möchte, und alle Augenblicke vom Chateâu d'Horace spricht, scheint von seiner wahren Sinnesart wenig geahndet zu haben. Ueberhaupt geht nichts über den Don Quichotisme, womit die würkliche oder eingebildete Entdeckung der Ruinen des Horazischen Landhauses das Gehirn dieses gelehrten Mannes eingenommen hat. Seine Art zu beweisen hat dadurch eine ganz eigne Wendung bekommen. Um nur ein paar Beyspiele zu geben, so versichert er uns z. E. Horazens Gut sey ein Domaine considerable, und nicht etwa nur so ein Meyerhof oder Bauergut, wie die französischen Ausleger davon sprächen, sondern *une petite Terre*, eine kleine Herrschaft gewesen: und zum Beweis davon führt er an, Horaz sage ja selbst in der Epistel an seinen Verwalter, **sie bestehe aus fünf Feuerstellen.** Das sagt aber Horaz nicht; er sagt nur, sein Gut habe vor alten Zeiten, nemlich eh es in ein einziges Landgut zusammengeschmolzen, aus fünf Feuerstellen bestanden. (man sehe unsre erste Erläuterung zum 14ten Brief) Diesen Sinn giebt der ganze Zusammenhang, und man muß seltsame Begriffe von der damaligen Verfassung Italiens hegen, um sich die Besitzer der Landgüter als Erb: Lehns: und Gerichtsherren zu denken, wie Hr. Cap Martin zu thun scheint. Gleich

darauf kömmts noch besser. Horaz, sagt er, geht mit uns in ein sehr genaues Detail der besondern Beschaffenheit aller Theile seiner Herrschaft. Er läßt sich zum Exempel in der 3ten Satyre des zweyten Buchs der Sermonen von Damasippus sagen:

Und gleichwohl gabst du dir die wichtige Mine
als würdest du wer weiß wie viele und
nahmhafte Dinge wagen, wann nur erst
dein Meyerhöfchen unter's warme Dach
dich aufgenommen hätte —

Das Original sagt: si vacuum *tepido* cepisset *villula tecto*. Und was heißt nun dies dem Herrn Abt CapMartin? Il represente l'habitation, sagt er, sous les traits *d'un petit Chateau bien clos* — Aber (sezt er hinzu) „das muß auch nur „in Vergleichung mit königlichen Häusern und mit den Palästen „der Könige von Persien verstanden werden; denn daß sein „Schloß an sich selbst so unbeträchtlich nicht gewesen, beweisen „zween Texte unsers Dichters.„ — Doch, aus Furcht man möchte glauben ich thue dem guten Mann zuviel, mag er seine eigne Sprache reden. „Le premier est, ou Horace confesse à Maecene le peu d'Accord qu'il y avoit souvent entre ses maximes et sa conduite; dont il apporte pour exemple *le caprice dont il detruisoit ce qûil avoit bâti*, par le seul motif de donner aux parties de son edifice des formes plus agreables.„ — Und wo sagt Horaz alles dies? Wer sollte vermuthen, daß dies der Sinn der folgenden Verse in der ersten Epistel an Mäcenas sey?

Quid? mea cum pugnat sententia secum, —
Diruit, aedificat, mutat quadrata rotundis &c.

Hin-

Hingegen mags im Innern
so schlecht stehn, meine Seele mit sich selbst
so uneins seyn als möglich, lieben was sie kaum
gehaßt, verschmähen was sie kaum noch liebte,
izt etwas bauen, dann wieder niederreißen,
dann plözlich runden was erst eckicht war,
da sagst du nichts u. s. w.

Gesezt, was eben noch nicht erwiesen ist, Horaz rede hier nicht bloß ex hypothesi, und habe nicht, wie Dichter oft thun, die gegenwärtige für die bedingte Zeit gebraucht; gesezt, was noch weniger zu erweisen ist, die Bilder, deren er sich hier bedient, seyen im Buchstäblichen Sinne zu nehmen: was bewiese diese Stelle am Ende für die Beträchtlichkeit des Chateau d'Horace? — Gerade soviel als der zweyte Text, wo ihm Damasippus (d. i. Er sich selbst) in der Recension seiner Thorheiten, vorwirft:

Fürs erste — du baust, das ist, du ahmest
den Langen nach, du, der vom Boden bis
zur Scheitel kaum vier Spangen mißt u. s. w.
Und wenn Mäcenas etwas thut, geziemt sichs
drum gleich, daß Du es nachmachst, und, so winzig
du gegen Ihn bist, mit so einem großen Manne
dich messen willst? — *)

Horaz baute dies und das an seiner Villula, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, nie was bessers als ein gewöhnlicher Pachthof gewesen war, und vielleicht, bloß in Rükſicht auf seine Bequemlichkeit, mancher Veränderung nöthig hatte.

*) Satyr. L. II. 3.

Und wenn er denn auch einiges der Verschönerung wegen gethan hätte; so hätte er, nach seinem Maasstab etwas ganz artiges aus seiner Villula machen können, und sie wäre gegen jene Ciceronianischen Ocellos Italiae doch immer nur ein Meyerhof geblieben. „Aber Horaz beschuldigt sich „ja selbst, daß er mit dem Mäcenas habe in die Wette bauen „wollen?„ — Und eben dies, sage ich, beweißt, daß er klüger war als ihn Hr. Cap Martin, wiewohl sein geschworner Bewundrer, vermuthet. Solche öffentliche Selbst-Anklagen aus dem Munde eines Andern, sind verkappte Rechtfertigungen. Horaz wußte daß es ihm an guten Freunden nicht fehle, die ihm vor der Welt, und vielleicht beym Mäcenas selbst, das Ridicüle geben würden, daß er baue. Er durfte nur eine größere Hausthüre setzen, oder einen bessern Fußboden legen lassen, so konnt' er darauf rechnen, daß ihn seine Verehrer, die Tigellius, Pantilius, und Compagnie, in Rom für einen kleinen Lucullus ausrufen würden. Das sicherste Mittel, allen möglichen Mißdeutungen vorzubeugen, war, wenn er selbst über seinen Baugeist scherzte; und er brauchte nur die albernen Beschuldigungen, als ob er's dem Mäcenas nachthun wolle, so einem Narren wie Damasippus in den Mund zu legen, um ihre Ungereimtheit einem jeden fühlbar zu machen.

Diese Probe, wie Hr. Cap Martin die Texte des Horaz zum Vortheil des Schlosses, womit seine Einbildung bezaubert ist, anzuwenden weiß, könnte, mit dem was ich oben bereits von seiner Entdeckung der Horazischen Gärten angeführt habe, mehr als genug seyn, uns die Vorstellungsart dieses neuen Auslegers kennen zu lehren: wenn ich nicht gewissermaaßen genöthigt wäre, die gewöhnliche Auslegung der ersten Verse dieser Epistel, welcher ich in meiner Uebersetzung gefol-

gefolget bin, gegen seine Vorwürfe zu rechtfertigen, und zu zeigen, wie ihn auch hier seine vorgefaßte Meynung irre geführt hat. — „Wir sehen, sagt er, aus diesem Texte, „daß es Horazens Landgut an nichts, was zu einem wohl„conditionierten Gut gehörte, fehlte; es hatte Fluren, die „theils zum Kornbau eingerichtet, theils mit Obst- und Oli„ven-Bäumen besezt waren; es hatte Weinberge, Wiesen, „Holz, Gebüsche, und Weiden für alle Arten von Vieh„ —

„Alle bisherigen Ausleger, sezt er hinzu, haben diesen „Text nicht verstanden. Sie haben sich eingebildet, die er„sten drey Verse bestünden in einer bloßen kahlen Aufzählung „der Fragen des Quinctius, auf welche die folgenden, bis „zum Vierzehnten, Horazens Antwort enthielten: sie haben „aber nicht gemerkt, daß Horaz in den drey ersten Versen „von Kornfeldern, Oliven, Weinbergen und Wiesen spricht, „deren im folgenden mit keinem Wort wieder gedacht wird, „und daß er also die Fragen seines Freundes nur angeführt „hätte, um sie unbeantwortet zu lassen" — welches nicht „höflich wäre. „Aber das wäre gleichwohl, wie er meynt, „noch nicht das schlimmste: denn wenn die Ausleger den „Text recht verstanden hätten, so folgte — daß der Ertrag „des Horazischen Gutes bloß in Schlehen, Cornellen, Ei„cheln und Schatten bestanden habe„ — welches auch für den Begnügsamsten aller Poeten zu wenig wäre. Er meynt also, man müsse diese Stelle so übersetzen:

„Ne me demandez pas même, *) si ma Campagne por„te assez de grains pour ma provision, ou assez d'oli-

„ves,

*) Zu teutsch: Es ist gar keine Frage ob mein Gut an Früchten, Oliven, Wein, ꝛc. soviel ertrage, als ich brauche,

„ves, de fruits, de vin, de foins, non ſeulement „pour me diſpenſer d'en acheter, mais pour me met„tre dans le cas d'en vendre. Il n'eſt pas jusqu' à „mes brüieres, ou le noir des prunelles ne ſe marie „agreablement et non inutilement avec le rouge „des cornouilles. Mais ce qui abonde le plus chez „moy, c'eſt le chêne noir et verd, non pareils ſoit „par le fruit qu' ils fourniſſent au betail qui en vit, „ſoit par l'ombre qu'ils procurent à celui à qui ils „apartiennent, &c. „

Was dünkte unſre Leſer zu einer Ueberſetzung des ganzen Horaz in dieſem Geſchmack? — Doch die Rede iſt hier nicht von dem Mangel an Eleganz, ſondern von etwas noch Weſentlicherem, woran es unſerm gelehrten Abbé ſtark zu mangeln ſcheint. C'eſt *la hardieſse du trait*, qui a empeché d'en ſaiſir le fineſſe, fährt der unbegreifliche Mann fort. Horace, ſemblable à ce Peintre Antique, qui en faiſoit plus entendre qu'il ne ſembloit en repreſenter, renferme ſouvent pluſieurs choſes dans les memes paroles. *Dans celles-ci il rapporte* et *il reſout en même tems toutes les queſtions de Quinctius.* Il n'auroit eu beſoin que de ces trois premiers vers, s' il avoit voulu ſe borner à rapporter et à donner les eclairciſſemens demandés. Mais aux notices, que leur qualité avoit rendues l'objet naturel de la curioſité de Quinctius, Horace voulut ajouter celles, qui étoient de nature à ne lui etre pas venues dans la penſée, u. ſ. f. *) — Was iſt über eine

brauche, und um noch davon verkauffen zu können — Das verſteht ſich von ſelbſt.

*) Decouverte de la M. de C. d' Horace, Tome I. p. 355. &c.

eine solche Vorstellungsart zu sagen? Orandum est ut sit mens sana — Eine solche Auslegung anführen, heißt sie wiederlegen; wenigstens wird niemand, der ein wenig Latein weiß und von Horazens Verstand nur eine leidliche Meynung hat, mehr verlangen. Hätte Herr Cap Martin de Chaupy seinen Kopf von den Olivenbäumen und Weinbergen, die er nun einmal es koste was es wolle in Horazens Landgut sehen will, weniger voll gehabt, so hätte er sich vielleicht erinnert, daß Horaz schon in der 14ten Epistel seinen Verwalter (der das Gut doch wohl am besten kennen mußte) davon als von einer rauhen Wildnis sprechen läßt; und daß er selbst, wiewohl gerade diese Wildheit das war was ihm am besten gefiel, doch unverhohlen gesteht, sein Boden würde eher Weyhrauch und Pfeffer als eine Traube hervorbringen. Wo sollten also in einem solchen Boden die Oliven herkommen? — Das Ganze von der Sache ist, daß Horaz dem Freund Quinctius, in dessen Fragen er vielleicht ein wenig Bosheit roch, keine directe Antwort geben wollte. Der Gesichtspunct, woraus sie beyde die Sachen ansahen, war auf keine Weise der nämliche. Quinctius, nach seiner Art zu denken, schäzte ein Landgut bloß nach dem Ertrag: Horaz hingegen liebte das seinige, wiewohl es wenig ertrug. — Quinctius fragte, ob das Gut seinen Herrn mit Oel und Wein bereichre? — Horaz antwortet ihm: daß es zwar nur Pflaumen und Kornellen trage, und, seiner ganzen Lage und Qualität nach, auch nicht viel mehr tragen könne: er rühmt aber daran, daß es die Morgen- und Abendsonne habe, daß Luft und Wasser gut sey, daß es hauptsächlich zur Viehzucht tauge, und, weil es voller Gebüsche und schattichter Plätze sey, sich sehr gut dazu schicke einen von den wackern Leuten, qui amant nemus, *) zum

Be-

*) Ep. 2. L. II. v. 77.

Besitzer zu haben. Man muß seltsam geblendet seyn, um nicht zu sehen, daß es Horazens Meynung gar nicht ist, dem Quinctius den Ertrag seines Gutes genau, mit Inventarium und Jahrsrechnung in der Hand, vorzurechnen: sondern daß es ihm bloß darum zu thun ist, den Contrast ihrer beyderseitigen Denkungsart auf eine feine Art zu relevieren; daß er an seinem Sabinum mit allem Fleiß gerade auf die Eigenschaften, die in des Andern Augen wenig zu bedeuten hatten, den meisten Werth legt; und daß überhaupt Alles was er in diesen Artikel sagt, nur Einleitung und Vorbereitung zu dem vertraulichen **Moralischen Examen** ist, welches er mit diesem **vermeynten Glüklichen** anstellen wollte.

(2) Vielleicht ist niemals einem Fürsten eine schönere und feinere Schmeicheley gesagt worden als diese. Aber das Wunderbarste bey der Sache ist, daß Horaz hier nichts sagt, was nicht **buchstäblich wahr** gewesen wäre. Die Römer liebten Augusten würklich, von dem Jahre 727. an, mit einer Schwärmerey, die an Stärke und Dauer schwerlich ihres gleichen in der Geschichte hat: und August spielte seine Rolle eines Vaters und Schuzgottes so gut, daß er sich endlich wohl selbst einbilden mochte, er liebe die Römer hinwieder so zärtlich, als er sie immer davon zu überzeugen suchte.

(3) Horaz meynt unter dem Sabellus ohnezweifel sich selbst; und wenn er den Sabinern, zumal an einer Stelle wo es um Bestimmung des Begrifs der Rechtschaffenheit zu thun ist, dadurch Ehre erwieß, so glaubte er gewiß sich selbst nicht weniger zu ehren, indem er sich zum naturalisierten Landsmanne eines so tugendlichen Volkes machte. Daß

er

er damit auf den angeblichen Sabinischen Ursprung der Venusiner, unter denen er gebohren war, ausdrüklich habe deuten wollen, wie die Scholiasten meynen, scheint mir nicht in seiner Manier zu seyn. — Der Utopische Philosoph Sabellus, welchen Torrentius hier träumt, kommt in gar keine Betrachtung.

(4) Dies heimliche Gebet an die Göttin der Diebe, welches Horaz seinem Heuchler auf eine so humoristische Art in den Mund legt, war wenigstens nicht anstößiger als der lange Rosenkranz in den Klauen der alten graubärtigen Sünder von Sennor Monipodio's Bande, in einer von Cervantes Erzählungen. *) — Da übrigens bey dem Römischen Pöbel alles seinen besondern Schuzgott hatte, so ist sehr begreiflich, wie die gute Nymphe Laverna, in deren heiligen Hayn die ersten Römer unter Romulus ihren gemachten Raub in Sicherheit zu bringen pflegten, in der Folge zu der Ehre gekommen, von den Dieben und ihresgleichens zu ihrer Patronin erhoben zu werden. — Wer etwas sehr abgeschmaktes zu lesen Lust hat, dem empfehlen wir die Abhandlung des Hrn. von Foncemagne über diese Göttin im 7ten Theil der Memoires de Litterature.

(5) Man war zu Horazens Zeiten noch weit davon entfernt, vom Commerz und denen die es treiben so ehrenvolle Begriffe zu hegen, wie in unsern Zeiten aus guten Ursachen geschieht. Die Sache hat mehr als Eine Seite, und der Gesichtspunct, woraus die alten Philosophen sie ansahen, ist den Handelsleuten eben nicht günstig. Ueberdies

ist

*) Novella III. *Riconete y Cortadillo*, im I. Theil der *Novellas Exemplares* dieses sinnreichen Schriftstellers.

ist auch hier nur von dem bloß mechanischen und lastbaren Theil der zu dieser Classe gehörigen Personen die Rede.

(6) Horaz fand hier eine Stelle in den Bacchantinnen des Euripides, die er mit einigen Veränderungen gebrauchen konnte, um das Bild vom Rechtschafnen Mann — wodurch er seinen Freund Quinctius zu gehöriger Selbsterkenntniß zu bringen sucht — mit dem lezten Zug zu vollenden. Im Euripides ist es Dionysos (Bacchus) der mit dem König Pentheus von Theben hadert, weil dieser (wie jeder andre vernünftige Regent auch gethan hätte) das angebliche Göttliche in den Nächtlichen Mysterien, welche Bacchus mit den Thebanischen Frauen begieng, nicht anerkennen wollte. Der König, der alle Ursache zu haben glaubt, den schönen jungen Menschen der vor ihm steht für einen Betrüger zu halten, droht ihm daß er ihn für seine Frechheit bestrafen wolle. So sage dann antwortet ihm

Dionysos. Was muß ich leiden? Nenne mir
das Schrecklichste, das du mir anthun kannst?

Penth. Fürs erste werd ich dir
den schönen Traubengleichen Bart herunterschneiden.

Dionys. Mein Bart ist heilig, ich nähre ihn den Gott.

Penth. Dann werd ich diesen Thyrsos aus der Hand dir reissen —

Dionys. Nimm ihn hin, er ist
des Dionysos, der ihn mir gegeben.

Penth.

Penth. Dich selber will ich hier in Fesseln halten.

Dionys. Sobald ich will, wird sie der Gott mir selber lösen.

Da Dionysos der Gott selbst war, von dem er spricht, und an dessen Gottheit der gröβte Theil der Zuschauer glaubte, so sieht man leicht, worinn das Interessante dieses Dialogs für das griechische Parterre lag. Aber damit hat Horaz hier nichts zu schaffen; und die Stelle hat dadurch, daß er einen rechtschafnen Mann an die Stelle des Gottes in Menschengestalt sezt, an Erhabenheit mehr gewonnen als verlohren. Auch die Auslegung, die er nach den Grundsätzen der Stoiker von den lezten Worten des Bacchus macht, ist sinnreich und schicklich: ich kann sterben; dies ist ein Befreyungsmittel, welches Gott (ein Synonymum für Natur bey den Stoikern) immer in meine Macht gestellt hat, und wodurch ich dem ärgsten, was du mir thun kannst, immer zuvorkommen kann.

Siebzehnter Brief.

An Scäva.

Einleitung.

Ausser dem wenigen was sich aus diesem Briefe selbst abnehmen läβt, ist von der Person des Mannes, an den er geschrieben ist, nicht das mindeste bekannt. Man kann wahrscheinlicherweise vermuthen, daß er von keiner ganz unan-

unansehnlichen Herkunft gewesen (vielleicht ein Sohn des tapfern Cassius Scäva, dessen Jul. Cäsar im 53. Cap. des III. Buchs der Geschichte seines Bürgerkriegs so rühmlich erwähnt *) — daß er sich bisher, wiewohl mit keinem sonderlichen Erfolg, an einen der Großen in Rom angeschlossen; daß ihn die wenige Hofnung, seine Glücksumstände auf diesem Wege zu verbessern, mißmuthig und unschlüßig gemacht, ob er fortfahren oder sich zurükziehen sollte: und daß Horaz unter diesen Umständen an ihn geschrieben, um ihn aufzumuntern — ihm das was jener in seinem Unmuth vielleicht Dienstbarkeit genannt hatte, in einem ganz andern Lichte zu zeigen — und ihm zugleich, mit guter Art, zu verstehen zu geben, worinn er es vielleicht versehen, und wovor er sich mit den Großen am meisten in Acht zu nehmen habe. Der bekannte Streit zwischen Diogenes und Aristippus giebt ihm hiezu einen Stoff, den er zu seiner besondern Absicht aufs feinste zu verarbeiten weiß: indem er in Aristippus das Muster und Ideal eines Philosophen am Hofe darstellt, einen Mann der mit Königen zu leben weiß, ohne weder seine Freyheit noch seinen Charakter aufzugeben; und indem er seinen Freund zu überzeugen sucht, daß es noch mehr Tugend, d. i. mehr Verstand, Klugheit, Muth, Festigkeit, Gewalt über sich selbst, und Kraft zum Ausdauern erfodre, die Rolle eines Aristipps als die eines Diogenes, gut zu spielen.

Wie-

*) Er war einer von den vier Centurionen in Cäsars Armee, welche einen befestigten Posten bey Dürrhachium mit einer Hartnäckigkeit, die fast ohne Beyspiel ist, vertheidigten; ungeachtet der Angriff so heftig war, daß sich der Schild dieses Scavä von 230 Pfeilschüssen durchbohrt befand. Cäsar beschenkte ihn für die Tapferkeit, die er an diesem entscheidenden Tage bewiesen hatte, mit 6000 Thalern, und beförderte ihn vom achten zum ersten Rang in seiner Cohorte.

Wiewohl du, Scäva, dir genugsam selbst
zu rathen weißt, und keines Unterrichts,
wie mit den Großen umzugehn, bedarfst:
So höre doch zu allem Ueberfluß
was über diesen Punct dein kleiner Freund
zu sagen hat: wie etwa, wenn ein Blinder
zum Führer einem Blinden sich erböte.
Laß seyn! Wer weiß, ich sage doch vielleicht
noch etwas, das du gern dir eigen machst.

Wenn du die Ruhe liebst, und deinem Schlaf
nicht gerne abbrichst, auch den Straßenstaub
nicht wohl ertragen kannst, und wenn das Knarren
der Wagenräder und das Uebernachten
im Gasthof dir zuwider ist: so laß
die Großen wo sie sind, und ziehe
dich in dein stilles Ferentin zurücke. (1)
Die Reichen sinds ja nicht allein die sich
zu freuen wissen, und wer unbemerkt
sich in die Welt hinein — und wieder
hinausgeschlichen, hat nicht schlimm gelebt.

So fern du aber deinen Angehörigen,
dich nüzlich machen, auch ein wenig gütlicher
Dir selber thun willst — nun, so halte dich
an einen, der dich fetter machen kann.

„Wenn Aristippus a) sich mit einer Mahlzeit
„von Kohl behelfen könnte, würd' er nicht
„mit Königen leben wollen „ — Und wenn der,
der mir den Vorwurf macht, mit Königen
sich zu betragen wüßte, würde Kohl
ihm lose Speise seyn. (2) — Nun sprich, mein Scäva,
wer unter diesen beyden scheint dir Recht
zu haben? — Oder, weil du doch
der Jüngre bist, vernimm von mir, warum
die Meynung Aristipps die Beßre sey.

Doch hör' ihn lieber selbst, und wie geschmeidig er
dem bißigen Cyniker, der ihn schon fest
zu halten glaubte, sich entwunden haben soll.

„Wenn ich den Lustigmacher spiele, thu ich es
mir selbst zu lieb und weiß wofür; hingegen
machst du mit deiner Weisheit dich dem Pöbel,
für den sie Posse ist, zum Narr'n — um nichts.
Was ist nun klüger und was schikt sich besser
für einen Ehrenmann? Der König giebt
mir seine Tafel und ein hübsches Pferd
aus seinem Stall; dafür verricht ich meinen Dienst: (3)
Du schnappst, wenn dich der Hunger kirre macht,

nach

a) So sagt Diogenes, der Cyniker. Das Geschichtchen ist jedermann bekannt.

nach einem Stücke schimlicht Brodt, das dir
ein schmuziger Kerl wie einem Hunde zuwirft,
und praleſt noch mit deinem Nichtsbedürfen? „

Was mir an Aristipp gefällt, ist, daß
ihm jede Farbe gut ließ, jedes Glück
Arm oder reich, im netten Hofkleid oder
im schlechten Ueberrocke, blieb er immer
sich selber ähnlich, immer wie er war
just eben recht, doch so, daß auch nichts bessers
für ihn zu gut war (4) Wundern sollte michs hingegen
wenn Diesen, den die Noth-Philosophie
in Zwilch verhüllt, ein Hofrock auch so gut
gekleidet hätte. Jener wartet dir
auf keinen Purpur, geht, wenn just nichts bessers
zur Hand ist, auch in seinem schlechtsten Rocke
dir mitten auf den großen Plaz der Stadt,
so unbeschämt als ob's sein bester wäre.
Er spielt was an ihn kömmt, den Höfling oder
den Philosophen, wie sichs fügt, und wann
und wo sichs schikt. Hingegen läuft der Andre
vor einem reichen Kleid wie vor der Pest;
eh friert er sich zu Tode, wenn du ihm
nicht seinen groben Kittel wiedergiebst.
So gieb ihn dann, und laß den Narren lauffen!

Des Staats Geschäfte thun, besiegte Feinde
dem Volk in Fesseln zeigen, heißt sich Bahn
zum Himmel machen, und an Jovis Thron
schon mit dem Kopfe stoßen. Aber auch den Ersten
im Staat gefallen, ist schon ehrenwerth.
Die Schiffarth nach Korinth ist keine Sache
für jedermann. (5) Wer des Versuchs sich nicht
getraut, bleibt wo er ist, und thut sehr wohl
daran: doch wer's einmal gewagt, und ist
nun glüklich angeländet, hat sich Der
nicht als ein Mann gehalten? Was wir suchen
ist dorten oder nirgends. Jener weicht
die Bürde aus, die seinem kleinen Körper
und seinem kleinen Muth zu groß ist: Dieser
hält frisch den Rücken hin und trägt sie fort.
Entweder, was ihr Tugend nennt ist bloß
ein leerer Name, oder Ruhm und Glück
gebührt dem Mann der alles dran gesezt. (6)

Noch eins zum Schluße. Wer vor seinem Herrn
von seiner Armuth schweigt — trägt mehr davon
als wer mit seiner Bittschrift alle Tage
im Vorgemach erscheint. Ob du verschämt
und dankbar annimmst, oder hastig zugreifst,
macht einen großen mächtigen Unterschied.
„Es liegt mir eine unversorgte Schwester

„und eine arme Mutter auf dem Halse —
„mein Gut ist unverkäuflich, gleichwohl reichts
„zu meiner Nothdurft nicht „ — wer so spricht, thäte gleich
so wohl, er schrie überlaut um Brodt.
Auch läuft ein andrer straks und ruft: Halbpart!
Daß doch der Rabe seinen Fraß nicht schweigend
verzehren kann! b) Er hätte minder Neid
und mehr zu essen. — Wer mit einem Großen
die Reise nach Brundusium, oder nach
dem reizenden Surrentum macht, und über
die schlimmen Wege, über rauhe Luft
und Regen wehklagt, oder daß sein Kuffer
erbrochen, und Geräth und Reisegeld
daraus gestohlen worden, macht damit sich bloß
des alten Pfiffs der Buhlerin verdächtig,
die gleichfalls immer was verlohren hat,
und bald ihr Armband, bald ihr schönes Hündchen,
das ihr gestohlen sey, betraurt, und drum
auch keinen Glauben findet wenn sie würklich
zu Schaden kam und wahre Thränen weint.
Dann gehts ihm wie dem Bettler, der die Leute
mit falschem Beinbruch einmal um ihr Mitleid
betrogen hat: nun liegt der arme Schelm

b) Anspielung auf die Fabel vom Raben, der seines Käses bloß dadurch verlustig wurde, weil er seine Stimme hören ließ.

dort mitten in der Straß und hat sein Bein
im Ernst gebrochen, ohne daß ein Mensch
nur einen Finger rührt, wiewohl die hellen Thränen
ihm von den Backen rinnen: „Lieben Leute
um Gottes willen, helft mir armen lahmen Mann!
Ach glaubt mir doch! Beym heiligen Osiris, (7)
ich spaße nicht!„ — Das mach du andern weiß,
schreyt ihm die heisre Nachbarschaft entgegen.

Erläuterungen.

(1) Die Geographen nennen uns drey Orte, welche den Namen Ferentinum führten, wovon das bekannteste an der Via Latina 7 Italiänische Meilen über Anagni lag, und diesen Namen noch izt trägt. Vermuthlich hatte Scäva dort ein kleines Gut. Der Rath, den ihm Horaz allenfalls giebt, wenn er seine Gemächlichkeit und Freyheit liebe, dahin zurükzuziehen, scheint eben nicht die Parthey gewesen zu seyn, die, seiner Meynung nach, dem Scäva die angemessenste war. Daher schlüpft er auch nur ganz leicht darüber hin, um sich desto länger bey demjenigen aufzuhalten was er ihm eigentlich sagen wollte. Vermuthlich kannte er seinen Freund Scäva genug, um zu sehen, daß er, mit einer tüchtigen Entschließung und mit Hülfe eines erfahrnern Erinnerers, noch einen ganz leidlichen Hofmann, aber daß er auf alle Fälle nur einen schlechten Philosophen in der Einsamkeit abgeben würde.

(2) Näm-

(2) Nämlich, „er würde, um des schnöden Gewinns willen — besser zu essen und eine hübschere Figur in der Welt zu machen — sich nicht gefallen lassen, was — (in der Cynischen Sprache) der Scurra, oder höflicher zu reden, der Freund eines Königs — wie Dionysius — sich gefallen lassen muß. „ Dies ists was Diogenes dem schmucken, wohlgenährten, in Purpur gekleideten Aristipp vorrükte. — Ich vermuthe, Scäva hatte in einem Anstoß von böser Laune — in einem von den Augenblicken wo sich jedermann für einen Philosophen hält, über die Großen und die Mühseligkeit ihres Dienstes — gegen Horazen so etwas in diesem Tone fallen lassen: „Wozu „brauch ich das Alles? Kann ich nicht von Kohl und Wurzeln leben so gut wie Diogenes? Und wenn ich das kann, „was hab ich nöthig mich von einem Großen hudeln zu lassen?„ — Gut! antwortete ihm sein Freund: aber wenn du mit den Großen umzugehen wüßtest, so würdest du — weniger gehudelt, und brauchtest nicht von Kohl zu leben. Ich geb es zu, es ist eine Kunst von Kohl zu leben und glüklich zu seyn: Aber mit Königen zu leben ist auch eine Kunst. Jede hat ihre Ungemächlichkeiten, jede ihre Vortheile. Die Frage ist nur: bey welcher wirst du deine Rechnung am besten finden?

(3) *Officium facio* — Aristipp tractirt sein Amt, dem König die Langeweile zu vertreiben, als einen Hofdienst. Es giebt deren so viele, welche reichlich mit der gegentheiligen Tugend begabt sind, daß es kein Wunder ist, wenn die Könige auf die Dienste im Aristippischen Geschmack einen Werth legen, wovon ihre Schazmeister nicht immer so überzeugt sind, als sie selbst. Indessen giengs dem Dionysius mit seinem Spasmacher, wie Montaignen mit seiner

Katze. *Scurror ipse mihi*, sagt Aristipp: der König meynt, er treibe den Narren mit mir; aber um Vergebung — wenn ich Ihm Kurzweil mache, so ists bloß, weil er Mir gute Tage macht; und sobald ich selbst aufhöre den Spaß angenehm zu finden, sind wir geschiedene Leute. Unser Dichter befand sich mit August und Mäcen ungefehr in dem nehmlichen Falle — aber das sonderbarste dabey ist, daß er kein Bedenken trug, einen Brief, worinn er soviel von seinem Geheimniß ausplaudert, publik zu machen. Experti in arte werden vielleicht daraus folgern, daß er sich Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen, da er im Eingang dieses Briefs nur ein sehr kleiner Meister in Hofkünsten zu seyn bekennt. Immer machts Augusten und Mäcenen Ehre, daß sie groß genug waren auf solche Dinge nicht zu achten, und daß Horaz ihnen das zutrauen durfte.

(4) Ich glaube nicht, daß irgend ein andrer den Charakter Aristipps, dessen Philosophie so individuell ist als sein Charakter, besser ins Auge gefaßt, und feiner gezeichnet habe, als Horaz in dieser schönen Stelle. Man hat den Philosophen von Cyrene meistens so schief beurtheilet, als man gewöhnlich jeden zu beurtheilen pflegt, der seine eigne Art zu existieren hat, und nichts anders vorstellen will, als sich selbst. Der Philosoph Demonax pflegte zu sagen: ich verehre den Sokrates, bewundre den Diogenes, und liebe den Aristippus. *) Wenn man bewundern soll was das seltenste und ausserordentlichste ist, so verdient Aristippus die Bewunderung: Denn so selten auch die wahren Diogenesse von jeher gewesen sind, so wird man ihrer doch zehn gegen Einen Aristippus finden. Zwar läßt sich die Art wie er dachte und lebte

*) Lucian im Leben des Demonax.

lebte in ein System bringen, und ein System läßt sich lernen: aber die Geschicklichkeit, der gute Anstand, womit ers ausübte, das läßt sich in kein System bringen und mit keinem Formular umschreiben: und gerade dieses Wohlanstehende im Handeln, welches er, wie Apelles seine Grazie, vor andern seinesgleichen voraus hatte, war's, was ihn zu einem so seltnen Mann machte, und ihm so große Vorrechte gab. Diogenes selbst war nicht freyer mit der Zunge, als er. Aristipp durfte alles sagen, alles thun, weil er immer alles auf die rechte Art und zur rechten Zeit sagte und that, immer im Moment fühlte was sich schickte oder nicht schickte, wie weit er gehen konnte, und was Genug war — ein Gefühl, das in der Kunst des Lebens, so gut wie in allen andern Künsten, den wahren Meister auszeichnet. Daher konnte er zu Syracus den Höfling spielen, den Dionysius belustigen, Geschenke von ihm annehmen, ja sich wohl gar zuweilen übel von ihm begegnen lassen, ohne seine Würde dabey zu verlieren, und dem Hofe, oder dem Fürsten selbst verächtlich zu werden. Daher konnte er, je nachdem sichs für ihn schikte, in einem zierlichen oder schlechten Aufzug erscheinen, ohne in jenem einem Gecken oder in diesem einem schlechten Menschen ähnlich zu sehen. Daher kam es, daß er nie verlegen war, was er zu sagen oder zu thun hätte, in welchen Umständen er sich auch befand, oder wes Standes, Geschlechts, und Charakters die Personen seyn mochten, mit denen ers zu thun hatte; daher war er überall einheimisch, überall in seinem eignen Elemente; wikkelte sich aus jeder Schwierigkeit, machte jeden Vortheil gelten, fand immer an jedem Dinge die gute oder wenigstens die leidliche Seite, wurde durch keinen Verlust muthlos, durch kein Glück übermüthig, kurz, daher war das Εχω ου εχομαι der Schlüssel zu seinem ganzen Leben. Wo

hätte Horaz zu seiner itzigen Absicht ein vollkommneres Urbild finden können, um es seinem Freunde Scäva — als einen Spiegel vorzuhalten?

(5). Dies war ein bekanntes Sprüchwort *) um dessen Ursprung wir uns hier nicht bekümmern wollen; genug, daß es von Unternehmungen gebraucht wurde, wozu Geschiklichkeit und Herz gehörte, und daß es Horaz hier in diesem Sinne nimmt. Sein Räsonnement läuft, däucht mich, darauf hinaus: „Die erste Frage ist, ob du zu Korinth was zu suchen hast das der Mühe werth ist, oder nicht? Ich setze den ersten Fall: so ist nun die zweyte Frage: ob du dir dahin zu kommen getraust? Denn die Sache hat ihre Schwierigkeiten. Schrecken dich diese ab; fühlst du voraus daß du stecken bleiben würdest: so thust du am besten du bleibst zu Hause. Da ist aber ein andrer, der eben das in Korinth zu suchen hat, was du, und der sich durch die Gefahr nicht erschrecken läßt. Er sagt sich selbst: was ich suche ist nun einmal zu Korinth und sonst nirgends; ich muß also nach Korinth es koste was es wolle: und damit wagt ers, kommt glüklich hinein, erhält was er gesucht hat, und Ehre und Preis noch oben drein.„ — Die Anwendung von dem Gleichnis auf die Angelegenheiten des Freundes Scäva macht sich von selbst. Das Glück, das er durch die Gunst eines Großen machen wollte, war für ihn die Reise nach Korinth.

(6) Torrentius meynt, Horaz werfe hier einen spottenden Seitenblik auf den Saz der Stoiker: daß die Tugend sich selbst genugsam sey: — Der gute Bischoff nennt

dies

*) S. *Erasmi* Adag. IV. 4. 68.

dies ein *praedurum* dictum, und es verdiente einen noch härteren Namen, wenn es so weit ausgedehnt würde, daß niemand tugendhaft heißen könnte, als wer die übrigen Güter dieses Lebens gar keiner Mühe werth schäzt. Ich glaube, was Horaz hier mit den wenigen Worten, die er dazu braucht, sagen wollte, ist dies: „Diogenes würde es dem Aristipp nicht eingestehen wollen, daß mehr Tugend dazu gehöre, ein gewisses Glük zu machen und sich darinn zu erhalten, als, es entbehren zu können. Gleichwohl ist nichts gewisser. Es ist wie mit der Schiffarth nach Korinth. Zu Hause zu bleiben ist keine große Kunst; und wenn derjenige, der nichts hat, weil er nicht Unverdrossenheit und Thätigkeit genug hatte etwas zu erwerben, mit seinem Zustand zufrieden ist: so erspart er sich bloß die Beschämung, noch dazu ausgelacht zu werden; denn über wen wollte er murren als über sich selbst? Also, entweder ihr wißt nicht was ihr mit eurer Tugend wollt: oder ihr müßt zugeben, daß ein Mann, der die Entschlossenheit, die Geduld, die Standhaftigkeit, die Klugheit, kurz alle die Tugenden, die zu Erreichung seines Endzweks nöthig sind, mit gutem Erfolg angewandt hat, die Ehre und die Vortheile, die ihm daher zugewachsen, als eine verdiente Belohnung ansehen könne.„ — Man sieht, daß Horaz seinem Freunde Scäva die Schiffarth nach Korinth von der schönsten Seite zeigen wollte.

(7) Ungeachtet Augustus, oder Agrippa an seiner statt, die Egyptischen Winkel-Gottesdienste aus Rom und 500 Schritte weit von den Vorstädten dieser Hauptstadt verbannt hatte *), so ließ sich doch das gemeine Volk, zumal das herumstreichende Gesindel, wovon es in Rom wimmelte, seine

*) Dion. L. 52.

seine Andacht zu den neumodischen Göttern Osiris, Isis, und Anubis nicht nehmen, und Horaz beobachtet also das Costum der Leute dieses Gelichters, wenn er den landstreichenden Bettler, dem niemand glauben will daß er sein Bein im Ernst gebrochen habe, zu Bezeugung seines höchsten Ernsts, beym heiligen Osiris schwören läßt.

Achtzehnter Brief.

An Lollius.

Einleitung.

Es ist kein einleuchtender Grund vorhanden, warum wir diesen Lollius nicht für eben denselben halten sollten, an den der zweyte Brief geschrieben ist, nehmlich für einen Sohn oder Neffen des M. Lollius der im J. 733 Consul gewesen war, und nicht für diesen Consularen selbst, wie Torrentius gethan hat. Baxter, der sich geneigt bekennt zu glauben, daß der Lollius dieses Briefes und der Scåva des 17ten eine und eben dieselbe Person sey, und Geßner, der ihm beystimmt, berufen sich theils auf die unbedeutende Autorität eines nahmenlosen alten Scholiasten, der den besagten Scåva Scævam Lollium Equitem Romanum nennt, theils auf die Verwandtschaft des Inhalts beyder Briefe, welche vermuthlich auch die Ursache war, warum der Scholiast, mit der gewöhnlichen Dreistigkeit dieser Leute, beyde Namen zusammengeworfen und Einen Mann daraus gemacht hat. So schwache Gründe fallen von sich selbst. Man braucht nur beyde

Briefe

Briefe zu lesen und zu vergleichen, um zu sehen, daß Scäva und Lollius zwoo sehr verschiedne Personen sind, und die Briefe selbst sind es, ihrer Verwandtschaft ungeachtet, nicht weniger.

Da ich für schicklich halte, dem Leser das Vergnügen dieser Vergleichung selbst zu überlassen, so begnüge ich mich, Folgendes nur überhaupt anzumerken. Seitdem August den Römern von ihrer alten Verfassung nichts als die Namen übrig gelassen, und im Grunde alle Macht zwischen ihm und seinem Tochtermann Agrippa getheilt war (wiewohl Dieser Klugheit genug hatte sich mit dem zweyten Rang im Staat und mit einem, dem Schein nach, bloß geborgten Glanze zu begnügen) — von dieser Zeit an, da die Julische Familie in Rom Alles war, hatten junge Leute von gutem Hause keinen andern ordentlichen Weg zu Ansehen und Einfluß zu gelangen vor sich, als sich an einen von denjenigen anzuschliessen, die entweder durch die Gunst Augusts, oder durch ihre nahe Verwandtschaft mit ihm, die Wichtigsten Personen im Reiche vorstellten. Was in der Sprache eines Römers der die bessern Zeiten der Republik noch gesehen geradezu Sclaverey geheissen hätte, galt izt für ein würkliches Vorrecht. So war nun auch der junge Lollius dazu gebohren, mit den Großen des Staats zu leben, um durch die Verdienste die er sich um ihre Personen machte, dahin zu kommen, wohin man ehmals nur durch Verdienste um das Vaterland gelangen konnte: und er hatte sich zu diesem Ende, nach Römischer Sitte, einen **Patron**, oder **Mächtigen Freund**, erwählt, dem er noch auf eine besondere Art zugethan und verpflichtet war. Daß Lollius damals in dieser Lage gewesen, wiewohl sein Patron nicht genennt wird, ist aus dem ganzen Briefe klar; und aus dem Zuge, tu, *dum tua navis in alto est*, hoc age, &c. läßt sich schließen, daß er — zumal

als

als der Sohn oder nahe Verwandte eines Consularen auf welchen Augustus selbst Vertrauen sezte — schon sehr gute Aussichten gehabt habe. Horaz scheint daher auch als eine Sache, die sich von selbst verstehe, vorauszusetzen, daß sein junger Freund dazu berufen sey, gern oder ungern, auf diesem Meere fortzusegeln; und daß es nur bloß darauf ankomme, den Klippen und Sandbäncken auszuweichen, an welche ihn entweder seine Unerfahrenheit, oder die Hitze und Ungeschmeidigkeit seiner natürlichen Gemüthsart treiben möchte.

Die Erinnerungen, welche er ihm — als ein alter Freund seines Hauses — mit sichtbaren Merkmalen einer besondern Theilnehmung, aus dem Schatze seiner Erfahrenheit mittheilt, sind alle so beschaffen, daß ein Mann vom Stande des Lollius ihrer gleichstark vonnöthen hatte, er mochte als ein bloßer Privatmann leben, oder sich im Staat hervorthun wollen. Immer mußte er mit Größern und Mächtigern leben als Er war; immer hatte er einen angestammten Namen und Vermögen, kurz, Vorzüge zu behaupten, die in der neuen Verfassung täglich precärer zu werden schienen; immer hatte er also mächtige Freunde vonnöthen, auf deren Gunst und Schutz er sich verlassen konnte. Der junge Lollius schien eines Erinnerers noch um so mehr zu bedürfen, weil noch etwas von republicanischem Blute in seinen Adern wallte — zwar nicht soviel, um die Erben Cäsars mit einem zweyten Brutus oder Cassius zu bedrohen; aber eben genug um keinen sehr geschmeidigen Hofmann zu versprechen: was er doch seyn mußte, wenn er im neuen Rom der Cäsarn auch nur eine leidliche Figur machen wollte. Denn wiewohl der Name und der äusserliche Glanz eines Hofes unter August noch nicht statt fand: so war doch die Sache da; und ein edler Römer, der mehr Lust hatte seinen eignen Neigungen nachzuhängen, als sich den Großen gefällig zu

machen

machen, konnte so sicher als in der entschiedensten Monarchie darauf rechnen, daß man seiner Verdienste beym Austheilen der Belohnungen immer vergessen, und bey unangenehmen Gelegenheiten sich seiner Fehler sehr genau erinnern werde. Horaz fängt zwar seine Instruction mit einer Warnung vor dem verächtlichen Charakter eines Scurra an; unter welchem Worte die Römer alles zusammen faßten, was wir mit den verschiednen Namen, Schmeichler, Schmarotzer, Speichellecker, und Hofnarr sagen wollen: aber man sieht wohl, daß es nur geschieht, um mit guter Art auf den entgegengesezten Exceß zu kommen, vor welchem Lollius, nach seiner freyen, runden, und hitzigen Gemüthsart, sich weit mehr in Acht zu nehmen hatte. Ueberhaupt können wir sicher voraussetzen, daß unser Dichter von den besondern Umständen seines Freundes gut genug unterrichtet gewesen, um nichts zu vergessen was ihm vorzüglich nöthig war; wiewohl er auch Weisheit und Lebensart genug hatte, allen Schein eines directen Tadels zu vermeiden, und das, was er bloß ihm ins Ohr sagen wollte, mit dem Allgemeinen so geschikt zu versetzen wußte, daß seine Erinnerungen nichts auffallendes haben konnten.

Man kann daher diesen Brief als ein kleines Praktisches Handbuch der Kunst mit den Großen zu leben ansehen, welches jeder Jüngling, den sein Schikksal auf die schlüpfrige Bahn des Hofes gesezt hat, mit goldnen Buchstaben geschrieben und an seinen Calender oder sein Memoranden-Buch gebunden, bey sich führen, und worinn er täglich als in seinem Brevier beten sollte; des Morgens, um die weisen Maximen wohl zu meditiren, die er den Tag über zu beobachten haben wird: und Abends vor schlafen gehen, um dem Horaz, als einem getreuen Mentor, seine begangnen Fehler zu bekennen, und, durch eigne Erfahrung von der Weisheit seiner Lehren überführt, ihm

verdoppelte Aufmerksamkeit und neuen Gehorsam für den künftigen Tag anzugeloben. Wenigstens halten wir uns versichert, die erfahrensten Meister werden einen Adepten ihrer Geheimnisse in ihm erkennen: und vielleicht werden manche eben so verwundert seyn, seine Maximen, ohne es selbst zu wissen, immer ganz genau befolgt zu haben, wie es Hr. Jourdain war, daß er unwissender weise sein ganzes Lebenlang Prose gesprochen hatte.

Wofern ich, wakrer Lollius, nicht sehr
an dir mich irre, wirst du wohl dich hüten,
da, wo du dich zur Rolle eines Freundes
bekannt hast, den geringsten Schein der Schmeicheley
dir zuzuziehn. Ein keusches Weib ist nicht
an Puz und Anstand von der feilen Dirne
verschiedner, als der Freund vom Schmeichler ist.

Das Gegentheil von diesem Laster, und
beynah das schlimmre, ist die ungeschlifne Strenge,
die durch den kurzgeschornen Kopf und schwarze Zähne
sich zu empfehlen glaubt, und ohne Schaam
sich über Lebensart und Wohlstand wegzusetzen
für baare Freyheit und für ächte Tugend
verkauffen will. Die wahre Tugend, Freund,
liegt zwischen zweyen Lastern, gleich von beyden
zurükgezogen, richtig in der Mitte. (I)

Der eine, — immer mehr als recht ist nachzugeben
geneigt, und dem, der ihm zu essen giebt,
mit seinem Lachen aufzuwarten — trägt soviel
Respect vorm bloßen Wink des hohen Gönners,
hallt so gefällig seine Späße nach,
schnappt jedes Wort das ihm entfiel im Fallen
so hastig auf, daß dir nicht anders ist
als ob du einen Jungen vor der Ruthe
des Meisters zittern sähest, oder auf dem Schauplaz,
mit aller Demut, die dem subalternen
Talent geziemt, die zweyte Rolle spielen höreſt.

Im Gegentheil erhebt der andre oft
den größten Zank mit dir — um Ziegenwolle,
und kämpfte, eh er sich ergäbe, lieber
mit baarem Unsinn. — „Was? ich sollte dir
„mehr glauben als mir selbst? Ich sollte
„nicht was ich denke von der Leber frisch
„wegbellen dürfen? Nein, das laß' ich mir
„nicht nehmen, wenns mein Leben doppelt gälte!„ —
Der Streit betrift auch freylich eine Frage
von Wichtigkeit! Ob Castor oder Dolichos a)
sein Handwerk besser wisse'? ob die Straße,

des

a) Zween damalige Gladiatoren, von welchen viel gespro-
chen wurde.

des Appius oder des Minucius
uns etwas bälder nach Brunduſium führe?

Die Gunſt der Großen wird nicht ſelten bloß
dadurch verlohren, daß man ihnen ſich
zu ähnlich ſtellt. Wer ſich durch Tänzerinnen
und Würfel ruiniert, aus eitler Hoffart
ſich über ſein Vermögen trägt, ſich ſchämt
für ärmer als ein andrer angeſehn zu ſeyn,
und unerſättlich ſtets nach Golde hungert,
kann ſicher rechnen, daß ſein hoher Freund,
wiewohl vielleicht um zehen Laſter reicher
als er, ihn haſſen oder wenigſtens
fürbaß hofmeiſtern werde'. Er iſt hierinn
den Müttern gleich, die ihre Töchter weiſer
und tugendhafter haben wollen, als
ſie ſelber ſind — und ſpricht, nicht ohne Schein
von Wahrheit: „wenn ich tolles Zeug
beginne, Freund, ſo bin ich reich genug
ein Narr zu ſeyn; Du muſt nach deiner Decke
dich ſtrecken, und ein Rock mit engen Falten
iſt, wenn du mich begleiteſt, gut genug
für dich; hör' auf mit mir dich meſſen
zu wollen!„ — Wenn's Eutrapelus (2)
recht ſchlimm mit einem meynte, gab er ihm
nur reiche Kleider. (3) Mit dem ſchönen Rocke

wird

wird (dacht' er) nun der Geck, wer weiß wie wichtig
in seinem Wahn, auch seine Denkensart
verändern, wird von Glüksentwürfen und
gefundnen Schätzen träumend seine Morgenstunden
verschlafen, seiner Bulschaft Pflicht und Ehre
nachsetzen, wird auf große Zinsen borgen,
und, wenn er endlich fertig ist, damit
beschließen, in den Fechterplatz sich zu
verkauffen, oder eines Gärtners blinden Schimmel
um Taglohn traurig vor sich her zu treiben.

Du wirst dir zum Gesetze machen, weder
nach deines hohen Freunds Geheimnissen
zu forschen, noch, wofern er etwas dir
von selbst vertraut, es zu verrathen, wenn
du gleich mit Wein und Zorn gefoltert würdest.
Auch wirst du niemals Deinen Neigungen
den Vorzug geben und die seinen tadeln;
noch, wenn er auf die Jagd will, dich damit
entschuldigen, du müssest Verse machen.
Man sagt die Harmonie der beyden
berühmten Zwillingsbrüder, Zethus und
Amphion, sey aus keiner größern Ursach
zerrissen worden; bis der sanftere
Amphion, dem Humor des rauhern Bruders
nachgebend, seine Leyer schweigen hieß. (4)

So mach es auch. Betrachte stets die Bitten
des mächtigen Freunds als mildere Befehle:
und hat er seinen Jagdzeug mit den Koppeln
vorausgeschikt, so spring du hurtig auf,
entrunzle die gedankenvolle Stirn
der ungefälligen Muse, und zeig' ein heitres
Gesicht; die Wildpastete, die dir Müh
und Schweis gekostet, wird nur baß dir schmecken.
Die Jagd stund immer in gar hohen Ehren
bey unsern Römern, ist dem guten Ruf b)
und der Gesundheit nütz, und stärkt die Glieder:
Auch ziemt sie dir besonders, da du Schnelligkeit
um einen Hund zu überlaufen, Kräfte
um einen Eber zu bezwingen, hast.
Und wer hat mit den Waffen umzugehen
mehr Anstand? Wem wird in den Kriegesspielen
des Campus Martius lauter zugeklatscht?
Und dientest du nicht, schon, beynah als Knabe,
im Zuge gegen die Cantabrer, unter

dem

b) Weichliche Jünglinge, die eine feine Haut zu schonen haben, und sich vor Frost und Hitze fürchten, sind keine Liebhaber der Jagd. Nach den alten Römischen Sitten klebte dem Charakter eines Weichlings eine Art von Infamie an; die Liebe zur Jagd, als ein Zeichen eines männlichen Temperaments und daß ein junger Mann noch nicht ganz aus der Art der Voreltern geschlagen, war in sofern dem guten Ruf förderlich.

dem Feldherrn, der uns aus der Parther Tempeln
die Adler wiedergab, und izt was etwa noch
zurück ist unsern Waffen unterwirft? (5)
Und, um dir alle Ausflucht abzuschneiden,
so weiß man ja, daß du, wiewohl du nichts
unschikliches c) zu thun beflissen bist,
auf deinem väterlichen Gut mit unter
auch Kurzweil treibst. Da werden, zum Exempel,
aus kleinen Fischerkähnen zwoo
Schlachtordnungen formiert, und unter deiner
Anführung, wie in vollem Ernst, das Treffen
bey Actium von deinen Hausgenossen
im Kleinen vorgestellt (6) Dein Bruder ist
der Feind, dein Gartenteich das Adriatische Meer;
so wird gefochten bis die leichtbeschwingte
Victoria des Siegers Schläfe kränzt:
Und niemand, wer dir gleiche Billigkeit
für seine Launen d) zutraut, wird die deinen tadeln.

c) *Nil extra numerumque modumque*, eine Nachahmung der griechischen Redensart παρα μελος. Horaz hat sich der Freyheit häufig bedient, seine Sprache aus der Griechischen zu bereichern.

d) Im Original, Studia; die Rede ist aber hier von den steckenpferdischen Neigungen. Es fehlte einem Römischen Dichter oft auch in seiner Sprache an dem eigentlichen Worte, wie uns noch öfters in der unsrigen.

Sodann, und weil ich einmal am Erinnern bin,
(wofern du je Erinnerns nöthig hast)
Bedenke wohl und oft, was du von jedem und
zu wem du sprichst. Den Frager weiche aus,
er ist ein Schwätzer: Ohren, welche immer
weit offen stehen, lassen leicht entfallen
was ihnen anvertraut war, und ist dir
einmal ein Wort entschlüpft, so fliegts davon
und läßt nie wieder sich zurücke rufen.
Nicht minder hüte dich daß innerhalb
der Marmorschwelle deines großen Freundes
ja keiner seiner schönen Sclaven, keine
von seinen Mädchen, die er selbst vielleicht
sich vorbehielt, die Leber dir entzünde:
damit er keinen Anlaß habe, weder
mit einem unbedeutenden Geschenk
dich abzufinden, oder, wenn er deinen Wünschen
zuwider ist, sie dir zur Quaal zu machen.

Den Mann, den du empfehlen willst, besieh
erst recht genau und oft, von allen Seiten,
damit nicht unversehens fremde Fehler
dich schaamroth machen. Doch bleibts immer möglich
daß wir aus Irthum gut für Jemand sagen
der dessen wenig werth erfunden wird.
In diesem Fall, und wenn er seine Schuld

nicht

nicht läugnen kann, entzieh ihm deinen Schuz.
Ist aber der, den böse Zungen stechen,
dir ganz genau bekannt: so halte fest,
und stelle dich dem Mann zur Brustwehr dar
der seine Zuversicht auf dich gesetzt hat.
Darf ihn der Lästrung Zahn vor deinen Augen
benagen, ohne daß dein Herz dir sagt
bald könne dich was ihm begegnet treffen?
Brennt deines Nachbars Wand so gilts auch dir,
und Unsinn wärs, mit Löschen warten bis
das ganze Haus in hellen Flammen stünde.

Um eines Mächtigen Gunst zu buhlen däucht
dem Unerfahrnen süß, gefährlich dem Erfahrnen.
Du, dessen Schif bereits im hohen Meer
mit muntern Wimpeln geht, wend' alles an
daß dich kein Gegenwind zurück ans Ufer werfe.

Die Großen lieben sehr an ihren Freunden
den Widerschein von ihrer eignen Laune
zu sehen. Sind sie düster, mißvergnügt,
so hassen sie den Muntern — sind sie lustig,
den Ernsten. Einem raschen ist der sanfte
gesezte, einem trägen Herrn hingegen
der rüstige und geschäftige Mensch zuwider:
und dem, der mit Falerner Nächte durch

sich gern beträuffelt, würdest du dich schlecht
empfehlen, wenn du dir den dargebotnen Becher
verbitten wolltest, schwürst du gleich beym Barte
des Aesculap, dein Kopf und Magen könne
des späten Weindunsts Hitze nicht vertragen.

Zerstreu' die Wolk um deine Augenbrauen!
Sehr oft wird, um der Mine willen bloß,
Bescheidenheit für düstern Sinn, und Stille
für hämische Misanthropie gehalten.

Vor allem forsche von den Weisen, Todten
und Lebenden, wie du es machen sollst
um sanft des Lebens Strom hinab zu gleiten,
damit nicht immer dich die dürftige
Begierde, nicht die Furcht dich quäle, noch
die Hofnung solcher Dinge deren Nutzen
ein Kluger leicht entbehret: Forsch' und lerne
von ihnen was dich besser macht, — ob Tugend
als Gabe der Natur uns angebohren, oder
durch Unterricht und Fleiß erworben werde?
Was deiner Sorgen Anzahl mindre? Was
Dir selbst zum Freund dich mach', und wahre Ruh
dir schaff'? — Ob Ehre oder Reichthum, oder ob
ein unbemerkter schmaler Pfad durchs Leben. (7)

So oft der kalte Bach Digentia mich
erfrischet, e) den das kleine frostige Dorf
Mandela trinkt, was meynst du daß ich denke?
was glaubst du, Freund, daß ich die Götter bitte?
„Laßt mir nur was ich hab', und wärs auch minder,
und was ihr etwa noch von Lebenszeit
mir zugedacht, laßt mich mir selber leben!
Laßt mirs an Büchern nicht, auch nicht an Vorrath,
was auf ein Jahr vonnöthen ist, gebrechen,
damit die ungewisse Zukunft im Genuß
des Gegenwärtigen mich nicht stören müsse!„ (8)
Es ist genug, um Dinge die er giebt
und wieder nimmt den Jupiter zu bitten:
er gebe Leben nur und Nothdurft mir,
ein ruhig Herz will ich schon selbst mir schaffen!

e) d. i. so oft ich auf meinem Sabinischen Gute lebe, an welchem der kleine Fluß Digentia vorbeyfloß.

Erläuterungen.

(1) Dies ist nach den ächten Grundsätzen der Sokratischen und Peripatetischen Schule gesprochen. So wohl das αγαθον als das καλον, das Materiale und das Formale jeder Tugend liegt nach denselben mitten zwischen zu wenig und zu viel; man nähert sich ihr um soviel, als man sich auf beyden Seiten von dem entgegenstehenden Defect oder Excess entfernet: aber, genau zu sprechen, ist immer in jedem Falle nur Eine Art recht zu thun, und unzählige zu fehlen,

d. i. die Linie zu verfehlen, die (nach dem Ausdruck des Aristoteles) zwischen der Hyperbole und der Ellipse der moralischen Unrichtigkeit mitten durchgeht, und die Linie der Tugend ist. *) Dies gilt überhaupt von jeder menschlichen Vollkommenheit. Jede Muse, jede Venus, und Grazie, hat ihre bestimmte Form, ihren eignen Ton, Gang und Anstand, ihren Rhythmus und ihre Mensur. In dem feinen schnellen und richtigen Gefühl von allen diesem, und in der sichern, zum Instinct gewordenen Fertigkeit es diesem Gefühl gemäß in Ausübung zu bringen, besteht alle Virtuosität. Was Wunder also, daß in allen Künsten, und in der schwersten und verwickeltsten von allen, der Kunst des Lebens, am meisten — nichts vollkommnes unter der Sonne ist, und das Schöne, nach welchem alle Virtuosen streben, so selten erreicht, oder wo es erreicht worden, nur von so Wenigen gesehen und empfunden wird?

(2) Ohnezweifel ist hier der Römische Ritter Volumnius Eutrapelus gemeynt, der von Cicero in der Dreyzehnten Philippica unter den Vertrauten oder Colluforibus et Sodalibus (wie er sie nennt) des Triumvirs Marcus Antonius obenan gesezt wird. Er war einer von den *Elegans* dieser Zeit, und war es so sehr, daß er den Beynahmen Eutrapelus daher bekam, der einen Menschen bezeichnet, dessen Vorzug in allen Eigenschaften eines angenehmen Gesellschafters, besonders in der Gabe Bons-Mots zu machen, liegt. Man kann die Bons-Mots in Verbale und Reale eintheilen: von

*) Μεσοτης τις εστιν ἡ αρετη — ετι το μεν ἁμαρτανειν πολλαχως εστι — το δε κατορθουν μοναχως. Χαλεπον δε το επιτυχειν. Και δια ταυτ' ων της μεν ΚΑΚΙΑΣ ἡ ΥΠΕΡΒΟΛΗ και ἡ ΕΛΛΕΙΠΣΙΣ, της δε ΑΡΕΤΗΣ ἡ ΜΕΣΟΤΗΣ. *Aristotel.* Ethic. ad Nicomach. L. II. c. 5.

von der leztern Art ist der Zug der hier von ihm erzählt wird. Am Schluße des siebenten Buchs der Briefe Cicero's ad Familiares, befinden sich ein paar an diesen Volumnius Eutrapelus, woraus man sich einen sehr guten Begriff von ihm machen kann. „Da ich, (schreibt ihm Cicero) deinen Brief „nur so schlechtweg, wie unter vertrauten Freunden gewöhnlich ist, Volumnius Ciceroni, überschrieben sah, vermuthete ich anfangs, daß er von dem Senator Volumnius „sey, mit dem ich auf einem sehr vertrauten Fuß lebe: aber „die ευτραπελια (der launische scherzhafte Ton) des Briefes „machte mich gleich merken, daß er von Dir kommen müße. „Alles war mir darinn ausnehmend angenehm, das einzige „ausgenommen, daß du, wie ich sehe, eben nicht der fleißigste Procurator bist, mich im Besiz meiner Salzgruben *) zu manutenieren. Denn du sagst, ich hätte der „Stadt kaum den Rücken gekehrt, so würde schon alles „was wie ein Bon-Mot klinge, sogar die vom Sestius, auf „meine Rechnung gesezt. Wie? Und das läßest du so geschehen? Nimmst dich meiner nicht an? Wehrst dich nicht „für mich? Ich glaubte, ich hätte doch meinen Bons-Mots „einen so kennbaren Stempel aufgedrückt, daß eine Verwechslung gar nicht möglich seyn sollte. Aber weil der Geschmak „zu Rom, wie es scheint, in solchen Verfall gerathen ist, „daß sich nichts so Un-Cytherisches **) denken läßt, das nicht „bey

*) Quod parum diligenter possessio *salinarum mearum* a te procuratore defenditur. So nennt er, scherzweise, das Talent Bons-mots zu sagen, weswegen er so berühmt war.

**) Der Nachdruck dieses Wortes ist auf keine andre Art übersezlich, und konnte von ihm mit keinem Lateinischen gegeben werden. In Cythere, dem gewöhnlichen Sitz der Venus, der Grazien und ihres ganzen Gefolges von Scher-

„bey jemand für was feines paßierte: so wirf dich, wenn du „mein Freund bist, von nun an zu meinem Verfechter auf, „und wenn die Amphibolie *) nicht sinnreich, die Hyperbole nicht elegant, das Paragramma **) nicht drollicht, das Lächerliche nicht unerwartet, kurz, wenn alle „Arten von Scherzen, wovon ich in meinem zweyten Buche „de Oratore in der Person des Antonius gesprochen habe, „nicht kunstmäsig und scharfsinnig sind, so kannst du getrost „einen körperlichen Eid ablegen, daß sie nicht von mir kommen. Was die Prätendenten an Beredsamkeit betrift, über „die du dich beschwehrst, daß sie seit meiner Entfernung vom „Forum Besiz genommen hätten, die fechten mich weit weniger an. Meinetwegen mögen alle Beklagten bey den „Füßen geschleift werden, und mag Selius selbst beredt genug seyn, um beweisen zu können daß er kein Schurke sey: „Das kümmert mich nichts. Aber im Besiz der Urbanität, „mein Lieber, müßen wir uns erhalten, es koste was es „wolle — wiewohl ich dir gestehen muß, daß ich mir darinn „vor keinem andern Mitbewerber fürchte als vor — Dir „selbst„ u. s. w. Dieser Brief ist wie ein Spiegel, der uns das Bild dessen zurükwirft an den er geschrieben ist. Wer noch ein paar Züge mehr dazu haben will, kann sie im 26sten

Scherzen und Freuden, athmet alles Schönheit, Anmuth und Lieblichkeit. Das Widerspiel von diesem allen ist *Acytheron*, und Cicero sezt es daher dem *Venustum* entgegen, welches, seiner Abstammung gemäß, alles was eine Venus, d. i. wahre Schönheit und Anmuth in sich hat, bezeichnet.

*) Spiel mit dem Doppelsinn eines Wortes.

**) Eine Art von Wortspiel, wo der Scherz durch Weglassung oder Veränderung des ersten Buchstabens entsteht.

26sten des IXten Buchs der Briefe Cicero's finden; wo von einem so eleganten Soupé bey diesem Eutrapelus die Rede ist, daß Cicero für nöthig hält, sich sogar bey einem Manne wie sein Freund **Pätus** zu entschuldigen, dabey gewesen zu seyn.

(3) **Cruquius** meynt, dabat heisse hier soviel als *optabat*; Eutrapelus habe denen, die er gern hätte ruinieren mögen, kostbare Kleider **gewünscht**, nicht geschenkt — oder sonst (sezt er hinzu) müßte Eutrapelus mächtig reich gewesen seyn. — Das war er aber auch, aller Wahrscheinlichkeit nach; Und dann war's zum Gebrauch unsers Dichters genug, wenn Eutrapelus sich diesen boshaftsinnreichen Spaß nur mit einem oder zween albernen Gesellen gemacht hätte. Uebrigens fällt dem besagten Commentator hier eine Stelle aus dem Aristoteles bey, wo die Maliz, deren Horaz den Eutrapelus beschuldigt, den Göttern selbst beygemessen wird. „Vielen, sagt „der Fürst der Philosophen *), giebt Gott großes Glück, „nicht aus Wohlwollen, sondern damit die Unfälle, die ihnen „bevorstehen, desto schrecklicher werden.„ — Ich zweifle sehr daran, ob irgend etwas, das man zu Rechtfertigung dieses Gedankens sagen könnte, hinreichend seyn würde.

(4) **Winkelmann** führt in seiner Geschichte der Kunst ein altes Denkmal von erhobener Arbeit in der **Villa Borghese** an, welches dieser Stelle Licht giebt und von ihr wieder empfängt. Sie scheint sich auf eine verlohren gegangne Tragödie des Euripides zu beziehen, wovon **Antiope**, die Mutter dieser beyden Göttersöhne, die Heldin war. Derjenige den die schöne Antiope als den Vater ihrer beyden Knaben angab

*) Rhetoric. L. II.

angab, war kein geringerer als Jupiter selbst. Da sie aber, auch in der Heldenzeit, nicht mehr Glauben fand, als ein heutiges Mädchen finden würde, welches in einer Verlegenheit dieser Art einen Heiligen aus dem Calender angeben wollte: so sah sie sich genöthigt, ihre Zwillinge an eine Landstraße auszusetzen, und dem Schicksal zu überlassen. Die Knaben wurden von einem Hirten gefunden und unter Hirten auferzogen: **Zethus** ergriff die nehmliche Lebensart; aber **Amphion** legte sich auf die Musik, und erhielt (wie die Fabel sagt) von Apollo eine so wunderthätige Lyra, daß sie sogar die Steine tanzen und sich zusammenfügen machte. Gleichwohl, sagt unser Dichter, sey diese nemliche Lyra eine Quelle von Zwiespalt und Mißverständnis unter den beyden Brüdern geworden. Er scheint damit auf eine Scene in der Antiope anzuspielen, aus welcher ein alter Scholiast des Plato folgenden Vers aufbehalten hat:

Wirf die Leyer weg, und widme dich den Waffen! *)

Vermuthlich konnte Zethus nicht leiden, daß sein Bruder aus Liebe zur Musik alle andre Beschäftigungen vernachläßigte, und sein einziges Geschäfte aus demjenigen machte, was, nach den Sitten der Heroischen Zeiten, nur ein Zeitvertreib der Krieger war. Das Denkmal, welches Winkelmann in seinen Monumenti Inediti bekannt gemacht, stellt die von Horaz hier angerühmte Nachgiebigkeit des sanften Amphions, auf eine eben so einfache als sinnreiche Weise, dar. Antiope ist darauf zwischen ihren beyden Söhnen abgebildet: Zethus ist durch einen Hut, das Zeichen des Landlebens, kenntlich gemacht: Amphion hat einen Helm auf dem Kopf, und

*) Winkelm. Gesch. der Kunst, I. Th. S. 597. u. f. (nach der Wiener Ausgabe.)

und hält die dem Bruder verhaßte Lyra halbverdekt unter seinem Kriegskleide.

(5) Diese Stelle entdekt uns das Alter worinn Lollius damals war, als Horaz diesen Brief an ihn geschrieben, so deutlich, daß man nicht begreift wie gelehrte Ausleger sich darinn haben irren können. Der Feldzug, welchen August in eigner Person gegen die Cantabrer unternahm, fällt in das Jahr der Stadt Rom 729. Lollius machte solchen in seiner ersten Jugend mit, noch ein Knabe, wie Horaz sich ausdrükt, d. i. da er kaum die Prätexta abgelegt hatte. Da dies nicht leicht vor dem achtzehnten Jahre geschah, (wiewohl man unter August, auch in diesem Stücke, immer mehr von den alten Sitten nachließ) so kann man füglich annehmen, daß Lollius, als er, um dem Augustus die Cour zu machen, seinen ersten Feldzug unter Ihm selbst thun wollte, nicht über achtzehn Jahre alt gewesen. Da nun dieser Brief (wie Horaz andeutet) bald nach der Zurükgabe der Crassischen Adler, d. i. im Jahr 734 oder 735 geschrieben worden, so konnte Lollius, als er ihn empfieng, nicht über vier bis fünf und zwanzig Jahre haben; und dies stimmt auch zu dem Inhalt des ganzen Briefes, und besonders zu dem Umstand

— wem wird in den Kriegesspielen
des Campus Martius lauter zugeklatscht?

Denn, wiewohl auch Männer, sogar alte Consularen und Feldherren, zuweilen noch an diesen Militarischen Ritter-Spielen, die ein uraltes und den Römern eignes Institut waren, Antheil nahmen: so waren sie doch eigentlich für die Jugend bestimmt, und wurden als kriegerische Dorübungen betrachtet, wodurch sie theils die nöthigen Fertigkeiten erwer-

ben,

ben, theils öffentlich zeigen konnten, was man sich von ihrer Fähigkeit und ihrem Muth zu versprechen habe.

(6) Die Schlacht bey Actium entschied das Schikfal der damaligen Welt, indem Sie den Cäsar Octavianus zum einzigen Beherrscher des Römischen Reichs machte. Sie wurde die Epoke einer besondern Zeitrechnung die unter dem Namen Aera Actiaca bekannt ist; und die zu ihrem Andenken erneuerten öffentlichen Spiele des **Apollo von Actium** wurden, nach den **Capitolinischen**, die berühmtesten und herrlichsten in der Römischen Welt. Man kann sich also leicht vorstellen, wie lebhaft der Eindruck, den der entscheidende Augenblick einer so großen Revolution auf die Gemüther der Römer gemacht hatte, in den Zeiten worinn Horaz diesen Brief schrieb noch seyn mußte: und aus dieser Betrachtung wird es sehr begreiflich, wie der junge Lollius auf den Einfall kommen konnte, sich mit seinem Bruder auf dem Gute ihres Vaters eine Art von kriegerischer Kurzweil aus einer gleichsam dramatischen Nachahmung dieses berühmten Seetreffens zu machen. Aber Horaz scheint, nebenher, noch eine verdektere, wiewohl seinem jungen Freunde nicht unmerkliche, Absicht gehabt zu haben, warum er ihn, gerade bey dieser Gelegenheit, an diese **Possen** (nugas) wie er sie nennt, erinnerte. Der junge Lollius war aus einem dem Cäsar Augustus besonders ergebenen Hause entsprungen; und die Vermuthung, daß er demselben durch dieses Spiel auf eine feine Art die Cour habe machen wollen, ist so natürlich, daß man glauben kann, sie werde damals einem Jeden in den Sinn gekommen seyn. Indessen hätte der junge Lollius, wenn es ihm so Ernst war nichts Unschikliches zu beginnen, gar wohl merken können, daß die Wohlgesinnten in Rom, und Augustus

selbst,

selbst, lieber alles was eine Erinnerung an die unseligen Zeiten des Triumvirats mit sich führte, aus dem öffentlichen Andenken hätten verbannt wissen mögen. Da er nun demungeachtet soviel vom Hofmann in sich hatte, um, in der Meynung sich dem August gefällig zu machen, über die Besorgnis ungleicher Beurtheilungen hinaus zu gehen: was konnte er, um sich selbst gleich zu bleiben, wider die unschuldigen Attentionen und Gefälligkeiten gegen seinen mächtigen Freund, die ihm Horaz zumuthete, noch einzuwenden haben? Daher sagt er ihm, er erinnere ihn an diese seine **Hofmännische Kurzweil, um ihm alle Ausrede und Ausflucht abzuschneiden** — und beschließt damit, es werde niemand, für dessen Steckenpferd Er die gehörige Nachsicht trage, sich weigern dem seinigen allen Beyfall zu geben; eine Wendung, womit er ihm deutlich genug sagt: er könne eine solche Gefälligkeit nicht wohl anders als erga Reciprocum erwarten.

(7) Nichts beweiset stärker, wieviel würklichen Antheil unser Dichter an dem jungen Lollius genommen und wie gut er von ihm gedacht, als diese Stelle. Ein Mann von seiner feinen Lebensart ist unfähig solche Gesinnungen — die den meisten Weltleuten entweder ganz unverständlich, oder, halb- und schiefverstanden, lächerlich sind — irgend Jemanden sehen zu lassen bey dem sie übel angebracht wären; und nur eine sehr warme Freundschaft kann ihn bewegen, seine Fürsorge bis auf das **innere** als das einzige wahre Wohl eines Andern zu erstrecken. Horaz, der für sich selbst ausser dem *traducere leniter aevum* (den Bach des Lebens **sanft hinab zu gleiten**) und dem **unbemerkten** Pfad durchs Leben (fallentis semita vitae) keine Glükseligkeit kannte, kommt, sobald er mit einem vertrautern

und edlern Freunde spricht, immer auf diesen Punct zurük. Er hätte geglaubt, mit allen den Klugheitsregeln, die er dem edeln jungen Römer giebt, die Pflicht der Freundschaft nur halb erfüllt zu haben, wenn er ihn nicht an das Einzige Nothwendige der Weisen, an die Sorge für die innerliche Freyheit, Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, erinnert hätte — Das einzige was den Menschen unabhängig von dem was ausser ihm ist, was ihn sich selbst zum Freunde — was ihm, außer der Nothdurft des Lebens, alles übrige entbehrlich macht. Horaz fand ohnezweifel seinem jungen Freund um so nöthiger, eine gute Provision von dieser Philosophie des Lebens auf die Zukunft zu machen: weil seine rasche, Freyheitliebende, und wenig geschmeidige Sinnesart ihn, mehr als Hundert andre seines gleichen, in Gefahr sezte, entweder das, was man in der Welt Glück nennt, auf halbem Wege zu verfehlen, oder sich wenigstens nicht lange darinn zu erhalten. —

Unsre Leser wünschen vielleicht zu wissen, wie der junge Lollius sich alle diese Lehren seines freundschaftlichen Mentors zu Nutze gemacht habe. Aber wir befinden uns hierüber ohne alle historische Nachrichten; und eben dieses gänzliche Stillschweigen der Geschichte von ihm, bringt uns auf die Vermuthung, entweder, daß er nicht lange genug gelebt habe, um sich auf dem Schauplaz der Geschäfte hervorzuthun; oder daß er, nach der von Horaz ihm angerathnen scharfen Prüfung,

was wahre Ruhe schaft, ob Ehre, Reichthum, oder
ein nbemerkter schmaler Pfad durchs Leben?

das Leztere für sich am zuträglichsten befunden, und also in dem Stillschweigen der Geschichte von ihm — gerade seinen Endzweck erreicht habe.

(8) Das Herz unsers liebenswürdigen Dichters spricht in dieser Rükkehr auf sich selbst so schön, daß wir hier nichts zu thun haben, als die Leser ihrer eignen Empfindung zu überlassen.

Neunzehnter Brief.

An Mäcenas.

Einleitung.

Das achte Jahrhundert der Römischen Republik, — dessen erstes Viertel durch die schrecklichsten Revolutionen in ihrer innern Verfassung so merkwürdig geworden, daß die Geschichte keinen andern Zeitraum von gleicher Dauer kennt, der mit diesem zu vergleichen wäre, — war es nicht weniger durch ein wunderbares Zusammentreffen der größten und vorzüglichsten Geister, welche die Grenzen der römischen Sprache und den Ruhm ihrer Litteratur eben so schnell ausdehnten, als die Scipionen und Emile die Macht der Republik ausgedehnt hatten; Männer, die, von einem edlen Wetteifer mit den Griechen, ihren Meistern in den Musenkünsten, angefeuert, durch eine Menge vortreflicher Werke zeigten, was für eine Höhe die Römischen Musen hätten ersteigen können, und wie weit sie vermuthlich ihre Meister selbst hinter sich gelassen hätten, wenn nicht, unglüklicherweise, diese Morgenröthe ihres goldnen Alters in die nämliche Zeit gefallen wäre, wo die Republik unter dem heftigsten Zweykampf zwischen Tyranney und Freyheit, den die Welt jemals gese-

hen hat, zu Trümmern gieng, und die größten Männer der Zeit, beynahe mit der ganzen Blüthe und Hofnung der künftigen, in ihren Untergang hineinzog. Denn die edlen und schönen Geister, welche dem eigentlichen Jahrhundert Augusts so viel Glanz geliehen haben, sind nur als die Ueberbleibsel einer bessern Zeit, als die wenigen, die aus einem schrecklichen Sturm und Schifbruch ihr Leben noch davon gebracht, anzusehen: und selbst die besten unter ihnen, ein Varius, ein Horaz, ein Virgil, ein Pollio, ein Livius, waren das nicht, konnten, durften das nicht seyn, was sie gewesen wären, wenn es den Verfechtern der Freyheit gelungen wäre, die Republik wieder herzustellen, oder, da das alte Fundament unter der ungeheuren Last ihrer Größe eingesunken war — einen neuen Tempel der Freyheit auf neue Grundpfeiler zu legen, stark genug, ihn vielleicht noch eben soviele Jahrhunderte zu tragen, als der Alte gestanden hatte.

Indessen machten die wenigen vortreflichen Köpfe, welche die Republik gesehen und überlebt hatten, und die dem nachmaligen Augustus als das Kostbarste von der Beute der überwältigten Freyheit seines Vaterlandes, gleichsam zugefallen waren, — die vornehmsten Zierden seiner Regierungszeit aus. Sie wurden durch Das, was sie zu der glücklichen Veränderung seiner Denkart und Sitten beytrugen, für ihre Zeitgenossen wohlthätig; und sind vielleicht die wahre Ursache, daß die Welt, durch eine Art von Bezauberung immer wieder von neuem vergißt, daß der Triumvir Octavius Cäsar und August der Vater des Vaterlandes — eine und eben dieselbe Person sind.

Das Vergnügen, das alle Leute von Geschmack an den Werken dieser Dichter fand, der Ruhm ihres Namens, der — wiewohl ein bloßes Ecchо des Beyfalls der kleinern Anzahl aus dem Munde der nachhallenden

Men-

Menge — doch immer ein beneidenswerther Vortheil scheint; und vornehmlich die Gunst und Achtung, worinn man sie bey den Großen und bey August selbst stehen sah — Alles dies erwekte ihnen in kurzer Zeit eine unendliche Menge Nachahmer und Nebenbuhler, von allerley Graden der Mittelmäßigkeit oder Schlechtigkeit. Mit der Menge der Dichter nahm auch die Menge der Leser, und mit beyden die Menge der Kunstrichter und Kenner zu. Jedermann machte entweder selbst Verse, oder traute sich doch zu, über die Dichter und ihre Werke richterlich abzusprechen. Das neuauflebende Cäsarische Rom wimmelte von müßigen Leuten, denen jede Art die Zeit zu tödten willkommen war; der Luxus der Reichen und die Dürftigkeit der Armen setzte alle Talente in Bewegung; und, weil Reichthum und Geschmack selten beysammen sind, so fehlte es auch den unbefugtesten Prätendenten an Genie und Wiz nicht leicht an Beschützern und Lobpreisern.

Wizling und Kennerling, Dichterling und Leserling, sind von jeher Correlata gewesen, deren eines sich in dem andern spiegelt, und eines des andern werth ist; und so groß auch, aus mancherley Ursachen, die innerliche Zwietracht des Reichs der Dummheit ist: so ist doch immer etwas, das sie, bey jeder Gelegenheit, gegen den gemeinschaftlichen Feind unter Eine Fahne vereinigt. Daher die mancherley Cotterien und Bureaux d'Esprit, worinn man für oder wider einen berühmten Mann Partey machte; und wo man Abrede nahm, wieviel oder wenig Werth man auf ein neuerschienenes Werk legen wollte; wo es schlechten Schriftstellern nie an Mitteln fehlen konnte sich Bewundrer und Beschützer zu erwerben, und nur die guten, die solcher Unterstützungen nicht nöthig zu haben dachten, sich unvermerkt ohne Freunde und dem unverständigen oder hämischen Tadel eingebildeter Kenner,

die sich verachtet, oder kleiner Nebenbuhler, die sich verdunkelt glaubten, preisgegeben sahen.

Man bildet sich gewöhnlich ein, die Zeitgenossen eines Schriftstellers, dessen Werth und Ruhm eine lange Reihe von Jahrhunderten entschieden haben, hätten eben so von ihm geurtheilt wie wir. Diese gegenwärtige Epistel kann uns, wenigstens was unsern Dichter betrift, eines andern überzeugen. Es war auch in diesem Stücke vor 1800 Jahren zu Rom gerade wie bey uns und — allenthalben. Horaz hatte einen großen Ruf, aber wenig litterarische Freunde. Seinen Namen kannte jedermann, seinen Werth nur die Wenigen, die selbst einen Werth in seinen Augen hatten. Diejenigen, die ihn vielleicht am fleißigsten lasen, d. i. die nehmlichen, die ihn am unverschämtesten bestahlen, thaten öffentlich als ob gar kein solcher Mann wie Horaz in der Welt wäre. Die Kunstrichter vom Handwerk rächeten sich dafür, daß er keine Notiz von ihnen nahm, durch schiefe Urtheile. Die Kennerlinge behaupteten ihr Ansehen, indem sie zu dem gefühlten Beyfall, der ihm da oder dort in ihrer Gegenwart gegeben wurde, die Achseln zukten, und zu verstehen gaben, daß sehr viel darüber zu sagen wäre. Die Nachäffer hätten ihn gerne zu ihresgleichen gemacht: es wäre eben keine so große Kunst, sagten sie, solche Oden zu machen wie Horaz; und er hätte doch das beste darinn von den Griechen die er nachahmte. Die Dilettanti vermißten in seinen Trinkliedern — die Hoheit des Pindar, an seinen moralischen Empfindungen — das Feuer der Sappho, an seinen heroischen Oden — die Anmuth des Anakreon; und sie schämten sich nicht, den holprichten und schwazhaften Satyren des Lucilius vor seinen Sermonen den Vorzug zu geben. Ueberhaupt, scheint es, prävalierten sie sich gegen ihn des Umstands, daß die Schönheiten seiner Werke größtentheils zu fein waren, um auf den

großen Haufen Eindruk zu machen, oder von ihm recht verstanden zu werden. Der Unverstand der Leser ist immer die Sicherheit unverständiger oder übelwollender Tadler; und es ist nichts leichters, als das schiefste Urtheil einer Menge von Leuten einleuchtend zu machen. Einigen war er zu scharf in seinen Satyren, andern hatte er nicht Nerven genug; solcher Verse, sagten sie, könne man tausend in einem Tage machen *). Andre konnten sich nicht in den leichten, launevollen und ironischen Ton seiner Schriften finden; sie wußten immer nicht recht was er eigentlich sagen wolle; sein Salz war zu fein für ihren Gaumen. Kurz Horaz, mit allen seinem Geist, Wiz und Geschmack, war kein Mann für das römische Volk, und, wiewohl es Mode seyn mochte ihn gelesen zu haben, so wurde doch unter allen Dichtern seiner Zeit schwerlich einer — weniger verstanden.

Spuren von allen diesem finden sich an vielen Orten seiner Sermonen und Episteln; und er selbst war so überzeugt davon, daß er gar keinen Anspruch auf den Beyfall der Menge machte, und sich, scherzweise, mit der Tänzerin Arbuscula verglich welche, da sie von dem Volke ausgezischt wurde, sich damit tröstete, daß ihr doch die Ritter geklatscht hätten **). Aber eben dieser humoristische Ton, womit er von seiner eignen Poeterey sprach, und der geringe Werth den er darauf legte, war vielen Leuten anstößig. Bald konnten sie nicht glauben daß es ihm Ernst sey, und gaben ihm zu verstehen, er spräche nur

*) Satyr. II. 1.

**) Saryr. I. 10. Arbuscula konnte sich nicht nur auf den Beyfall des Ritterstandes was zu gute thun: sie gefiel sogar dem großen Cicero. Quaeris de *Arbuscula*? (schreibt er seinem Atticus) *valde placuit*. IV. 15. wiewohl dies vielleicht auch nur soviel sagen soll: sie hat grossen Beyfall erhalten.

so, um desto weidlicher gelobt zu werden; bald hielten sie es für ein Bekenntniß, das ihm von seinem Gewissen wider Willen ausgepreßt würde, nahmens utiliter an daß nicht viel hinter ihm seyn müsse weil er selbst so wenig von sich halte, und stellten sich, als ob sie weder den Genie noch die Feile an seinen Werken merkten. Sagte er, um ihrer loß zu werden, er gebe sich gar für keinen Meister vom Handwerk, er habe seine ersten Verse aus Desperation *), und die übrigen ohne alle Prätension, aus bloßer Liebhaberey **) oder weil er nicht schlafen könne ***) gemacht: so antworteten sie, er spotte, und spreche nur so, weil er andere Leute verachte, und sich einbilde es könne niemand etwas Gutes machen als er — und was dergleichen mehr war.

Horaz liebte seine Ruhe zu sehr, und kannte das Wespenartige Geschlecht der Wizlinge und Poetaster zu gut, um sich mit ihnen in einen Streit einzulassen, wobey man immer besudelt wird, man verliere oder gewinne. Aber, da er izt im Begriff war ein Buch Episteln herauszugeben, wollte er doch diese Gelegenheit nicht vorbeylassen, der Welt ein paar Worte von sich selbst, von seinen Nachahmern, von seinen Tadlern und Neidern, und von der Ursache zu sagen, warum das Publikum — ungeachtet der Begierde womit seine Werke gesucht und gelesen würden — gleichwohl so kaltsinnig davon spreche, und so wenig guten Willen gegen den Verfasser spüren lasse. Und an wen konnte er eine Entladung dessen, was er über diesen

*) Paupertas impulit audax ut versus facerem. *Epist.* II. 2. v. 51.

**) Me pedibus delectat claudere verba. *Sat.* II. 1. v. 28.

***) Ne faciam, inquis, omnino versus — Peream male, si non optimum erat. ibid. v. 5.

LB Coburg

diesen Punkt auf dem Herzen hatte, schiklicher addressiren, als an den ersten Freund seiner Muse, an den Mann, dem er das stille Glück seines Lebens schuldig war, der ihn besser als irgend ein andrer kannte, und dessen eignen Dichter er sich im siebenten Briefe zu nennen liebt?

So entstand diese dritte Epistel an Mäcenas, worinn er, unter dem Schein eines kaltblütigen vertraulichen Gesprächs mit seinem großen Freunde, das besagte Problem auf eine Art auflößt, die zwar nicht sehr schmeichelhaft für die Herren ist, deren Gunst er sich mit einer Mahlzeit oder einem abgetragnen Rock zu erkaufen getraute, aber sonst jeden Vernünftigen befriedigen muß. Die Laune, womit er es thut, besonders die Wendung die er nimmt, um den Mäcen unvermerkt auf das was er eigentlich sagen wollte zu bringen, und der gute Ton, auf den der ganze Brief gestimmt ist, werden sich dem Leser von Geschmack von selbst empfehlen. Nur Schade, daß die körnichte Kürze, die eine Hauptschönheit des Originals ist, in der Uebersetzung der Deutlichkeit aufgeopfert werden mußte.

Wenn du, gelehrter Freund, dem alten Komiker Kratinus (1) glaubst, so können keine Verse lange gefallen oder leben, die von Wassertrinkern geschrieben worden. In der That ist nicht zu läugnen, daß, seitdem der Gott der Reben das schwärmerische Dichtervolk den Satyrn und Faunen zugesellt (2), der Musen süsser Athem

wohl gar Frühmorgens schon nach Weine riecht.
Homerus pries den Rebensaft zu gern a)
um nicht der Weinsucht sehr verdächtig sich
gemacht zu haben. Selbst der Vater Ennius
sprang nie als wohlbezecht hervor, die Thaten
der Helden Roms zu singen. — „Allen Nüchternen
„weis' ich den Marktplatz und das Puteal
„des Libons (3) an, und allen Finsterlingen soll,
„Kraft dieß, die Dichterey zu Rechten nieder-
„gelegt seyn!„ — Seit der Alte b) dies Edict
ergehen ließ (4), ermangelten die Herr'n
vom Handwerk nicht, von früh bis in die Nacht
und wieder an den Morgen, in die Wette
zu trinken und nach schlechten Wein zu duften.
Gerad als wenn sich einer dünken ließe
es brauche nur ein trutziges Gesicht,
und ungekämmt, in einem kurzen Rocke
von grobem Tuche, baarfuß übern Markt
einherzusteigen, um die hohe Tugend
des Cato darzustellen. Aber was gewann
der Maure Cordus, da er, seine große

Urba-

a) Durch die Beywörter die er immer dem Wein giebt, so oft er dessen erwähnt, und die immer von seiner stärkenden, begeisternden, herzerfreuenden Tugend, oder von seiner schönen Farbe, hergenommen sind.

b) Nämlich, Ennius, der Homer der Römer.

Urbanität zu zeigen, über Kraft
Gewalt sich anthat, dem bewunderten
Timagenes im declamieren nach:
zueifern? — Nichts als — einen Bruch. (5)
Ein Muster wird auf seiner schwachen Seite
am leichtsten nachgeahmt, und steckt gewöhnlich
durch seine Fehler an. Verlöhr ich ungefehr
die Farb', ich wette gleich sie tränken Kümmelwasser
um blaß zu werden. O du leidige
Nachahmer:Schaar, zum Tragen und zum Folgen
gebohrnes Vieh! Wie oft hat euer Lermen
und Jahnen bald zum Lachen mich und bald
zur Ungeduld gereizt! — Ich habe meinen Weg
durch einen Strich des Helikons, wo kein
Lateiner mir vorangieng, selbst gebahnt,
nicht meinen Fuß in andrer Tritt gesezt.
Wer sichs nur zutraut, führt den ganzen Schwarm.
Ich bin der erste, der die Jamben des
Archilochus nach Latium gebracht;
ich habe seine Versart, seinen Geist,
nicht Wort' und Sachen, eigen mir gemacht. (6)
Noch wirst du meines Epheukranzes mich
drum minder würdig halten, weil ich mich
gescheut auch seine Versart abzuändern:
Denn auch die feuervolle Sappho, auch
Alcäus borgt ihm seinen Rhythmus ab,

wiewohl vermischt mit andern, und an Inhalt
verschieden; denn er c) sucht sich keinen Schwiegervater
um ihn mit schwarzen Versen anzuschmitzen,
noch knüpft er durch ein schmacherfülltes Lied
den Strik womit sich seine Braut erdroßle.
Der ist es, d) den ich (was in unsrer Sprache
von keinem noch versucht war) als der erste
Lateinische Liederdichter, unserm Volke
bekannt gemacht; und — warum sollt ichs nicht gestehn?
Mir schmeichelts, wenn ich meine Lieder, durch den Reiz
der Neuheit wenigstens, zu Rom empfohlen,
mit Lust gelesen seh', und in den Händen
von Allen finde — deren Beyfall ehrt.

Frägst du mich aber, wie es komme, daß
der undankbare Leser meine Kleinigkeiten
zu Hause ließt und liebt, hingegen auswärts
die Achseln kritisch zükt, und höchstens — schweigt?
Nichts ist begreiflicher. Ich gebe mir
nicht die geringste Müh die holen Stimmen
des Pöbels unsrer leichten Dichterlinge
und windichten Entscheider zu erjagen;
wiewohl sie mir ein Abendessen, oder

ein

c) Alcäus.

d) Nämlich, Archilochus.

ein abgetragner Rock erkauffen könnte. e)
Ließt einer unsrer angesehenen
Schriftsteller irgendwo mit großem Pomp
sein neues Werk, (7) so — weiß ich nichts davon,
und bin nicht da, um mitzuklatschen, oder mich
zu seinem Herold und Verfechter gegen
den Zoilus dienstfreundlich aufzuwerfen;
bin weder Haupt noch Glied von keinem Club,
und würdige unsrer hochgelahrten Meister
der freyen Künste keinen, mich zu seinem Stuhl
zu drängen, oder seinen Beyfall zu briguiren. (8)
Da liegt der Hund begraben! f) — Sag ich dann
zu einem dieses Schlags: ich schäme mich
vor einem großen Auditorium
mit meinen Kleinigkeiten zu erscheinen,
als dächt ich mehr Gewicht, als solche Dinge
in meinen Augen haben, drauf zu legen:
so zieht der Mann das Maul und spricht: „Der Herr
„beliebt zu scherzen, wie ich merk', und spart
„für Jovis g) Ohren seine Sachen auf;
„er

e) Ein unbarmherziger Hieb auf die armen Schelme, die das doppelte Unglück hatten, schlechte Verse zu machen und zu hungern.

f) *Hinc ille lacrymae!* Eine Anspielung auf eine bekannte Stelle in der Andria des Terenz, die, wie es scheint, zum Sprüchwort geworden war.

g) Eine von den Griechen entlehnte Sprüchwörtliche Redensart, welche

„er denkt der Musen Honig fließe keinem sonst
„als ihm, und ist sich selber schön genug
„um unsers schlechten Beyfalls zu entbehren.„
Was ist zu thun? Ihm eine spitzige Antwort
zu geben scheu ich mich; denn diese Wespen
sind furchtbar — kurz, um seinen Stachel nicht
noch mehr zu fühlen, wind' ich mich von ihm
mit der Entschuldigung los, der vorgeschlagne Ort
mißfalle mir — und bitt' um Galgenfrist. h)
In einen Kampf auf Wiz mit diesen Leuten
sich einzulassen, ist nicht rathsam. Erst
ists bloßes Spiel; allmählich wird man warm,
die Galle steigt, der Scherz wird immer bittrer,
zulezt erboßt man sich und hört mit Schlachten auf.

Erläu-

welche von Leuten gebraucht wurde, die aus ihren Sachen ein Geheimnis zu machen affectierten. Hier kann sie füglich auf August gezogen werden, der damals, wenigstens in den Provinzen (denen die Römer schon einen Grad von Niederträchtigkeit mehr erlaubten als sich selbst) bereits Altäre hatte, und öffentlich auf Münzen und Denkmälern unser Herr Gott August gescholten wurde.

h) *Diludia posco.* Diludia hießen bey den Römern die Rasttage die man den Gladiatoren, zwischen den Tagen wo sie fechten mußten, bewilligte. Weil diese Unglücklichen auf Leben und Tod fechten mußten, so ist Galgenfrist ein ziemlich gleichbedeutender Ausdruk.

Erläuterungen.

(1) **Kratinus** — einer der ersten, welche dem rohen Possenspiel des Thespis eine bessere Gestalt gaben, und dasjenige daraus machten was man zu Athen die **alte Komödie** hieß, hatte zu seiner Behauptung, daß kein Wassertrinker ein guter Dichter seyn könne, einen sehr persönlichen Grund; denn er war ein so eifriger Client des Weingotts, daß er's mit dem alten Silenus selbst hätte aufnehmen können; und trieb die Völlerey soweit, daß seine Matrazen, *) auf eine Art die seiner Urbanität wenig Ehre macht, zum Sprüchwort wurden. **Aristophanes** bedient sich dessen in seinen **Rittern** zu einem Bon-Mot, das eine starke Lungen-Erschütterung in dem Athenensischen Parterre erregen mußte, weil die meisten Zuhörer den Kratinus persönlich gekannt hatten — Ει σε μη μισω, sagt der erzürnte **Kleon** zum **Agorakritus**, γενοιμην εν κρατινε κωδιων! (Sc. III. Act. I.) **Wenn ich dich nicht hasse, so** — (anstatt zu sagen, so will ich gehangen seyn, oder so was,) **so will ich in Kratinus Fellen liegen!** — Ein eben so komischer aber feinerer Zug über die Weinsucht dieses Dichters findet sich im **Friedensschluß** des Griechischen **Moliere**:

Merkur. Und Kratinus, der Weise, was macht den der?

Trygäus. Der ist beym Einfall der Lakonen **) gar gestorben.

Merkur. Woran denn?

Tryg. An Kummer; das Herz brach ihm,
Da er einen Krug voll Weins zerschlagen sah.

Uebri-

*) Κωδια, eigentlich, Schaffelle, auf welchen zu Athen Leute von diesem Schlage, statt der Polster, zu liegen pflegten.

**) Lacedämonier.

Uebrigens ist mit den sämtlichen Werken dieses alten komischen Dichters (wovon nur unbedeutende Fragmente übrig sind) auch die Stelle, auf welche Horaz hier anspielt, verlohren gegangen: doch hat sie sich in einem artigen Epigramm eines Unbekannten erhalten, welches ich in der **Brunkischen Sammlung** vergebens gesucht habe, und also um so lieber aus dem **Bentley** abschreiben will:

Οινος τοι χαριεντι πελει ταχυς ἱππος αοιδω,
ὑδωρ δε πινων χρηστον ουδεν αν τεκοις.
Ταυτ᾽ ελεγεν, Διονυσε, και επνεεν ουχ᾽ ἑνος ασκου
ΚΡΑΤΙΝΟΣ, αλλα παντος ωδοδως πιθου.
Τοιγαρτι στεφανων δομος εβρυεν, ειχε δε κιττω
μετωπον, οἱα και συ, κεκροκωμενον.

Wein ist dem fröhlichen Sänger das wahre Flügelpferd,
Wer Wasser trinkt wird nie was Gutes machen!
So rief Kratin, o Bacchus, nicht duftend etwa nur
von einem Schlauch, er roch ein ganzes Faß:
Drum wimmelt von Kränzen sein Haus, und seine Stirn
ist, deiner gleich, von Epheu gelbgefärbt.

(2) Ut male sanos adscripsit *Liber* Satyris Faunisque poëtas — Alle Schwärmerey, also auch die Dichtrische, stund bey den Griechen unter dem Einfluß des Weingotts. Dichter, welche sich nicht gerne in so guter Gesellschaft als Satyrn und Faunen sind, befinden, haben also alle Ursache, auf dem Unterschied zwischen **Schwärmerey** und **Enthusiasmus** zu bestehen, was auch die **Demokrite** dagegen einwenden mögen.

(3) Wer

(3) Wer über dieses **Puteal des Libo** irgend einen Philologen oder Antiquarier **vor dem Salmasius** zu Rathe ziehen wollte, dem können wir, aus Erfahrung, melden, daß er ihn verwirren und irre führen wird. **Salmasius** ist der erste, der die Sache auseinander gesezt *), und gezeigt hat: daß das **Puteal im** *Comitio* (nahe bey der *Curia*, dem heiligen Feigenbaum, und der Bildsäule des **Attius Navius**) unter welchem das berühmte Scheermesser, womit dieser Augur zu Beschämung des unglaubigen Königs Tarquinius Priscus einen Schleifstein entzweygeschnitten, nebst besagtem Schleifstein vergraben lag, **) und das Puteal Libonis, wovon bey Horaz die Rede ist, zwey ganz verschiedene Dinge sind. Denn, nach der Anzeige des Grammatikers **Festus** ***) stund **Libons Puteal**, zwar auch auf dem Foro Romano, wie jenes, aber weit davon entfernt, ohnweit der Vorhalle des Minerven Tempels. Soviel man aus dem kurzen ziemlich undeutlichen Bericht des Festus abnehmen kan, war die Stelle, wo dieses Puteal stand, schon vor Alters ein Sacellum, d. i. ein eingemaurter heiliger Plaz gewesen, aber, wie es scheint, durch den Bliz getroffen und beschädigt worden, und mit der Zeit ganz zusammengefallen. Die Römer hatten eine besondre Religion für die vom Bliz getrofne Oerter; es war ein Sacrilegium, einen solchen Ort zu betreten, zu überbauen, oder irgend etwas Menschliches darauf zu verrichten. Da nun einst (Festus sagt nicht, wann solches geschehen) der Senat dem Scribonius

*) Exercitat. in Solin. p. 801. seq.

**) *Cic.*. de Divinat. L. I. c. 17. *Dionys. Halic.* Antiqu. Rom. L. IV. p. 204. edit. Sylb.

***) de Verbor. Signif. L. XVII. p. 487. edit. Dacier.

bonius Libo aufgetragen, alle vom Bliz getrofnen Oerter zu untersuchen und das nöthige dabey vorzukehren, so kam er auch an dieses; und, weil der Ort ehmals schon heilig gewesen und es durch den Wetterstral zwiefach worden war, so errichtete er ein Puteal, d. i. eine Art von Brunnen-ähnlichem Gemäuer ohne Dach, in Form eines Altars, darauf. Dieß hieß nun von dieser Zeit an das Puteal des Libo, und in Form eines Altars erscheint es auch auf einigen Münzen, die den Namen Libo führen, und in allen bekannten Numismatischen Sammlungen, wie auch in Nardinis Roma Antiqua, und im Tom. III. der Memoir. de Litterat. abgebildet zu sehen sind. Da es aber der Scribonius Libo, welche öffentliche Würden zu Rom verwaltet haben, vom L. Scribonius Libo an, der im Jahr 560. Aedilis Curulis, und 562. Prätor war, bis zu dem Libo gleiches Namens, der im Jahr 720. zum Consulat gelangte, mehrere gehabt: so fragt sich, welcher von ihnen derjenige gewesen, nach welchem das besagte Puteal benennt wurde? Hierüber aber lassen uns die Gelehrten, die davon geschrieben haben, im Dunkeln. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß (wie Saumaise l. c. bewiesen hat) die Foenatores, d. i. die Herren die auf Procente liehen, in der Gegend dieses Puteals zusammen kamen: und der Sinn des Verses, der diese Erläuterung veranlaßt hat, ist also dieser: die Wassertrinker mögen sich mit den troknen, ernsthaften und nüchternen Geschäften, die man auf dem Forum und bey Libons Puteal treibt, abgeben! Das ist ihr Fach: aber die Poeterey, wozu ein ganz andrer Fluß von Lebensgeistern gehört, sollen sie müßig gehen.

(4) Die gelehrtesten Ausleger unsers Dichters haben sich in einer wunderbaren Verlegenheit befunden, da sie sich die

die Frage beantworten wollten: wer denn der Poetische Prätor sey, der dies Edict habe ergehen lassen? Man findet eine lange Recension aller ihrer, zum Theil (quod pace tantorum Virorum dixerim!) erbärmlichen Hypothesen in Bentleys Ausgabe, der ihnen aber auch dafür harte Nüsse aufzuknacken giebt. Er selbst ist, mit Torrentius, der Meynung, daß man *edixi* lesen müsse, und beruft sich auf vier bis fünf Handschriften, wo — die Abschreiber das t vergessen haben. Cruquius hingegen läßt es bey dem gewöhnlichen *edixit*, und glaubt die Rede sey vom Ennius. Er hat hierinn Baxtern zum Nachfolger, der eine feinere Spürkraft für den Wiz und Humor unsers Dichters hat als alle vor ihm. Geßner hingegen hälts mit Bentleyen, dessen Hauptgrund ist: Ennius sey schon über Hundert Jahre todt und begraben gewesen, ehe Libons Puteal existiert habe. Es wäre freundlich gewesen, wenn er uns gesagt hätte, woher er dies wisse: denn daß er seiner Sache gewiß zu seyn geglaubt, erhellt aus dem Naserümpfen, womit er dem Torrentius und seinen Anhängern vorwirft, sie hätten sich schändlich vergangen (turpiter peccasse.) Wie es auch damit bewandt seyn mag, non nostrum est tantas componere lites! Weil aber ein Uebersetzer doch eine Meynung haben muß: so habe ich mich einfältiglich an die gemeine Lesart gehalten, und glaube mit Cruquius und Baxtern: Horaz lege dies Humoristische Edict dem Vater Ennius in den Mund — und dies glaube ich (mit Addisons Vellum zu reden) aus drey *Rationibus* — Erstens: Weil es vermöge des Zusammenhangs der natürlichste Sinn ist, auf den jedermann beym ersten Anblik verfallen muß. — Zweytens: Weil Horaz auch im Scherzen das feine Gefühl des Anständigen nicht leicht zu verlieren pflegt, und sich also gewiß, auch nicht zum Spaß, die Mine gegeben hat, Edicte auf dem Parnaß

ergehen zu lassen. Bentley meynt zwar in dem folgenden — „verlöhr ich ohngefehr die Farbe u. s. w.„ etwas zu seinem Behuf zu finden: aber gerade in dem poco più und poco meno, wofür die Horazen soviel und die Bentley's so wenig Sinn haben, liegt der Unterschied. — Drittens und leztens: Weil, auch im Falle daß zu Ennius Zeiten, d. i. im sechsten Jahrhundert der Stadt Rom, Libons Puteal noch nicht existiert hätte, Horaz in einem scherzhaften Edict, das er dem Obmann und Erzvater der Römischen Poeten in den Mund legt, sich aus einem Anachronismus dieser Art schwerlich mehr Bedenken gemacht hätte, als Virgil aus einem weit wichtigern in seiner Aeneis.

(5) Auch hier suchen einige Ausleger mehr Finesse, als Horaz vermuthlich in Gedanken hatte. Der Scholiast des Cruquius hilft uns auf die Spur, uns von der Anekdote, auf welche Horaz anspielt, die rechte Vorstellung zu machen. Vermuthlich war die Geschichte dem Mäcenas schon bekannt, und der Dichter brauchte also nicht so umständlich dabey zu seyn, als wenn er für uns geschrieben hätte. Die Geschiklichkeit im Declamieren wurde damals (und ich wünschte es wäre bey uns auch so!) für eine sehr nothwendige Eigenschaft eines Menschen von Erziehung und Lebensart gehalten; und es wimmelte in Rom von Graeculis, welche Unterweisung in dieser schönen Kunst gaben. Unter diesen war der Rhetor Timagenes einer der Beliebtesten, und wurde, wie es scheint, öfters zu Gastmälern eingeladen, um sich mit Proben seiner Kunst hören zu lassen. Ein gewisser Mauritanier — vermuthlich ein neuer Römischer Bürger — Namens Cordus *) der bey einer solchen

*) Horaz nennt ihn scherzweise, einen Jarbiten, d. i. einen Abkömmling des Maurischen Königs Jarbas, der in Virgils Aeneis vorkömmt.

solchen Gelegenheit zugegen war, wurde (wie die Leute seiner Nation leicht Feuer fangen und der stärksten Eifersucht fähig sind) von dem Beyfall den sich Timagenes erworben hatte so gereizt, daß er sich unmöglich halten konnte, auch auf der Stelle eine Probe abzulegen, daß er, seiner Maurischen Abkunft ungeachtet, in den Eigenschaften die zu einem urbanen Römer gehörten keinem weiche. Er ließ sich ebenfalls hören, und griff sich, weil er's dem Griechen noch zuvor thun wollte, über Vermögen und mit solcher Unvorsichtigkeit an, daß er sich eine Ader zersprengte oder einen Bruch bekam — denn rupit kann hier, däucht mich, beydes heissen.

(6) **Archilochus** wird vom Plutarch für den Erfinder mehrerer Versarten und auch besonders derjenigen angegeben, welche man **Epoden** nannte, *) und womit Horaz seine ersten Lyrischen Versuche machte. Er blühete ungefehr zwischen der 15ten und 30sten Olympiade, und war wegen seines Talents für die Lyrische Poesie eben so berühmt, als verschreyt wegen des bösen Gebrauchs den er öfters von seinem Witze machte, dessen Pfeile so spitzig oder vielmehr so giftig waren, daß er diejenigen, die er zum Ziel derselben nahm, bis zur Verzweiflung trieb. Wenigstens war dies das Schikfal eines gewissen Lykambes, um dessen Tochter Kleobule er sich beworben hatte. Der Vater hatte sie ihm anfangs zugestanden, hernach aber seine Gedanken geändert und das Mädchen einen andern gegeben. Archilochus rächte sich dieser Beleidigung wegen an der ganzen Familie durch

*) S. die XXVIIIte Note des Hrn. Bürette zu Plutarchs Abhandlung von der Musik, im 14ten Bande der Memoir. de Litterat. p. 379. seqq.

so grausame Jamben, daß Lykambes, Kleobule und ihre zwoo Schwestern, die Schande, die er ihnen dadurch zugezogen, nicht überleben wollten, und sich alle vier erhängten — wenn die **wahrhaften** Griechen die Sache nicht übertrieben haben.

Die Mühe, welche Horaz sich in dieser ganzen Stelle giebt, sich gegen den Vorwurf der Nachahmung zu vertheidigen und seine **Originalität** unter den Lateinischen Dichtern zu behaupten, ist einiger Erläuterung werth. Horaz hatte, wie es scheint (und wie es nicht anders zu erwarten war) eine Menge Nachahmer oder Nachäffer von der Art, die er ferva pecora nennt, die sich nicht begnügten **auch** Lyrische Gedichte zu machen, nachdem er ihnen gewiesen hatte, wie sie es ungefehr angreiffen müßten: sondern die ihm sogar den Inhalt seiner Oden, seine Wendungen und seine Ausdrücke stahlen, kurz, wie die Krähe in der Fabel, sich mit seinen Federn schmükten und dann in den Chor der Vögel mischten, und auch als Sänger mitflogen. Diese Leute scheint es, glaubten sich damit zu rechtfertigen, wenn sie sagten: Horaz sey ja selbst nur ein Nachahmer — der Griechen nämlich; denn daß er der erste Lyrische Dichter der Römer war, wenigstens der erste der eine Vergleichung mit den Griechischen aushalten konnte, war unläugbar. Um nun dem Römischen Publico, das sich so gut durch Worte täuschen ließ als jedes andre, im Vorbeygehen den Unterschied zwischen Nachahmung und Nachahmung zu zeigen, beruft er sich darauf, daß er nicht **mehr** Nachahmer des Archilochus sey als **Alcäus** und **Sappho** auch; daß er die Versarten des Griechen (*numeros*) und seinen Geist, sein Feuer (*animosque*) sich eigen gemacht aber nicht ihm die Sachen und Worte (non *res* et *verba*) abgestohlen und für sein gegeben habe. — Verehrer des Horaz

hätten

hätten vielleicht Ursache zu wünschen, daß er sich zu einer solchen Apologie gar nicht herabgelassen haben möchte. Jeder wahre Künstler ahmt, in gewissem Sinne, seine Vorgänger nach; aber Virgil ist, ungeachtet alles dessen was er vom Homer geborgt oder nachgeahmt, noch immer ein großer, und selbst durch die Art der Nachahmung, ein originaler Dichter. Ein **Pfuscher ohne alles Talent** könnte ein höchstelendes Werk von 50 Gesängen, der **Erfindung** und **ganzen Ausführung** nach aus seinem eignen schalen Kopf gezogen und keinen Menschen nachgeahmt haben, und würde dadurch doch weiter nichts als ein **originaler Pfuscher** seyn: Hingegen könnte ein großer Dichter nicht nur das Sujet, sondern, wenn ers für gut fände, den ganzen Plan seines Werkes von einem andern nehmen, und durch die Art der Ausführung ein Neues und Vortrefliches aus einem schlechten erschaffen. Das was den wahren Meister macht, ist nicht die Erfindung eines unerhörten Sujets, unerhörter Sachen, Charakter, Situationen u. s. f. sondern der lebendige Odem und Geist, den er seinem Werk einzublasen vermag, und die Schönheit und Anmuth die er darüber auszugießen weiß. Es ist mit den Dichtern hierinn wie mit den Mahlern und andern Künstlern. Alle vortreflichen Mahler haben **Marienbilder** und heilige **Familien** gemahlt: der Inhalt ist der nehmliche, die Charakter sind die nehmlichen, die Farben auf dem Palet sinds auch: gleichwohl hat jeder eben denselben Gegenstand auf eine ihm **eigene Art** behandelt; und so viele vortrefliche **Madonnen** schon da sind, so wird sich doch gewiß kein künftiger großer Mahler dadurch abschrecken lassen auch die **Seinige** hinzuzuthun. — Es ist aber, selbst für einen **Horaz**, so schwer von seinen eignen Arbeiten mit dem Publico zu sprechen, und es ist so gewöhnlich, in solchen Fällen zu wenig oder zuviel zu sagen: daß die beste Partie, die man gegen den **Zoilus** nehmen

kann, immer die ist, gar nichts zu sagen, und das Werk für sich selbst und für seinen Meister sprechen zu lassen. Ist es gut, so legt es ein Zeugnis ab, welches, wo nicht von den Zeitgenossen, doch gewiß von der Nachwelt, gehört, verstanden, und bestättigt werden wird.

(7) Das öffentliche Vorlesen seiner Werke, welches der Gönner Virgils **Asinius Pollio** in Rom zuerst aufgebracht haben soll, fieng schon zu Horazens Zeiten an Mode zu werden, und diese Mode nahm in der Folge, mit der Mode Schriftsteller zu seyn, so sehr überhand, daß es eine ordentliche Gesellschaftspflicht — eine Pflicht, von der man sich, ohne alle Gesetze der guten Lebensart zu übertreten, gar nicht dispensiren konnte — wurde, solchen Vorlesungen beyzuwohnen. Man wurde (wie wir aus den Briefen des Plinius sehen) ordentlich dazu eingeladen; die Gesellschaft versammelte sich in einem großen Saal; der Autor bestieg eine Art von Tribüne und declamirte sein Werk, und wenn er fertig war, stieg er unter dem lauten Geklatsch der höflichen Zuhörer wieder herunter, sammelte sein Allmosen an Lob von Reyhe zu Reyhe ein, bedankte sich, versicherte das Reciprocum, und stellte sich den nächsten Tag bey einem andern ein, um Wort zu halten. Was die Litteratur bey dieser ungemein höflichen Einrichtung gewonnen habe, läßt sich leicht errathen.

(8) Es gab zwar damals noch keine Journale und gelehrte Zeitungen, die sich im Nahmen des Publicums, kraft einer stillschweigenden Commißion, des Rechts über alle neue Schriften und ihre Verfasser Peinliches Gericht zu halten, angemaßt hätten: aber die Sprachlehrer und **Rhetoren** (d. i. Lehrer der schönen Wissenschaften, die sich besonders auch mit Erklärung und Analysirung der alten Dichter abgaben) ersetzten diesen

sen Abgang reichlich, sowohl durch ihre Menge, als durch den Einfluß den ihnen der Umstand gab, daß die litterarische Erziehung der Römischen Jugend gänzlich in ihren Händen war. Die Schriftsteller à la Douzaine hatten also alle Ursache, sich bey diesen wichtigen Herren um Gunst, Nachsicht und Schutz zu bewerben. Horaz glaubte sich dieser Ceremonie überheben zu können, und wir, seine itzigen Leser, glauben das auch: aber bey seinen Lebzeiten war es ein anders. Der Geist der gelehrten Republik arbeitet immer unter seinen zugleichlebenden Gliedern die gehörige Gleichheit zu erhalten, und stuzt oder rekt mit Gewalt, wo die Natur sich nicht fügen wollte. Das lesende und urtheilende Publikum glaubt, wie das Römische Volk, seine Fasces geben, und widernehmen zu können, wem und wann es will. Der vortreflichste Schriftsteller muß seine Vorzüglichkeit oft wie ein Verbrechen büßen — und wird, wie Aristides, bloß deßwegen, ostracisiert, weil er gut ist. Horaz machte zu seiner Zeit die Erfahrung davon; und wer nennt mir unter den berühmtesten Todten einen einzigen, der sie nicht gemacht hätte?

Zwanzigster Brief.

An Sein Buch.

Einleitung.

Es ist ein zweydeutiger Vorzug der Leute von Verstand, in allen menschlichen Dingen klärer zu sehen als andere, und dem ungeachtet im Leben selbst selten klüger zu handeln, als die andern denken. Es ist wahr, wenn Diese und Jene einerley thun, so ists drum nicht einerley:

aber wenn der Mann von Verstand und der Sot einerley Sottise begehen, so ist der Nachtheil augenscheinlich auf des erstern Seite. Denn was hilfts ihm am Ende, daß er nur eben so viel Weisheit hat, um sich bey den Sottisen, die er macht, gerade das Beste, nämlich die Illusion, wegzuräsonniren? — diesen süssen und tröstlichen Wahn, lauter löbliche, gute und verdienstliche Thaten gethan zu haben, — der das Völklein das im Nebel wandelt — gleich dem Wahnsinnigen, der sein zerlumptes Hemde für einen Königlichen Mantel ansieht — mit der wonniglichsten Selbstzufriedenheit erfüllt!

Von dieser Seite (wir können nicht läugnen) sind die Vortheile der Thoren vor den Weisen unermeßlich. Um die Anwendung hier bloß auf die Schriftsteller zu machen: wie viel hat nicht, in dieser Rükficht, der mittelmäsige und elende Scribent vor dem Guten voraus? Jener weidet sich nicht nur an dem betrügerischen Bewustseyn seines Eigendünkels; Er genießt auch in vollem Maas des eingebildeten Danks und Beyfalls der Welt, um die er sich mächtig verdient gemacht zu haben glaubt. Jedes erschlichene, erkaufte oder erbettelte öffentliche Lob, jedes Compliment, das ihm von gefälligen Freunden, oder demüthigen Clienten, oder von noch elendern Scribenten als Er ist, gemacht wird, ist ihm ein vollgültiges Zeugnis seines wohlerworbnen Ruhms, und ein sicheres Pfand der Litterarischen Unsterblichkeit. — Der gute Schriftsteller, wenn er auch alles gethan hat was er schuldig war, hält sich noch immer nur für einen unnützen Knecht, sieht sich immer unter der Vollkommenheit der er nachgestellet hat, und gelangt also nie zu der Befriedigung, etwas hervorgebracht zu haben, das ihm selbst eine Genüge thäte. Dies allein wäre hinlänglich, ihm den wenigen flüchtigen Genuß zu verbittern, den der Beyfall, der ihm etwa hier und da zugeklatscht, zugelächelt, zugenickt und zugegähnt, — zuweilen auch von

den

den Bileamen, die lieber fluchen möchten, zugegrinßt wird, — seiner Eitelkeit hätte gewähren können. Allein da kommt noch die leidige Durchsichtigkeit hinzu, in welcher die menschlichen Dinge, gleich dünnen wesenlosen Schatten, vor seinen Augen herumflattern das fatale Wissen, was jenes Klatschen, Lächeln, Nicken, und Grinßen eigentlich bedeute! Nichts von dem allen macht ihm Illusion. Er kennt die Welt zu gut, um sich einzubilden, daß was Ihm wichtig genug war, um eine Zeitlang seine Existenz zu absorbieren, nun auch Ihr wichtig seyn werde; und er ist zu billig, um den Menschen Beständigkeit in ihren Urtheilen und Neigungen, oder Dankbarkeit für ungebetne Dienste, zuzumuthen. Er weis zu wohl, wie alles ist und warum es so ist, um sich das mindeste auf einen Beyfall einzubilden, den er mit so vielen Unwürdigen theilt — von dem er weiß, wie leer, eingeschränkt und unbeständig er ist, wie wenig davon wahres Gefühl oder Einsicht ist, wieviel blos dem Augenblik der Neuheit, zufälligen Nebenumständen, dem Einfluß derer die hier und da den Ton angeben, der Eitelkeit der Leser, und hundert andern Ursachen dieses Schlags beyzumessen ist; und wie bald ihm eben dieser izt vielleicht noch so schwärmerische Beyfall, von dem ersten besten, der aus einem andern Tone spielt, oder ein paar Daumen höher springt und mehr entrechâts in einer Secunde macht, wieder entzogen werden kann. Kurz, er hat den unglüklichen Vortheil, seinem Werke, — das ihm denn doch, mit allen seinen Mängeln, als sein eigen Fleisch und Blut, lieb ist — sein ganzes Schiksal so genau vorhersagen zu können, daß seiner Eigenliebe, von allem was sie dabey hätte gewinnen sollen, kaum soviel übrig bleibt, als die Kosten und Schaden eines einzigen hämischen Zeitungsurtheils übertragen mag: und bey allem dem begeht er wissentlich die Thorheit, und publicirt sein Werk doch! — Unser Dichter scheint, da

er

er im Begriff war das erste Buch seiner Episteln in die Welt zu schicken, alles dies sehr lebhaft voraus gefühlt zu haben: aber die Art, wie er sich, durch diesen Launevollen Epilogus an sein Buch, aus der Sache zieht, ist eine neue Probe, daß er eine Sottise, die er nicht lassen konnte, wenigstens mit der besten Art, die sich nur denken läßt, zu machen wußte. Es ist in einem solchen Falle, wo man sich selbst mit so vollkommner Gewisheit eine so leidige Nativität stellen kann, eine Art von Satisfaction, die man sich gegen das Publicum giebt, wenn man ihm zeigt, daß man wenigstens nicht Dupe im Spiel sey, sondern, weils nun doch einmal verlohren seyn müsse, de gayeté de coeur verliere.

Die Wendung, welche Horaz in diesem Epilogus genommen hat, um seiner kleinen Eitelkeit diese Befriedigung zu verschaffen, mit der Laune, die in der ganzen Ausführung herrscht, macht es in meinen Augen zu dem feinsten und witzigsten kleinen Stücke, das ich aus dem ganzen Alterthum kenne. Das bekannte Bild, um das Verhältniß eines Autors zu seinem Werke zu bezeichnen, das Bild von Vater und Kind, ist darinn mit einem andern, welches die Schiksale eines Buchs andeutet, insofern es durch die Publication der beliebigen Behandlung, den Launen, Lüsten und Mishandlungen des Publicums preisgegeben wird, gar fein verschlungen, und in die passendste Allegorie ausgewebt. Alle Ausdrücke sind von einem armen aber ehrlichen Vater entlehnt, der seinem leichtsinnigen Mädchen, das der Einsperrung und Eingezogenheit in dem väterlichen Hause überdrüßig ist, und sein Glük in der Welt versuchen möchte, als ein Mann der den Lauf derselben besser kennt als das unerfahrne Ding, von Stük zu Stük vorhersagt, wie es ihr ergehen werde. Baxter hat diese Dilogie, wie ers nennt, (die auch zuvor schon dem Torrentius nicht unbemerkt geblieben) von Schritt zu Schritt verfolgt; ein

Vergnü-

Vergnügen, welches wir diesmal lieber dem Leser sichs selbst zu geben überlassen wollen. Geßner — dessen Kopf zu dieser Art von Plåsanterien nicht gestimmt war, und dem sie vielleicht nicht so unschuldig vorkam als sie würklich ist — wird über die Freude, welche Baxter daran hat, beynahe ungehalten. Tota haec dilogia mihi non placet, sagt der gute Mann. Indessen ist sie nun einmal im Original, und die Delicatesse, womit die ganze Allegorie nůancirt ist, gleicht dem schönsten Gewand, womit jemals die Grazien einen Lysippus gelehrt haben die keusche Schönheit der Natur, wie mit einem zarten Nebel, zu bekleiden. Desto schlimmer für den, welchen bey einem solchen Anblik sein Auge ärgert! Er mag es ausreissen, wenn er will: aber das schöne Werk der Natur und Kunst soll er uns unverhudelt lassen!

Mein liebes Buch, ich sehe wohl warum
du so verstohlen nach dem Janus und
Vertumnus (1) schielst: du kannst es kaum erwarten,
von den Gebrüdern Sosiern (2) fein glatt und schmuk
herausgepuzt, dich ausgekramt zu sehen.
Die gute Zeit, da du verschämt und züchtig
vor fremden Augen dich in meinem Pult
verstektest, ist vorbey; du hassest Schloß
und Siegel, keuchst nach Freyheit, grämest dich
so wenig Leuten nur gezeigt zu werden.
So bist du nicht erzogen worden! Aber, weil
du's dann nicht besser haben willst, so geh
wohin so weh dir ist! Die Reue wird dich nur
zu bald ergreiffen, aber leider! dann zu spät.
Einmal hinaus, so ist kein Wiederkommen
für dich. — Was hab ich dummes Ding gethan?

Was hatt' ichs Noth? — wirst du dann, wenn dich jemand
beleidigt, schreyn — und nirgends Mitleid finden.
Auch weist du, daß du dich gar enge wieder
zusammenschrumpfen mußt, sobald der gähnende
Liebhaber deiner satt geworden. Soll ich,
(wenn anders mich die böse Laune nicht
zum falschen Augur macht) dir sagen, Kind,
wie dirs ergehen wird? Du wirst, so lange
du jung und etwas Neues bist, zu Rom
gefallen: bist du aber endlich bis zum Pöbel
Herabgesunken und der feinen Welt
zum Ekel worden — dann, du armes Buch,
wirst du in irgend einem finstern Winkel, leidend,
der Motten Hunger stillen; oder, willt du diesen
entgehn, nach **Utica** dich flüchten, oder gar
gebunden, wie ein Sclave, nach **Ilerda** (3) dich
verschicken lassen müssen. Ich, der dirs
vorhergesagt, ich lache dann dazu,
wie jener da er seinen eigensinn'gen Esel
im Zorn in einen gähen Abgrund jagte
und rief: so brich dir dann den Hals, weil du
so große Lust dazu hast! (4) — Auch noch dies
erwartet dich zulezt, daß in der Vorstadt,
in einem abgelegnen Winkel, sich
ein alter stammelnder Schulmeister deiner
bemächtigt, und, die Ruthe in der Hand,
dich nöthigt seine Knaben im Syntax zu üben.
Indessen, wenn ein lauer Sonnentag
mehr Ohren um dich her versammeln wird,
sag ihnen: daß ich, eines Freygelaßnen Enkel,
mit magerm Erbtheil, meine Federn über
mein kleines Nest herausgestrekt — und, kurz,

was mir an Ahnen abgeht, gieb mir immer
an eignem Werth, und setze noch hinzu,
ich sey den ersten Männern Roms, im Krieg
und Frieden, lieb gewesen; übrigens
von Körper klein, und vor den Jahren grau,
ein großer Freund der Sonne, schnell zum Zorn,
doch leicht und bald auch wieder Gut zu machen.
Fragt etwa jemand dich nach meinem Alter,
so sprich: ich hätte viermal eilf December
zurükgelegt im Jahr da Lollius
das Consulat mit Lepidus geführt (a).

(a) d. i. im Jahr 733.

Erläuterungen.

(1) **Vertumnus** eine Hetrurische Gottheit, die von den Römern, ihrer staatsklugen Gewohnheit nach, bey Eroberung Hetruriens, unter die ihrigen aufgenommen worden — war der Patron aller Geschäfte wobey es auf Tausch und Verkauf ankommt. Die Buchhändler zu Rom hatten wie es scheint, ihre Buden nicht weit von dem Tempel oder einer Bildsäule dieses Gottes, welche beyde in der **Tuscischen Straße** (Vicus Thuscus oder Turarius) anzutreffen waren. *) In einem Winkel dieser Straße hatten auch die Kuppler (Lenones Pueri Meretricii und dergleichen Gesindel ihre Niederlage, auf welche unser Dichter mit den Worten Thusci turba impia vici, in einer seiner Satyren **) und Plautus in seinem **Curculio** ***) zu deuten scheint. Dieser Umstand giebt wie **Baxter** meynt, den ersten Zug zu der **Dilogie** die durch dieses ganze Stük geht.

(2) Die

*) *Nardini* Roma Vetus L. V. cap. 5. **) L. II. Satyr. 3. v. 228.

***) Actu IV. Sc. I. v. 21. In Fusco Viso, ibi sunt homines, qui se ipsos venditant.

(2) Die Gebrüder *Sosii* waren damals renommierte Buchhändler, sagt der Scholiast des Cruquius. Horaz erwähnt ihrer noch einmal in der Epistel an die Pisonen; und wir sehen aus dieser Stelle, daß sie seine Verleger waren.

(3) Utica und Ilerda, jenes in Africa, dieses in Spanien, waren ein paar Oerter, die in Rom kaum durch einen andern Umstand bekannt waren, als, jenes durch den Tod des Cato, und dieses durch einen Sieg des Cäsar über die Parthey des Pompejus. Es mag seyn, daß die Morgenröthe der Cultur damals auch in diesen barbarischen Provinzen des Römischen Reichs aufzugehen anfieng: aber aus dem ganzen Zusammenhang ist augenscheinlich, daß unser Dichter weit entfernt war, sich auf die Versendung nach Utica und Ilerda was zu gute zu thun, wie Geßner, aus Haß gegen die Dilogie ohne welche man den ganzen Sinn dieses Stüks verfehlt, sich gerne bereden möchte.

(4) Ein eben so feiner als drollichter Scherz über seine eigne Thorheit, sein Buch herauszugeben, ohngeachtet er die leidigen Schiksale, die ihm bevorstunden, vorhersah. „Ich werde dann dazu lachen, sagt er, aber freylich nur mit halbem Munde, wie jener, da er seinen Esel, der mit aller Gewalt immer an den Rand des gähen Absturzes auswich, aus Zorn endlich gar hinunter jagte. Der Esel brach nun zwar den Hals, und der Herr des Esels genoß einen Augenblik lang die Befriedigung der Schadenfreude: aber freylich nicht länger, als bis sein Zorn vorüber war, und er nun fühlte, daß er selbst am meisten dabey verlohr.

Errata.

S. 36. Z. 18. lesset die statt der.
S. 121. Z. 10. von unten auf, müssen die Worte zum letztenmal ausgestrichen werden.